This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

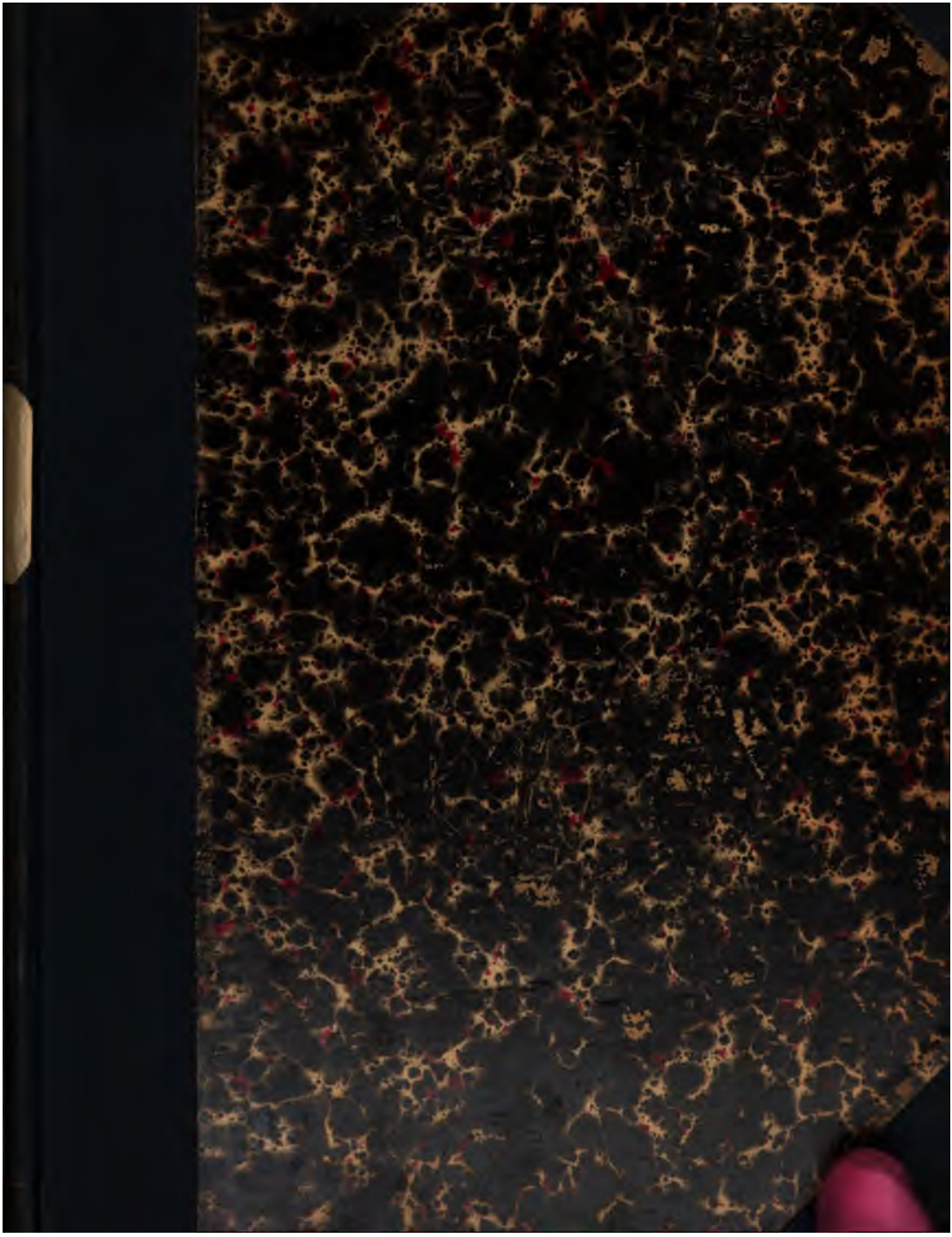
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

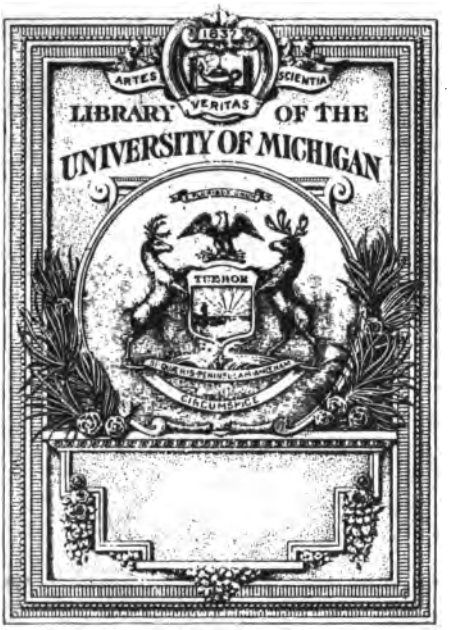
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

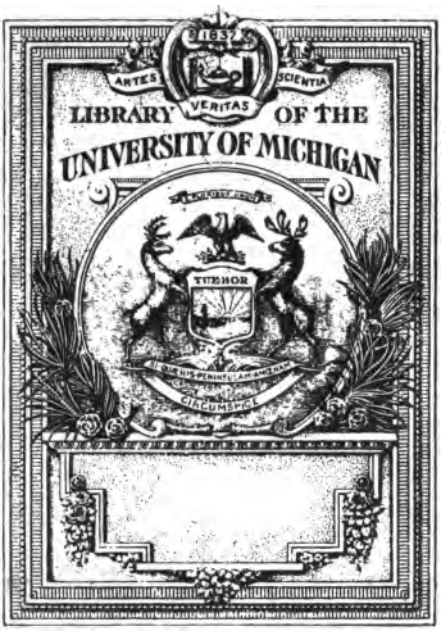
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

G
13
.L53


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TIMSHOR
CIRCUMSPICE

G
13
.L53

MITTEILUNGEN

DES

VEREINS FÜR ERDKUNDE

ZU

LEIPZIG.

1893.

MIT EINER KARTE.

LEIPZIG.
DUNCKER & HUMBLOT.
1894.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Mitteilungen über den Verein.

1. **33. Jahresbericht.** Jahr 1893 V
2. **Kassenbericht** für 1893 X
3. **Vereinssitzungen** im Jahre 1893 XII
4. **Mitgliederverzeichnis** für 1893 XLIX

II. Wissenschaftliche Mitteilungen.

1. **Völkerbewegungen auf der Südhälfte des afrikanischen Kontinents.** Mit einer Karte. Von Dr. *Karl Barthel* 1

377872

33. Jahresbericht.

Jahr 1893.

Im verflossenen Jahre hielt der Verein neun zahlreich besuchte Sitzungen ab, in denen folgende Vorträge gehalten wurden:

21. Januar. **Prof. Dr. Theobald Fischer aus Marburg:** „Italien, eine länderkundliche Skizze."

7. Februar. **Dr. Hugo Berger aus Leipzig:** „Die Vorstellungen der Griechen von der Oberfläche der Erdkugel."

18. Februar. **Prof. Dr. Brockhaus aus Leipzig:** „Das Klosterland des Berges Athos."

11. März. **Dr. Hans Meyer aus Leipzig:** „Die Entwicklung unserer Kolonien."

28. März. **Dr. Franz Stuhlmann aus Berlin:** „Land und Leute von Uganda."

15. April. **Dr. Karl Diener aus Wien:** „Reisen im Central-Himalaya."

28. Oktober. **Geh. Rgrt. Prof. Dr. Launhardt aus Hannover:** „Über den Nordostseekanal."

21. November. **Dr. Oskar Baumann aus Wien:** „Durch Massai-Land und zur Nilquelle."

16. Dezember. **Prof. Dr. Richard Semon aus Jena:** „Reisen in Australien und Neu-Guinea."

NB. Ein ausführlicher Bericht über diese Vorträge folgt einige Seiten später.

An Unterstützungen wurden aus den Mitteln der Karl-Ritter-Stiftung gewährt: 100 Mark an Herrn Dr. Zacharias in Plön als dritten und letzten Beitrag, 500 Mark an Herrn Privat-

docent Dr. *Willi Ule* in Halle zur Erforschung der oberbayerischen Seen und 200 Mark an Herrn Dr. *Hupfer* zur Untersuchung von Höhengrenzen am Ätna. Die Resultate dieser Forschungen, die erst teilweise abgeschlossen sind, werden den verehrten Mitgliedern seiner Zeit zur Kenntnis gebracht werden.

Der Vorstand hielt im ganzen vier ordentliche Sitzungen ab, in denen die laufenden Geschäfte erledigt und die Statutenänderung durchberaten wurde. Da den Mitgliedern je ein „Nachtrag zu den Satzungen“ zugestellt worden ist, möge hier der Hinweis genügen, dass sich die Änderung auf die Begrenzung des Vereinsjahres (1. Jan.—31. Dez.), die Zahl der Beisitzer und die Amtsdauer und Wiederwählbarkeit der Vorstandsmitglieder bezieht. Unter den Vorstandsmitgliedern traten mit Ablauf des Sommerhalbjahres grosse Veränderungen ein; da Herr Prof. Dr. *Ratzel* und Herr Oberlehrer *Lungwitz* ihr Amt als Vorsitzender bez. Schriftführer niederlegten, wurde Herr Dr. *Hans Meyer* zum Vorsitzenden und Herr Dr. *August Fitzau* zum Schriftführer gewählt, während Herr Prof. Dr. *Ratzel* das Amt des ersten stellvertretenden Vorsitzenden übernahm. Zum zweiten stellvertretenden Schriftführer wurde Herr Oberlehrer Dr. *Gumprecht* und, als derselbe seinen Wohnort nach Glauchau verlegte, an seine Stelle Herr Gymnasiallehrer Dr. *Ruge* gewählt.

Die Vereinsbibliothek, die bei Beginn des Jahres im Augusteum aufgestellt war, siedelte im Laufe des Sommers nach der Universitätsbibliothek über, wo seitens der Verwaltung passende Unterkunftsräume zur Verfügung gestellt und wöchentlich eine zweimalige Ausgabe von Büchern gestattet wurde. Da dem Vereine vom Rate der Stadt Leipzig auf sein Ansuchen in dem neuzuerbauenden Grassi-Museum genügende Aufstellungsräume für die Bibliothek bereitwilligst in Aussicht gestellt worden sind, so wird voraussichtlich die Bibliothek im Jahre 1895, nach Vollendung des Grassi-Museums, dorthin übersiedeln, um

hoffentlich viele Jahre an dieser Stelle zu verbleiben. Die Ausgabe von Büchern findet gegenwärtig Montag und Freitag von $^1/_2$12—1 Uhr im Expeditionszimmer der Universitätsbibliothek statt.

Es gereicht uns zu grosser Freude, aussprechen zu können, dass im abgelaufenen Jahre durch Geschenke von seiten mehrerer Herren Verleger und Autoren unserer Bibliothek eine ganze Reihe wertvoller, zum teil recht kostbarer Werke zugeführt worden sind, z. B. von den Herren *F. A. Brockhaus:* Orientreise des Grossfürsten-Thronfolgers Nikolaus Alexandrowitsch in Ostasien,Bd. I.; — Dr. *Hans Meyer*: 3 Bände der „Allgemeinen Länderkunde" von Dr. Sievers — Afrika, Asien und Amerika; — Prof. *Anton Göhring:* Vom tropischen Tiefland zum ewigen Schnee; — Prof. *Ludw. v. Loczy:* Beschreibung der geologischen Beobachtungen der Reise des Grafen Béla von Széchenyi; — Dr. *Bruno Peter:* Astronomische Ortsbestimmungen (aus: Reiss und Stübel, Reisen in Südamerika. Geologische Studien in Colombia, III.); — Dr. *Richard Kiepert:* 5 Karten des deutschen Kolonial-Besitzes, neben vielen anderen schönen Blättern; — Generalmajor *Al. v. Tillo:* Zusammenstellung der Nivellements und des Gefälles der Flüsse nebst Katalog der absoluten Niveauhöhen der Gewässer im europäischen Russland; — Prof. Dr. *Jul. Hann:* Verschiedene Schriften meteorologischen Inhalts; — *L. Friedrichsen:* Sir Walter Raleighs Karte von Guyana um 1595; — von dem Redaktions-Ausschuss des Komitees zur Feier des 60. Geburtstages des Herrn Prof. Frhr. von Richthofen (durch Herrn Dr. *Georg Wegener*, Berlin): Richthofen-Festschrift; u. v. a.

Wir erfüllen eine angenehme Pflicht, wenn wir allen den Herren, die unserm Vereine solche Beweise von Wohlwollen gegeben haben, an dieser Stelle nochmals unsern aufrichtigen Dank aussprechen.

Auch der Verkehr mit auswärtigen Vereinen, Instituten etc

hat sich wieder erweitert, indem mit nachbenannten Gesellschaften Schriftenaustausch eingeleitet worden ist:

San Francisco: *Geographical Society of California.*
Philadelphia: *Geographical Club.*
Lima: *Sociedad geográfica.*
Brisbane: *Queensland Branch of the Royal Geographical Society of Australasia.*

Der Stand der Kasse, deren Revision auch in diesem Jahre die Herren Konsul *Nachod* und Bankdirektor *Assmann* bereitwilligst übernommen haben, ist, wie aus der weiter unten folgenden Kassenübersicht zu ersehen ist, bedeutend günstiger als in den vorhergehenden Jahren, woran die jährlich wachsende Mitgliederanzahl grossen Anteil hat.

Der Bestand der Mitglieder hat sich im abgelaufenen Jahre wenig geändert. Von den Ehrenmitgliedern wurden uns drei durch den Tod entrissen: Dr. *Emin Pascha*, an dessen Untergange leider nicht mehr zu zweifeln ist, Professor Dr. *Henry Lange* in Berlin, der im Jahre 1861 den Verein mitbegründete und Generalkonsul Ritter *von Kreitner* in Yokohama, bekannt durch seine Reisen in Ostasien. Neu ernannt zum Ehrenmitgliede wurde Herr Dr. *Oskar Baumann* in Wien in Würdigung seiner Verdienste um die systematische wissenschaftliche Erforschung Deutsch-Ostafrikas. Aus der Reihe der ordentlichen Mitglieder schieden durch den Tod aus, soweit uns bekannt geworden: Kaufmann *Hogenforst*, Lackierer *Müller*, Kaufmann *Siebert*, Buchhändler *Lang*, Kaufmann *Selle* und Lehrer cand. rev. min. *Lauhn*; ihnen wird ein freundliches Andenken im Verein gesichert bleiben. Da ausserdem seit dem Abschluss der letzten Mitgliederliste 15 Mitglieder durch Wegzug oder Austritt aus dem Verein ausschieden, hingegen seit jener Zeit nur 18 neue Mitglieder hinzukamen, so betrug die Zahl der Mitglieder am 31. Dezember 1893 437 gegen 440 am 16. April 1893. Erfahrungsgemäss ist jedoch der Zugang von Mitgliedern nach Weihnachten viel beträchtlicher als vorher und bereits in der

ersten Sitzung des neuen Jahres sind sieben neue Mitglieder zur Aufnahme angemeldet; es ist daher bestimmt zu erwarten, dass die Mitgliederzahl im April bedeutend grösser sein wird als im vorhergehenden Jahre.

Da, dem zahlreichen Besuche der Versammlungen nach zu urteilen, die im letzten Jahre erfolgte Einrichtung, die Vereinsversammlungen um $^1/_2$8 Uhr beginnen zu lassen und einen Teil derselben auf den Mittwoch zu verlegen, den Beifall der verehrten Mitglieder gefunden hat, wird auch in Zukunft an dieser Einrichtung festgehalten werden, wodurch hoffentlich der Besuch der Versammlungen und die Zahl der Mitglieder eine weitere Steigerung erfahren werden.

Kassa-Konto des Vereins für Erdkunde.

Soll.			Haben.		
1893.	ℳ	₰	1893.	ℳ	₰
An Bestand	207	58	Per Konto der Vorträge	1151	15
„ Effekten-Konto Zinsen von			„ Unkosten-Konto	888	14
ℳ 3000.— $3^1/_2$% Kredit-Pfdbf.	105	—	„ Konto der Bibliothek	540	45
„ Zahlung von Duncker & Humblot	83	—	„ Konto der Mitteilungen	615	24
„ Mitgliederbeiträge	4340	—	„ Saldo	1540	60
	4735	58		4735	58
1894.					
Jan. 1. An Bestand	1540	60			

Kassa-Konto der Karl Ritter-Stiftung.

Soll.			Haben.		
1893.	ℳ	₰	1893.	ℳ	₰
Jan. 1. An Bestand	461	37	Per Reiseunterstützungen:		
An Effekten-Konto Zinsen von			Dr. Zacharias	100	20
ℳ 3000.— $3^1/_2$ % Erbl. Pfdbrf.	105	—	P. Hupfer	200	60
„ 2000.— $3^1/_2$% Kommunal Pfdbrf.	70	—	Dr. Willi Ule	500	50
„ 1150.— 4% Konsols	46	—	„ Steuern	30	50
„ 200.— $3^1/_2$% Leipz. Stdt.-Anl.	7	—	„ Saldo	1096	57
„ 2100.— $3^1/_2$% Konsols . . .	73	50			
„ Hypotheken-Zinsen	965	—			
„ Mitgliederbeiträge	200	50			
	1928	37		1928	37
1894.					
Jan. 1. An Bestand	1096	57			

Kassa-Konto der Dr. Hans Meyer-Stiftung

1894. 1. Jan. An Bestand ℳ 876.—.

Kassa-Konto des Lomer'schen Legats

1894. 1. Jan. An Bestand ℳ 120.—.

Vermögens-Bestände.

I. Verein für Erdkunde in Leipzig.

ℳ 3000.—. 3½% Leipziger Kreditanstalt-Pfandbriefe.

II. Karl Ritter-Stiftung.

ℳ 3000.—. 3½% Erbländ. Rittersch. Kreditver.-Pfdbr.
„ 1150.—. 4% Preuss. Konsols
„ 2000.—. 3½% Kommunalbank f. Kg. Sachsen Pfdbr.
„ 2100.—. 3½% Preuss. Konsols
„ 200.—. 3½% Leipz. Stadt-Anleihe
„ 10000.—. 4¼% Hypothek
„ 12000.—. 4½% „

III. Lomer'sches Legat.

ℳ 500.—. Sächsische 3% Rente.

IV. Dr. Hans Meyer-Stiftung.

ℳ 30000.—. 4¼% Hypothek.

Vorstehende Rechnungsabschlüsse pro 1893 des Vereins für Erdkunde, der Karl Ritter-Stiftung, des Lomer'schen Legats und der Dr. Hans Meyer-Stiftung haben wir geprüft und richtig befunden.

Leipzig, den 12. Januar 1894.

F. C. Assmann. Fritz Nachod.

Vereinssitzungen des Jahres 1893.

Allgemeine Vereinssitzung am 21. Januar 1893. Vorsitzender Herr Professor Dr. *Ratzel.* Nach der Aufnahme von fünf Mitgliedern werden die Herren Konsul Nachod und Bankdirektor Assmann durch Zuruf zu Kassenrevisoren gewählt. Hierauf legt der Vorsitzende ein Dankschreiben der Società Geografica Italiana für Absendung eines Delegierten (Herr Prof. Dr. *Emil Schmidt*) und einer Glückwunschadresse zum ersten italienischen Geographen-Kongress vor.

Alsdann erhält Herr Professor Dr. *Theobald Fischer* aus Marburg das Wort zu einem Vortrage: „Italien, eine länderkundliche Skizze".

Obgleich Italien besonders in neuerer Zeit ein sehr beliebtes Reiseziel zahlreicher Deutscher geworden ist, ist doch die Kenntnis italienischen Volkstums bei uns noch wenig verbreitet und gediegene Reiselitteratur nur spärlich vorhanden, was allerdings um so weniger wunderbar erscheinen wird, als ja die Landeskunde Italiens bis vor kurzem noch auf sehr unsicherer Unterlage ruhte und die geologische Erforschung des Landes noch sehr der Vertiefung bedarf; die im letzten Jahre ins Leben gerufenen italienischen Geographenkongresse sollen diese Mängel möglichst bald beseitigen.

Die geographische Lage Italiens ist eine ausserordentlich günstige; in der Mitte des Mittelländischen Meeres gelegen, teilt es dasselbe in zwei Becken und beherrscht so die wichtige Handelsstrasse von Gibraltar nach dem Kanal von Suez. Bei seiner völlig maritimen Lage ist die Küstenentwicklung des Landes sehr günstig, zumal sie noch durch eine Reihe grosser, küstennaher Inseln ergänzt und erweitert wird. Sowohl an der West- wie an der Ostküste finden sich zahlreiche Naturhäfen, die durch kostspielige Bauten zum Teil in Kunsthäfen umgewandelt sind; da jedoch die Küsten der Halbinsel nur selten vom Sturm heimgesucht werden, hat von jeher die Küstenschifffahrt in hoher Blüte gestanden, wodurch der Mangel an guten Häfen an einigen Abschnitten der Ostküste weniger fühlbar wird. Handel und Schiffahrt sind daher immer Lieblingsbeschäftigungen

der italienischen Völkerschaften gewesen, wie ja auch jetzt Italien über eine achtunggebietende Flotte von Schlachtschiffen verfügt und sein Handel mit dem Wiederaufleben der südosteuropäischen Halbinsel, Klein-Asiens und der nordafrikanischen Küstenstaaten einer weiteren Entwicklung fähig ist. Auch die norditalienischen Städte in der Poebene als Ausgangspunkte der gangbarsten Alpenpässe und Eisenbahnrouten nach dem Süden sind wieder zu bedeutenden Handelscentren emporgeblüht; ob aber Italien jemals wieder den Rang einnehmen wird, den es im Mittelalter dank der Vielseitigkeit seiner Beziehungen zu Wasser und zu Lande als Sitz des Welthandels eingenommen hat, das muss unter den geänderten Verhältnissen der Neuzeit billig bezweifelt werden.

Seiner geologischen Entwicklung nach ist Italien das jüngste Land Europas; es ist eigentlich noch in der Entstehung begriffen, denn während hier ein Gebirge abgetragen wird, entsteht dort ein anderes, und dem Geographen bietet sich hier ein lehrreiches Beispiel von den Veränderungen, die noch immer auf der Erdoberfläche unter unseren Augen vor sich gehen. Die Reste einer alten Erdscholle, die sich von Ligurien bis Sicilien und von Sardinien bis Calabrien erstreckte, die alte Tyrrhenis, sind bei dieser Bildung verarbeitet, und da nur in ihr paläozoische Ablagerungen vorkommen, die Steinkohlenformation aber fast ganz fehlt, ist dieses wertvolle Mineral auch in der heutigen Halbinsel nicht zu finden. Am Ende des mesozoischen Zeitalters begann der Niederbruch der Tyrrhenis und der Aufbau des neuen Italiens, welcher gegen Ende des Tertiär vollendet war, während sein Ausbau im Quartär noch fortdauerte. In der zweiten Hälfte des Tertiär begann die Emporfaltung von Südwesten her, infolgedessen sich auf den peripherischen meist kesselförmig eingreifenden Brüchen Vulcane bildeten und eine Erdbebenthätigkeit begann, die noch gegenwärtig andauert. Am Ende des Tertiärs folgte der Faltung eine Hebung, wodurch jüngste Tertiärschichten bis 1000 m hoch gehoben und der Apennin zu einem einheitlichen Gebirge gestaltet wurde; indem gleichzeitig dadurch der Monte Gargano und die apulische Kreidetafel angegliedert wurden, erhielt Italien in dieser Zeit die charakteristische Stiefelform. Doch blieb Sicilien trotz der Hebung eine Insel, da sich die auf einer Bruchlinie gelegene Meerenge von Messina nicht gleich der calabrischen schloss, sondern nur verengte, während sich südwestlich davon ein breiter Bruchgürtel bildete, wodurch auch die Verbindung mit Afrika unter Bildung des afrikanischen Meeres mit seiner Vulkanreihe (Pantelleria, Linosa etc.) unterbrochen wurde. Im Norden der Halbinsel begann sich im Tertiär durch Zuschüttung des nordwestlichen Golfes der Adria die Poebene zu bilden, ein Vorgang, der bis in die geschichtliche Zeit hinein und noch heute fortdauert.

Italien ist also wesentlich aus jungen, überwiegend mergeligen und thonigen Gesteinen aufgebaut, auf deren leichter Zerstörbarkeit die grosse Veränderlichkeit der Oberflächengestaltung der Halbinsel beruht; in wenigen Jahren kann man sich Thäler ins Gebirge eingraben sehen, und in Toscana beobachtet man, wie in wenigen Jahren die den Boden festhaltenden Wurzeln einer stehengebliebenen Baumgruppe die Herausmodellierung eines Hügels veranlassen. Die Flüsse führen infolgedessen viel Schwemmmaterial mit sich und lagern es allenthalben landbildend an den Küsten ab. Neuerdings hat man diese Geröll- und Schlammmassen zu künstlichen Aufschwemmungen und Verlandung von Sümpfen verwertet und damit Fieberherde beseitigt. Einen anderen, durch die mergelige Beschaffenheit des Bodens verursachten Übelstand bilden die im Apenninenland überall häufigen Bergschlipfe. Die Siedlungen liegen daher überall auf den Höhen mit festem Baugrund, niemals in den sumpfigen Thälern oder an den gleitenden Hängen; ebenso wird auch der Bau von Eisenbahnen öfters durch diese gleitenden Erdmassen erschwert, die man dann durch kostspielige Bauten umgehen muss.

Der Apennin beherrscht die Gestalt des Landes derart, dass man Italien kurzweg die Apennin-Halbinsel nennt; nur $38^1/_2$ Proz. des Bodens sind eben. Wegen seiner geringen Höhe, die im Gran Sasso noch nicht 3000 m erreicht, bereitet das Gebirge dem Verkehr keine besonderen Schwierigkeiten und 17 Pässe in einer Mittelhöhe von 800 m vermitteln den Verkehr zwischen der Ost- und Westseite. Der Charakter als Faltengebirge tritt nur im nördlichen Teile, in Ligurien und Toscana, deutlicher hervor, jede östlichere Kette schiebt sich dort coulissenartig vor die westlichere. In den Abruzzen finden sich schon zahlreiche Hochflächen, und je weiter nach Süden, um so mehr nimmt das Gebirge das Aussehen einer Schollenlandschaft an; in Calabrien ist der Apennin ein durch Erosion gegliedertes Hochland archäischer Schollen, auf welchen sich Denudationsreste einer Decke von Jura und Kreidekalk erhalten haben. Im Westen und Osten sind dem Gebirge noch Vorländer angegliedert; auf der adriatischen Seite der Monte Gargano und die apulische Kreidetafel, auf der tyrrhenischen die lepinischen Berge und Toscana. In diesem tyrrhenischen Apenninenvorlande, dem nach Küstengliederung, Oberflächenformen und innerem Bau mannigfaltigsten Teile Italiens entwickelte sich ein reges Volksleben und ein grosser Teil der Geschichte Italiens hat sich dort abgespielt.

Die Poebene ist keineswegs so einförmig, wie sie beim ersten Blicke auf die Karte erscheinen mag; am Fusse der Alpen zieht sich eine mit kleinen Seen und Mooren besetzte Moränenlandschaft hin; hierauf folgt eine Zone von umgelagertem Moränen-

schutt und dann thoniges Schwemmland, ein wasserreicher, äusserst fruchtbarer Ackerboden. Da die Flüsse der Poebene meistens Giessbäche sind, hat der Mensch zur Berieselung des Bodens und zur Erleichterung des Verkehrs künstliche Wasserstrassen hergestellt, die in einem dichten Netze das Land bedecken.

Unter den Schätzen Italiens ist der kostbarste sein Klima; Alpen und Apennin schützen es gegen den kalten Norden, vom heissen Afrika wird ihm genügend Wärme zugeführt und das Mittelmeer mildert die Temperaturextreme. Die Poebene ist kaum als eine Vorhalle des lachenden Südens anzusehen; in diesem grossen Trog, der vom wärmenden Mittelmeer fast ganz abgeschlossen ist, sammelt sich im Winter die kalte, schwere Luft an, während sich im Sommer wegen Mangel an Cirkulation die Luft übermässig erhitzt. Daher ist auch hier die Mittelmeerflora fast gar nicht vertreten und die Pflanzenwelt von der unserigen nur wenig verschieden. Auch die ligurische Küste besitzt die Vorzüge, so sehr sie einem natürlichen Treibhause gleicht, des südlichen Klimas nicht in dem Masse wie man gewöhnlich annimmt, da bei dem sehr heitern Himmel die Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht, Sonne und Schatten und die Staubbildung bei der ziemlich bedeutenden Lufttrockenheit sehr gross sind, was besonders für Lungenkranke sehr gefährlich ist. Erst in Süditalien finden wir das richtige italienische Klima mit seiner immergrünen Mittelmeerflora und der strotzenden Fülle seiner Agrumenhaine. Der in einzelnen Gegenden in hoher Blüte stehende Ackerbau ist nicht so einförmig wie bei uns, sondern eigentlich mehr Garten- und Hackebau, der infolge der künstlichen Bewässerung des Bodens grosse Erträge erzielt. In Mittel- und Süditalien, wo Dörfer in deutschem Sinne fast ganz fehlen, wird der Anbau des Bodens durch allgemein herrschenden übergrossen Grossgrundbesitz und die Anhäufung der landbauenden Bevölkerung in grossen Mittelpunkten sehr geschädigt. Die Ursache dieser Entvölkerung des platten Landes ist rein geschichtlich; durch die häufigen Kriege und durch die Überfälle der Seeräuber wurden die Bewohner vom flachen Lande und von den Küsten nach den befestigten Städten verscheucht, und ausserdem suchten die zahlreichen kleinen Feudalherren ihre Städte durch Hereinziehung der Landbewohner möglichst volkreich zu machen. Auch die Malaria im Bunde mit dem Grossgrundbesitz trug dazu bei, gewisse Gebiete gänzlich zu entvölkern, wie Campagna di Roma, in der Rom inmitten einer menschenleeren Steppe liegt. Aber abgesehen von diesen Ausnahmen blüht das Land seit 1880 schnell empor und sein Wohlstand ist in stetem Wachstum begriffen. Zwar musste der junge Staat bei seiner Gründung viele alte und schlechte Kräfte und Anhängsel mit übernehmen und grosse

Kulturaufgaben mussten sehr schnell gelöst werden, wodurch er zur Anhäufung einer grösseren Schuldenlast gezwungen wurde, aber trotzdem ist er schon soweit gekräftigt, dass er einen starken Stoss würde vertragen können. In den letzten Jahrzehnten hat sich dazu im Volke eine heilsame Wandlung zu vollziehen begonnen, indem es sich seines eigenen Wertes und seiner Geschichte erinnert und von der blinden Bewunderung alles Französischen zurückkommt und selbständiger wird; man lehnt sich mehr ans Germanische an und bringt den Germanen mehr Verständnis entgegen, weshalb auch wir bestrebt sein sollten, durch häufige Reisen im Lande die Bande zwischen beiden Völkern fester und fester zu knüpfen.

Hauptversammlung am 7. Febr. 1893: Der Vorsitzende, Herr Prof. Dr. *Ratzel*, berichet über den Antrag des Vorstandes, die Satzungen des Vereins zu ändern und begründet diesen Antrag. Es wird hierauf einstimmig beschlossen, dem Antrage stattzugeben und in der nächsten Hauptversammlung in die Beratung der Abänderungen einzutreten. Zur Prüfung der Abänderungen wird einstimmig eine Abordnung gewählt, bestehend aus den Herren Prof. Dr. *Ratzel*, Geh. Hofrat Prof. Dr. *Wislicenus*, Dr. *Hahn* und Oberamtsrichter *Kranichfeld*. Im Anschluss an diese Versammlung findet eine

Wissenschaftliche (Herren-)Sitzung statt, in der Herr Dr. *Hugo Berger* einen Vortrag über „Die Vorstellungen der Griechen von der Oberfläche der Erdkugel und ihre Grundlagen", hält.

Die Lehre von der Kugelgestalt der Erde, die nach sicheren Zeugnissen im fünften Jahrhundert vor Christi von den Griechen erkannt, dann verbreitet und von der griechischen Wissenschaft allgemein angenommen und festgehalten wurde, führte schon die Pythagoreer auf den Begriff der Antipoden. Die für die höhere Einsicht notwendige Annahme wurde im Verlaufe der wissenschaftlichen Bewegung im allgemeinen gleichmässig, besonders aber durch Aristoteles durch die Übertragung des Begriffs Oben auf alle Punkte der Himmelskugel, des Begriffs Unten auf den Mittelpunkt der Welt klar und annehmbar gemacht. Die Frage nach den Wohnsitzen der Antipoden verlangte zunächst Behandlung der Zonenlehre und der Lehre vom Weltmeere. Die alte Zonenlehre, die von ihrer Ausbildung durch Parmenides bis zu Aristoteles an der Unbewohnbarkeit der Tropenzone und der kalten Zonen festgehalten hatte, wurde

gesprengt durch die Nachricht von der bewohnten Insel Thule unter dem Polarkreise und durch die Erkenntnis, dass die ägyptische Stadt Syene auf dem Wendekreise, Meroe und die oberen Nilländer tief in der Tropenzone gelegen seien. Von besonderer Wichtigkeit für die Hypothesen von der Verteilung der Erdoberfläche in Wasser und Festland wurde die Lehre von der Korrespondenz der nördlichen und südlichen Zonen und von der Absperrung der Wohnstätten durch das äussere Meer. Bleibende Grundlage der Lehre vom Ocean war die Frage, ob die erreichbare Ökumene als Insel zu betrachten sei oder nicht. An die nach langem Hin- und Herschwanken folgende Entscheidung des Eratosthenes, der die Ökumene inmitten eines westlichen, südlichen, östlichen und nördlichen Oceanarmes zur Insel machte, und an die Lehre von der Korrespondenz der Zonen knüpfte sich das erste vollständige Erdbild, das Krates von Mallos in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. entwarf und auf einem Globus in Pergamum ausstellte. Die erworbene Erkenntnis des übersehbaren Teiles der Erdoberfläche wurde nach den physikalisch-geographischen Grundlagen auf die unbekannten Teile übertragen. Aus den bekannt angenommenen Oceanarmen wurden zwei Gürtelarme, die in meridionaler und äquatorialer Richtung die Erde umflossen, und diese umfassten vier Kontinente, von welchen je zwei auf jede Hemisphäre entfielen. In vorsichtiger Zurückhaltung vor allzu kühnem Hypothesenbau wandten sich andere gelehrte Geographen von diesem bald weitverbreiteten Erdbilde ab, behielten nur die Lehre von der Inselgestalt unserer Ökumene und lehrten weiter, die Erdoberfläche trage noch mehr solcher ökumenischer Inseln, doch sei ihre Zahl, Lage und Grösse unbestimmbar.

Die von den Ptolemäern, später von den Römern geförderte Erforschung des innern Afrikas führte schon in der Zeit des Polybius zur Leugnung des unauffindbaren äquatorialen Oceanarmes und in seiner Kritik gegen Eratosthenes hatte sich der Astronom Hipparch auch gegen die Notwendigkeit der Annahme eines zusammenhängenden äusseren Meeres ausgesprochen. Auf Grund dieser neuen Gesichtspunkte bildete sich das letzte Erdbild der Griechen, das eigentlich mit einer älteren, schon von Aristoteles erwähnten Ansicht zusammenfällt. Marinus von Tyrus, im Anfange des zweiten Jahrhunderts nach Chr., setzte nach Reiseangaben und klimatischen Beobachtungen als Grenze des bekannten Landes im Süden den südlichen Wendekreis an, die Länge des bekannten Landes aber führte er von dem ersten Meridian der kanarischen Inseln bis zu einer von reisenden Kaufleuten erreichten Hauptstadt der Chinesen auf 225° östlicher Länge. Da mit der Südgrenze wie mit der Ostgrenze erst das unbekannte Land begann und da der indische Ocean

bald als Binnenmeer betrachtet wurde, so bedeckte also die Ökumene den grössten Teil der Erdkugel und liess nur Raum für einen Arm des Weltmeeres, unseren Atlantischen Ocean. Von Ptolemäus, der das Werk des Marinus korrigierte und vollendete und die Länge und Breite der bekannten Ökumene reduzierte, wurde dieses letzte Erdenbild nicht wesentlich verändert, denn auch nach ihm war der äusserste Süden und Osten von unbekanntem Lande eingenommen.

Hauptversammlung am 18. Febr. 1893: Der Vorsitzende, Herr Prof. Dr. *Ratzel,* berichtet im Auftrag der Statutenprüfungsabordnung über die Thätigkeit und die Beschlüsse der Abordnung, worauf der erste Satzungsnachtrag einstimmig genehmigt wird. In der hierauf folgenden Vortragssitzung hält nach Aufnahme von vier Mitgliedern Herr Professor Dr. *Heinrich Brockhaus* einen Vortrag über das Klosterland des Berges Athos.

Im Rahmen einer Reisebeschreibung gab der Vortragende ein Charakterbild jenes merkwürdigen Klosterlandes, das die östlichste Landzunge des auffällig in das Ägäische Meer vorspringenden Chalkidike-Dreizacks einnimmt und nach dem sich dort erhebenden Athos-Gebirge benannt ist; kunstgeschichtliche Studien hatten vor einigen Jahren den Reisenden nach der Halbinsel geführt, die als ein 40 km langer und mehrere Hundert Meter hoher Bergrücken, der im Meer mit dem ca. 2000 m hohen Athosberge abschliesst, aus dem Wasser emportaucht.[1]) Die Bewohner der Halbinsel sind 5—7000 Mönche, die eine Art mönchischer Republik unter türkischer Oberhoheit bilden und entweder in Klöstern oder übers Land zerstreut wohnen. Frauen sind, da ihnen der Zutritt zur Halbinsel nicht gestattet ist, nicht zu finden, ebenso wie Städte, mit Ausnahme des Städtchens Karyäs mit ca. 100 Häusern, das als Sitz der aus Abgeordneten der Klöster bestehenden Regierung und als Marktort von einiger Bedeutung ist. Abgesehen von den Verstecken wirklicher Einsiedler kann man dreierlei mönchische Ansiedelungen unterscheiden: 1) einzeln stehende, über das Land hin verstreute Häuschen, sogenannte „Kellien“ (Zellen), von denen fast 300 existieren; 2) dorfartige Gruppen solcher Häuschen mit einer Sonntagskirche, „Skitien“ (Askiterien) genannt, von denen 12 bestehen, und 3) 20 „Klöster“, geschlossene Gebäude-Vierecke mit freistehender Kirche in ihrer Mitte nahe

[1]) Das Ergebnis dieser Studien ist in dem Buche über „Die Kunst in den Athos-Klöstern“, Leipzig 1891, niedergelegt.

dem Meeresufer, und zwar 10 an der Ost- und 10 an der Westküste. Die Klöster bestehen zur Hälfte schon 8—900 Jahre, die übrigen wenigstens 500 Jahre und seit jener Zeit heisst der Athos einfach Hagion Oros, das heisst heiliger Berg.

Die Mönche, zur griechisch-orthodoxen Kirche gehörend, tragen langes schwarzes Gewand und hohe schwarze Mütze und leben in strengster Askese, sich nur von Gemüse, Früchten und trockenen Fischen nährend. Die sich neben ihren Andachtsübungen auch mit Gartenbau, Bienenzucht und einigem Kunstgewerbe beschäftigenden Kellien- und Skitienbewohner bleiben trotz der kärglichen Nahrung bis ins hohe Alter verhältnismässig rüstig, während die Bewohner der Klöster, die im Gottesdienste aufgehen und die meisten Stunden des Tages mit Andachtsübungen in der Kirche verbringen, körperlich meist sehr herabgekommen aussehen. Seit 500 Jahren unterscheidet man zweierlei Arten von Klöstern: „Könobien" (d. h. Stätten gemeinsamen Lebens) mittelalterlichen Ursprungs mit besitzlosen Mönchen und auf Lebensdauer gewähltem, monarchischem Abt, und „Idiorrhythmische Klöster", deren Insassen etwas Privateigentum behalten, eigene Wirtschaft führen und sich jährlich zwei Epitropen an Abtsstelle wählen.[1]) Jetzt ist die eine Hälfte der Athosklöster könobitisch, die andere idiorrhythmisch.

Zuerst besuchte der Reisende auf seiner zweimonatigen Reise durch das Land ein Kellion bei Karyäs, in welchem 5 Mönche, der älteste schon 45 Jahre lang, wohnten, die den Fremden freundlich aufnahmen und, so gut es ihre beschränkten Mittel erlaubten, bewirteten. Von da aus wandte er sich nach Iwiron, dem Kloster der aus dem Kaukasus gekommenen Iwirer (Iberer), einem abtslosen Kloster, wo täglich von 12 Uhr nachts bis 7 Uhr morgens Gottesdienst gehalten und der Tag mit Andachtsübungen ausgefüllt wurde, während man die häufigen Feiertage durch Gebetsnächte von 10 und mehrstündiger Dauer feierte. Der Schmuck der Kirche war hervorragend: aussen sogenannte rhodische, d. i. persische oder türkische Fayence-Schüsseln, innen unterhalb der Wandmalerei bunte Fayencetäfelung, Thüren und Pulte von eingelegter Arbeit aus Holz, Elfenbein, Perlmutter, und Schildpatt. Nach einem kurzen Besuch der kleinen, von Malern und Handwerkern bewohnten Skiti Johannes des Täufers folgte die Wanderung durch das Kloster Philotheu und das streng könobitische Karakallu nach dem berühmten Lawra, wo zwei herrliche Cypressen, an-

[1]) Näheres über „die neuere Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der Athosklöster" teilt Phillipp Meyer in Brieger's „Zeitschrift für Kirchengeschichte" Bd. XI (1890 mit; vergl. auch dessen Aufsatz in der „Allgemeinen Konservativen Monatsschrift" Jhrg. XLV (1888).

geblich wie das Kloster 900 Jahre alt, von $3^1/_2$ und $4^1{}_2$ m Umfang den Eingang der Kirche zierten.

Die Kirchen des Athos sind, wie in griechischen Ländern üblich, klein, turmlos, von einer auf vier Säulen oder Pfeilern ruhenden Kuppel überwölbt, innen quadratisch. Ihre Malereien reichen von der Vorhalle bis zum Altarraum und von den Chorstühlen bis zur Kuppel hinauf, wo man ein majestätisches Christusbild erblickt; sie illustrieren in äusserst sachgemässer Auswahl und übersichtlicher Anordnung, frei von vermeintlichem byzantinischen Schematismus, den Festcyklus des Kirchenjahres. Ältere Malereien finden sich in Handschriften der Klosterbibliotheken, die gegen 10 000 griechische Manuskripte bergen, welche jetzt durch Prof. Lambros in Athen und durch Mönche der Klöster Karyäs, Lawra und Watopädi geordnet sind.

Der Nationalität nach sollen fast die Hälfte der Mönche Russen sein, wiewohl sie nur das eine Kloster Russikon und zwei Skitien besitzen; die übrigen 19 Klöster und 10 Skitien sind von Griechen aus der Türkei und Griechenland und in geringer Anzahl von Angehörigen der Balkanstaaten bewohnt. Geistiges Interesse ist vorhanden, wenn auch in beschränktem Masse, und religiöse Unduldsamkeit hat der Reisende nirgends gefunden.

Nach diesem durch zahlreiche Photographien illustrierten Vortrage nahm Herr Prof. Dr. *Ratzel* das Wort zu einigen geographischen Bemerkungen zur Panama-Angelegenheit. Wir sollten, so führte der Redner aus, die Panama-Angelegenheit nicht einseitig als eine moralische Niederlage Frankreichs ansehen; sie ist eine politisch-geographische Erscheinung von höchster Bedeutung und ist auch geographisch zu würdigen. Das Lesseps'sche Unternehmen gründete sich nicht auf eine eindringende Kenntnis und Beurteilung der Geographie des Isthmus. Die Schwierigkeiten der verschiedenen Gezeiten in den beiden zu verbindenden Oceanen wurden so vollkommen übersehen, dass anfänglich gar keine Eingangsschleusen vorgesehen wurden. Die klimatischen und hygieinischen Lehren der Isthmus-Eisenbahn, die Tausenden von Negern und Chinesen das Leben gekostet hatte, schlug man in den Wind, und vor allem berücksichtigte man das von den Kennern des Isthmus von vornherein als gefährlich bezeichnete Flüsschen Chagres mit seiner ausserordentlich wechselnden Wasser- und Schuttführung zu wenig. Auf der ungenügend bekannten und falsch berechneten Grundlage konnte das Unternehmen nicht gedeihen, weshalb die Pläne unter der Arbeit wechseln mussten. Aus dem Niveaukanal wurde der Schleussenkanal; das leichteste Fünftel der Erdarbeiten verschlang drei Fünftel des Kapitals und nun stockt die Arbeit.

Alsdann schilderte der Vortragende die viel bessere Vorbereitung des Nicaragua-Kanals durch die Amerikaner, für dessen Vollendung die Aussichten schon heute günstiger liegen und auf dessen Bau die Vereinigten Staaten durch eine politische Notwendigkeit hingedrängt werden, die in Panama für Frankreich fehlte. Die politische Folge des vollendeten Kanals wird in erster Linie die Stärkung der Stellung der Vereinigten Staaten in Mittelamerika und Westindien, dann aber mit noch bedeutenderer Wirkung im Stillen Ocean sein. Europas pacifische Interessen werden einen schweren Stoss erleiden, während die Nordamerikas sich mehren und stärken werden. Ebenso werden die wichtigen Handelswege bedeutende Veränderungen erfahren. Schliesslich betonte der Vortragende noch die Lehren des Panamakrachs, die vor allem in der besonnenen Anwendung der Lehren der Geographie und Geschichte zu suchen sind, und rühmte mit besonderer Wärme die schon fast vergessenen Verdienste des deutschen Erforschers des Isthmus von Panama, Moritz Wagners aus München, dessen Mahnungen Ferdinand von Lesseps zu eigenem Schaden nicht beherzigte.

Vereinssitzung Sonnabend, den 11. März. Herr Kartograph *Debes* als Vorsitzender erstattet einen kurzen Bericht über den Stand der Kasse und über die Vereinsthätigkeit im letzten Jahre und macht alsdann der Versammlung davon Mitteilung, dass sowohl der erste Vorsitzende, Herr Prof. Dr. *Ratzel*, als auch der erste Schriftführer, Herr Oberlehrer Lungwitz, ihr Amt mit Ablauf des Vereinsjahres niederzulegen wünschten, wesshalb zu einer Neuwahl geschritten werden müsse; die Versammlung wählte alsdann Herrn Dr. *Hans Meyer* einstimmig zum ersten, Herrn Prof. Dr. *Ratzel* zum zweiten Vorsitzenden und den bisherigen stellvertretenden Schriftführer Herrn Dr. *Fitzau* zum ersten Schriftführer des Vereins.

Hierauf hielt Herr Dr. *Hans Meyer* einen Vortrag über „Die Entwicklung unserer Kolonien", in welchem er zunächst darauf hinwies, dass wir bei einem Überblick über die Entwicklung unserer Kolonien ausser der politischen und wirtschaftlichen Fortbildung auch die geographische Forschung als die erste Grundlage aller kolonialen Entwicklung mit in Betracht zu ziehen haben.

Beginnnen wir die Rundschau über unsere Kolonien im fernsten Osten, so finden wir dort das Marschallschutzgebiet; bisher das Stiefkind unseres Interesses, vor allem, weil es uns keine Schwierigkeiten gemacht hat. Das Gebiet liefert zufolge seiner Bodenbeschaffenheit nur Kokosnüsse als Handelsartikel (Kopra), der aber den drei dortigen Firmen so ausgezeichneten

Gewinn bringt, dass das Land die Verwaltungkosten selbst trägt und keinen Reichszuschuss nötig hat. Der Umsatz der deutschen Jaluitgesellschaft ist mehr als doppelt so gross als der bei den anderen Firmen; Europäer wohnen jetzt 94 im Schutzgebiet.

Im Neu-Guinea-Schutzgebiet (Kaiser Wilhelm-Land und Bismarckarchipel) liegen die Verhältnisse viel ungünstiger. Zur geographischen Erschliessung des Innern ist seit Jahren gar nichts geschehen, während die Engländer in ihren Besitzungen Erhebliches geleistet haben. Der Bismarckarchipel liefert den beiden dort ansässigen Firmen in der Kopra einen ziemlich gewinnbringenden Handelsartikel, aber in Kaiser Wilhelm-Land macht die tiefe Kulturstufe der völlig bedürfnislosen Eingeborenen allen Handel fast unmöglich. Dagegen hat dort der Tabakbau gute Resultate erzielt, so dass sich eine Plantagengesellschaft (Astrolabe-Compagnie) zum Betriebe des Tabakbaus gebildet hat, dessen Produkte bereits in Bremen zu guten Preisen verkauft werden. Die Neu-Guinea-Compagnie verwaltet sich selbst, hat aber bisher die Riesensumme von 6412000 M. verausgabt, was nur durch den Opfermut des an der Spitze stehenden Herrn v. Hansemann zu leisten möglich war. Die neue Hauptstation Friedrich-Wilhelm-Hafen ist seit 1892 mit Singapore in Dampferverbindung; die Erschliessung des gebirgigen, für Plantagenbau aller Art geeigneten Inlandes ist die wichtigste Aufgabe der Zukunft.

In Afrika ist Togoland eine unserer erträgnisreichsten Kolonien, wenn auch die Entwicklung des Handels dadurch gehindert wird, dass die beiden Hauptwasserstrassen (Volta und Mono) auf dem englischen bez. französischen Nachbargebiet münden. Um so mehr ist nach dem Innern eine Gebietsausdehnung anzustreben, zumal uns dort die Franzosen ebenso wie im Hinterlande von Kamerun abzuschneiden suchen. Ihre Absicht geht dahin, von Senegambien bis zum Tschadsee die Länder des Inneren unter französischen Schutz zu stellen und vom Tschadsee aus ihr Schutzgebiet südwärts bis zum Congo, nordwärts bis nach Tunis und ostwärts vielleicht bis zum Nil auszudehnen. Die Reisen Bingers und Monteils haben uns im Hinterlande von Togo bereits stark entgegengearbeitet, wogegen leider die Reise unseres Hauptmanns Kling nichts ausgerichtet hat. Die in Togo ansässigen Handelsfirmen, von denen jetzt vier mehr als im Vorjahre bestehen, führen hauptsächlich Palmöl, Palmkerne und Kautschuk, deren Wert 1892 2,848,000 M. betrug, aus; die Einfuhrwaren sind vorwiegend deutschen Ursprungs. Im Innern steht die wissenschaftliche Station Misahöhe unter der Leitung des Leipziger Naturforschers Dr. *Gruner*, und noch weiter binnenwärts bildet die Station Bismarckburg den Stützpunkt unserer militärischen Operationen.

Ebenfalls im besten Gedeihen ist Kamerun, das sich auch bereits selbst erhält. 1892 haben sich dort 3 neue deutsche Firmen etabliert, die Zahl der Europäer ist von 166 auf 191 gestiegen und Ein- und Ausfuhr (vor allem Palmöl, Palmkerne, Kautschuk, Kakao, Kaffee) sind um je 300000 M. gewachsen. Im Hinterlande jedoch suchen uns die Franzosen das Vordringen zu versperren, um ihr Congogebiet mit dem Tschadsee zu verbinden. Unsere beiden Expeditionen unter Dr. *Zintgraff* und Lieutenant *Ramsay*, die dem französischen Vordringen entgegenarbeiten sollten, sind leider erfolglos gewesen, während namentlich der französische Lieutenant *Mizon* vom Benuë bis zum Congo unser Hinterland durchzog und überall Verträge abschloss. Auch jetzt ist er wieder am Benuë und der Herzog von Uzès vom Congo her thätig, so dass wir uns hier sehr bemühen müssen, wenn wir nicht auch vom Tschadsee abgeschnitten werden wollen. Eine grosse deutsche Privatexpedition würde dort Bedeutendes leisten können.

Unser Schutzgebiet in Südwestafrika ist in erfreulichem Fortschritt begriffen; die Zahl der Europäer ist von 620 auf 670 gestiegen, die fast alle Handel mit Vieh und Häuten (das Gebiet enthält ca. $1^1/_4$ Mill. Rinder) treiben. Da auf dem Hochplateau das Klima sehr gut ist, hat die Südwestafrikanische Siedlungsgesellschaft einige deutsche Familien bei Windhoek angesiedelt, und es ist sehr zu wünschen, dass auch den Boeren der benachbarten Kapkolonie von unserer Regierung die erbetene Erlaubnis zur Ansiedlung erteilt werde, wodurch auch der drohenden Anglisierung von ganz Südafrika eine Schranke gezogen würde. Aus diesem letzteren Grunde ist vor allem auch die Damaraland-Konzession zu verwerfen, die dem englischen Kapital in unserem Gebiet ausserordentliche Vorrechte vor deutschen Unternehmungen einräumt. Glücklicherweise verlangt die staatsrechtliche Unhaltbarkeit der Konzession eine nochmalige Revision derselben. Würde das deutsche Kapital durch die Haltung unserer Kolonialregierung nicht so sehr entmutigt, so würde es sich gewiss mehr nach Südwestafrika wagen; neuerdings hat sich der Reichskanzler glücklicherweise einer günstigeren Auffassung zugewendet.

In Ostafrika haben sich dank der ruhigen Verwaltung des Gouverneurs von Soden die Verhältnisse im Küstengebiet so gefestigt, dass das deutsche Kapital endlich an die Kultivation des aussichtsreichen Usambara-Gebirges gehen kann. Soden wird namentlich von den Anhängern des früheren Militärregiments, dessen Willkürherrschaft er beseitigt hat, aufs heftigste angegriffen. Hätten ihm aber grössere Mittel und eine stärkere Schutztruppe zur Verfügung gestanden, so würden sich die militärischen Niederlagen der beiden letzten Jahre

nicht ereignet haben oder doch schnell wettgemacht worden sein. Jetzt endlich ist eine Erhöhung des Budgets und der Schutztruppe beabsichtigt. Im Innern haben sich nur die von Emin Pascha angelegten beiden Stationen Bukoba und Muansa friedlich entwickelt. Emin Paschas Reichsexpedition und die Antisklaverei-Expedition des Dr. Baumann sind die einzigen, die auch geographisch Grosses geleistet haben. Die wichtigsten geographischen Resultate der Thätigkeit Emins und Dr. Stuhlmanns sind: Entdeckung des Mfumbirogebirges mit einem thätigen Vulkan, genauere Erforschung des schneebedeckten Runsorogebirges, das entgegen Stanleys Angabe nicht vulkanisch ist, sorgfältige topographische Aufnahme des ganzen durchzogenen Gebietes, reiche wissenschaftliche Sammlungen aller Art. Vom Albert-See aus wollte Emin dann nach Nordwesten bis Kamerun vordringen, um dessen Hinterland für Deutschland zu sichern; leider ist aber nach den jüngsten Nachrichten an Emin's Ermordung durch die Araber am Ituri kaum mehr zu zweifeln. Dr. Baumann hat auf seiner grossen Reise vom Kilimandscharo zum Viktoria-Nyansa, von dort zum Tanganika-See und zurück zur Küste fast durchweg neue Routen eingeschlagen und die schönsten Erfolge errungen, deren wichtigste sind: die Erforschung des Manyara-Sees südwestlich vom Kilimandscharo, die Entdeckung des bis dahin noch ganz unbekannten Eyassi-Sees, die Entschleierung des Gebietes zwischen Viktoria-See und Tanganika und die Entdeckung der Kageraquellen, wodurch Baumann in Wirklichkeit der Entdecker der Nilquellen geworden ist.

Diesen Erfolgen gegenüber sind leider die beiden Unternehmungen des Peters- und Wissmanndampfers ziemlich aussichtslos. Der nachgewiesene Brennholzmangel am Viktoria-See wird zur Folge haben, dass der Petersdampfer an der Meeresküste bleibt, wo er als Zollschiff gute Dienste leisten kann, und der für den Tanganika-See zur Unterdrückung des dortigen besonders lebhaften Sklavenhandels bestimmte Wissmanndampfer wird nach den jüngsten Berichten der Expedition besten Falles den Nyassa-See erreichen können, wo aber bereits durch englische Schiffe und Stationen dem Sklavenhandel kräftig gesteuert wird.

Im ostafrikanischen Küstengebiet, im wirklichen Schutzbereich der Regierung, ist die friedliche Kolonisationsarbeit im besten Fortgang. Hier ist in dem küstennahen Bergland Usambara endlich die waldige, wasserreiche, circa 800 m hohe Landschaft Handeï von der neugebildeten Usambara-Kaffeebau-Gesellschaft zur Kultivation von Kaffe ausersehen worden, und dies ist vielversprechend, da sich nach der Erfahrung des Herrn Vortragenden weder in Ceylon noch in Java oder auf

den Philippinen für Kaffeebau besser geeignete Gebiete finden als Handeï.

Die deutschen Handelsunternehmungen werden dagegen durch den englischen Freihafen Zanzibar noch sehr gelähmt; nach Hamburg hat unser Gebiet 1891 nur für 520 276 ℳ, Zanzibar hingegen für 1 819 520 ℳ ausgeführt. Herabsetzung der Frachtsätze unserer subventionierten Dampferlinie, regerer direkter Schiffsverkehr mit Jndien und grössere Verdichtung unseres Zollnetzes zur Verhinderung des ausgedehnten Schmuggels würden zur Hebung des Handels sehr viel beitragen.

Vor allem aber muss die Reichsregierung bemüht sein, durch grössere Stetigkeit und Festigkeit ihrer Kolonialpolitik das deutsche Privatkapital mehr zu kolonialen Unternehmungen zu ermutigen; rechtliche Begünstigungen und Garantien für solche Unternehmungen werden dann das übrige thun. Zwar hat der Reichskanzler neuerdings eine viel kolonialfreundlichere Haltung gezeigt als früher, aber eine nachhaltige Förderung unserer kolonialen Aufgaben ist doch erst durch eine selbständige Organisation unserer kolonialen Leitung zu erwarten, durch die Schaffung eines vom Auswärtigen Amt unabhängigen Kolonialamtes mit einem auch praktisch erfahrenen, klugen und massvollen Kolonialminister. Immerhin lässt sich auch jetzt schon von der Gesamtentwicklung unserer Kolonien sagen, dass sie trotz mancher Fehlschläge sehr erfreulich ist.

Ausserordentliche Vereinssitzung am 28. März 1893. Vorsitzender Herr Dr. *Hans Meyer*. Herr Dr. *Franz Stuhlmann*, der Begleiter Emin Paschas auf seiner letzten Expedition, hält einen Vortrag über „Land und Leute von Uganda".

Zuerst giebt der Reisende einen kurzen Überblick über den Verlauf der Expedition, die am 26. April 1890 unter Führung Emin Paschas von der Küste nach dem deutsch-ostafrikanischen Seengebiet zur Befestigung des deutschen Einflusses daselbst aufgebrochen war. Über Mbuabua war man nach Tabora, dem ostafrikanischen Handelscentrum, gezogen, und hatte hier mit den Arabern günstige Verträge abgeschlossen. Dann wandte sich der Pascha nordwärts zum Viktoria-Nyansa, den er an seinem Südende erreichte und an dessen Westküste er die Station Bukoba errichtete. Nach einem kurzen Ausflug nach dem nördlich vom See gelegenen Uganda erfolgte der Weitermarsch westwärts durch Karagwe nach dem Albert-Edward-See, an dessen Westküste in Undussuma der Pascha eine Anzahl seiner Soldaten aus der Äquatorialprovinz unter dem Befehle Selim Beys antraf, die er zu bewegen suchte, mit ihm westwärts durch das Congobecken nach Kamerun zu ziehen, nicht aber, wie eine

Zeitlang in Europa behauptet wurde, sich mit ihm der verlassenen Äquatorialprovinz wieder zu bemächtigen oder die sagenhaften, dort zurückgelassenen Elfenbeinschätze zu holen. Nur 183 der Sudanesen mit ihren Weibern und Kindern schlossen sich dem Pascha an, der sich zwar, um den undurchdringlichen innerafrikanischen Urwald zu umgehen, auf dem Weitermarsche nach Nordwesten wandte, sich aber trotzdem bald in dichtem Urwald befand, der das Vordringen der Expedition sehr erschwerte. Da das ganze Land durch die Manyema-Horden der Sklavenjäger vom obern Congo entvölkert und verwüstet worden war, traten in der menschenreichen Karawane bald Nahrungsmangel, Hungersnot und Krankheit ein, die den Pascha zur Umkehr nach Undussuma zwangen. Als hier nun noch eine heftige Pockenepidemie die Reihen der Expedition zu lichten begann, entschloss sich Emin Pascha, Dr. *Stuhlmann* mit den gesunden Leuten nach der Küste zurückzuschicken, um nach Erlöschen der Epidemie mit dem Reste der Expedition und neuangeworbenen Trägern den Zug nach Kamerun zu unternehmen. Am 10. Dezember 1891 erfolgte der Abmarsch Dr. *Stuhlmanns*, der am 12. Februar 1892 in der Seenstation Bukoba ankam, wo er bis zum 14. Mai verblieb, um sich dann auf bisher noch gänzlich unbekannten Pfaden der Küste zuzuwenden, die er am 12. Juli 1892 glücklich erreichte. Im Lager Emin Paschas machte die Pockenepidemie zunächst noch weitere Fortschritte, wie Dr. *Stuhlmann* 10 Tage nach seinem Abmarsch durch ihm nachgesandte Boten erfuhr, und der Pascha selbst wurde von der Krankheit ergriffen. Nach Verlauf von 3 bis 4 Monaten ist er dann aber doch, nachdem er Manyema-Sklaven als Träger angeworben hatte, mit der Expedition nach Westen aufgebrochen und nach den unzuverlässigen Berichten entlaufener Sklaven und Deserteure der Expedition bald darauf von den angeworbenen Manyema-Sklaven ermordet worden, eine Nachricht, der Dr. *Stuhlmann* wenig Glauben beimisst, da er es nicht für unwahrscheinlich hält, dass Emin Pascha eines Tages am obern Congo, von wo aus die Manyemas ihren Weg nahmen, mit diesen zusammen wieder auftauchen wird.

Nach diesen höchst interessanten Mitteilungen wandte sich der Herr Vortragende zu einer eingehenden Schilderung von Land und Leuten von Uganda, die er ja aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Das hinter der westlichen Hälfte der Nordküste des Viktoria-Nyanza gelegene Hauptland Ugandas ist ein welliges, mit Gras oder dichtem Urwald bestandenes Gebiet, das sein Wasser nach Nordost in den Nil entsendet; weiter nördlich und östlich tritt Steppenvegetation hervor, während der Küstenstreifen und die südwestliche Provinz Buddu mit tropischem Urwald bedeckt sind, in dem auch eine

Tropenfauna zu finden ist. Das Klima des Landes ist trotz seiner grossen Feuchtigkeit recht gesund; schwere Fieber sind selten. Ausser den eigentlichen Regenmonaten März, April, Mai, September, November, Dezember fällt während der Trockenzeit auch hier und dort Regen, so dass an manchen Stellen, wie in der Nähe der Küste, die Vegetation kaum verdorrt. Die Bewohner des Landes, die Waganda, sind Bantu-Neger, deren Zahl von den Reisenden zwischen 1 und 5 Millionen schwankend angegeben wird. Ihre Hautfarbe variiert wie bei allen Negervölkern, doch kann man ein sattes Chokoladenbraun als Grundton annehmen. Die Frauen sind etwas kleiner als die Männer und wie diese ebenfalls von regelmässiger Körperbildung, die sie nicht durch gewaltsame „Verschönerungen" beeinträchtigen. Die Kleidung bildet der togaförmig umgeschlungene „Mbugu", ein durch Klopfen der Rinde von Ficusbäumen hergestellter Stoff, während wohlhabendere neuerdings auch eine Toga aus weissem Stoff und eine weite Hose nach Schnitt der Sudanesen tragen. Ausser dem ca. 1,20 m langen, sich unten keulenartig verdickenden Spazierstock benutzt der Waganda langschäftige Speere als Waffen, die er in die Ferne schleudern oder auch zum Nahkampf benutzen kann; Bogen und Pfeile sind fast unbekannt. Als Verteidigungswaffe dient ein ovaler Schild aus leichtem Holz, das mit einem sehr regelmässigen Bastgeflecht überzogen ist. In allen Industrieerzeugnissen der Waganda, von den Wohnungsräumen bis herab zum Pfeifenkopf prägt sich ein unverkennbarer Schönheitssinn aus; alles ist höchst sauber und symmetrisch hergestellt. Nirgendwo kann man die Einwohner sauberer gekleidet sehen als in Uganda; ja die Seife hat hier schon ihren Einzug gehalten und wird von den Eingeborenen selbst hergestellt. Die Hauptbeschäftigung der Waganda besteht in erster Linie im Ackerbau, der ihnen vor allem Bananen, ausserdem noch Kaffee, Bataten, Bohnen und Zuckerrohr liefert. Weizen und Reis und europäische Gemüse gedeihen gut, werden aber nur von den Missionaren angebaut. Fleisch isst der Waganda nur wenig, ausser den zahlreichen Fischen des Sees. Rindvieh schlachtet man nur auf Kriegszügen, und Hühner werden von den Männern verzehrt. Nur bei den Bewohnern der Insel Sesse soll die Anthropophagie nach den Berichten der Missionare noch häufig vorkommen.

Der Handel Ugandas ist ziemlich beträchtlich, hat aber in den letzten Jahren infolge der unaufhörlichen Bürgerkriege bedeutend nachgelassen. Vor allem bildet das Elfenbein, das zum kleineren Teile aus dem Lande selbst, zum grösseren den Tributsendungen der Nachbarländer entstammt, einen wichtigen Handelsartikel, der fast ausnahmslos seinen Weg zur deutsch-ostafrikanischen Küste nimmt; ausserdem werden noch Kleider-

stoffe und Kaffee ausgeführt. Als Geld dient entweder Zeug und Pulver oder Kaurimuscheln, die die Stelle der Scheidemünzen vertreten und aufgereiht in Schnüren von je 100 Stück in den Handel kommen. Für die kleinen Bedürfnisse des Tages ist ein Markt nahe der englischen Mission eingerichtet, auf dem Rindenstoffe, Bananen, Bataten, Butter, ausgeschlachtetes Fleisch und Salz feilgeboten werden. Das im Lande selbst aus Pflanzenasche gewonnene Salz ist sehr bitter; nur selten kommt besseres aus Uniamwesi, Unjoro oder aus Usongora.

Von den Sitten und Gebräuchen der Waganda hat sich unter dem Einfluss des Muhammedanismus und noch mehr des Christentums vieles geändert, da die Missionare besonders daran arbeiten, die alten heidnischen, für den Ethnologen aber so wichtigen Gebräuche aus der Welt zu schaffen. Vielweiberei ist noch allgemein und die Zahl der Frauen völlig unbeschränkt; während die Reichen viele Frauen haben, kann der arme Bauer oft keine einzige ernähren. König Mtésa soll ihrer 7000 gehabt haben. Obgleich die Sklaverei offiziell abgeschafft ist, werden auch heute noch von jedermann Sklaven gehalten und zu häuslichen Verrichtungen, sowie zur Feldarbeit verwendet. Sie werden im allgemeinen gut und wie zur Familie gehörig behandelt, aber bisweilen auch wieder verkauft. Seit der Vertreibung der Araber aus dem Lande und der Schliessung der deutsch-ostafrikanischen Küste für den Sklavenhandel hat derselbe bedeutend nachgelassen, da jetzt nur die Waniamwesi noch Sklaven kaufen. Ausserdem stehen aber fast alle Waganda zum König und den Häuptlingen im Verhältnis von Sklaven und können von diesen in jeder Weise zur Arbeit und zu Lieferungen herangezogen werden.

Die Regierungsform der Waganda ist oder vielmehr war eine ziemlich komplizierte und geregelte. An der Spitze steht ein „Kabaka" genannter König, der in seinem absoluten Despotismus durch die von ihm selbst ernannten Grossen des Reiches einigermassen beschränkt wird. Ihm steht die alleinige Entscheidung über Krieg und Frieden und über Leben und Eigentum seiner Unterthanen zu. Als Mitregentin fungiert eine seiner Schwestern, die Lubuga, die nie fehlen darf und aus den Prinzessinnen erwählt wird. In zweiter Linie geniesst die Mutter oder, wenn diese gestorben ist, eine Tante des Kabaka königliches Ansehen. Die zahlreichen Frauen des Königs sind entweder Sklavinnen oder ihm von den zahlreichen Adelsfamilien zum Geschenk gemachte Mädchen, deren Nachkommen die königlichen Prinzen und Prinzessinnen sind. Aus ersteren wird von den obersten Häuptlingen der neue König, der stets noch ein Kind sein muss, gewählt; die übrigen Prinzen werden bis auf wenige getötet. Die Prinzessinnen dürfen nicht heiraten;

nur ausnahmsweise giebt der König als besondere Gunstbezeugung irgend einem Grossen eine derselben zur Frau.

Unter der Bevölkerung des Landes steht der alte Landadel, die Bataka, obenan; aus ihnen werden die Häuptlinge gewählt und auch dem König gegenüber besitzen sie eine gewisse Selbständigkeit. Sie sind die erblichen Besitzer des Grund und Bodens und entstammen wahrscheinlich den von Nordosten eingewanderten Eroberern. Den Hauptbestandteil der Bevölkerung bilden die freien Bauern, die wohl von der durch die Einwanderer unterdrückten Urbevölkerung abstammen und den Adeligen gegenüber zur Arbeitsleistung und Steuerentrichtung verpflichtet sind. Das ganze Land zerfällt in fünf grosse Provinzen, die von angeblich erblichen, grossen Häuptlingen (Bakungu) verwaltet werden. Zu diesen kommen noch als Bakungu die Grosswürdenträger, der Bewahrer der grossen Trommeln und Talismane, der Chef der Canoe-Flotte, die Chefs der Leibgarde u. a. In zweiter Linie stehen die zahllosen Unterchefs, Batongoli, die ebenfalls vom König ernannt werden und denen die unteren Hofchargen, wie der oberste Thürhüter, der Chef der Rindenstofffabrikation, der Reisemarschall, der oberste Sklavenaufseher und der oberste Henker gleichstehen.

Aus dem König, den grossen und einigen kleinen Häuptlingen setzt sich der Rat (Lukíko) zusammen, vor den wichtige Entscheidungen gebracht werden. In den einzelnen Provinzen sind die Häuptlinge Richter über Leben und Tod, ebenso wie es jeder kleinste, nach aussen abgesandte Chef über sein Gefolge ist. Die oberste Berufung erfolgt beim König, der viele Streitigkeiten mit einem natürlichen Rechtsgefühl und nach Gewohnheitsrecht schlichtet. Todesurteile sind jetzt fast abgeschafft; die grossen Massenabschlachtungen, die meist religiös-abergläubischen Zwecken dienten, haben ganz aufgehört. Wenn der König jetzt einmal schlecht träumt oder krank ist, so tötet er nicht mehr, wie noch im Jahre 1888, Tausende von Menschen; und selbst wenn er es einmal möchte, hinderte ihn die Parteibildung daran.

Stirbt ein König, so wird er ein Halbgott; dann und wann fährt seine Seele wohl einmal in eine lebende Person, die unter diesen Umständen an temporärer Raserei wirklich leidet oder doch zu leiden vorgiebt. Sofort nach seinem Tode meldet sich sein Stellvertreter auf Erden, der bald die Stimme des Verstorbenen nachahmt, bald in hohen Fisteltönen spricht. Man glaubt fest an das ewige Leben seiner Könige, vielleicht auch an das der übrigen Menschen, und der Ahnenkultus spielt eine grosse Rolle im geistigen Leben der Waganda. Als Erschaffer der Welt und des Menschen wird der Katonda angesehen, der jedoch wenig Einfluss hat und neben dem die

Welt von zahllosen Göttern beherrscht wird. Der wichtigste von ihnen ist der Gott des Nyanza, der Mukassa, der den See, die grosse Lebens- und Verkehrsader des Landes, beherrscht; er beschützt die Fischer und Bootsreisenden und kann durch seinen Priester, in dem er Aufenthalt nimmt, Böses und Gutes verhängen, ja sogar die Zukunft weissagen. Verkörperungen der Götter durch Idole sind in Uganda wie in ganz Ostafrika unbekannt.

Allgemeine Vereinssitzung am 15. April 1893: Nach der Aufnahme dreier Mitglieder erstattete zunächst der Vorsitzende, Herr Dr. *Hans Meyer*, einen kurzen Bericht über den zu Ostern in Stuttgart abgehaltenen X. deutschen Geographentag. Ausser einer Reihe inhaltvoller Vorträge waren besonders die Berichte einiger Kommissionen wegen der durch sie gewonnenen praktischen Resultate von hohem Interesse. Prof. *Penk-Wien* berichtete über die Arbeiten der Centralkommission für die wissenschaftliche Landeskunde Deutschlands und über die Gründung eines Vereins für deutsche Landeskunde, die auf dem nächsten Geographentag in Bremen (1895) stattfinden soll. Professor *Brückner-Bern* gab einen interessanten Kommissionsbericht über den Stand des Projektes der Herstellung einer Erdkarte im Massstabe 1 : 1 000 000, deren Vollendung für die Kartographie der Erde einen ebenso grossen Fortschritt bedeuten würde, wie ihn die heutigen Karten Mitteleuropas gegenüber denjenigen des 16. Jahrhunderts darstellen; da bereits die Vereinigten Staaten, Spanien und die Niederlande ihre staatliche Beihilfe zugesagt haben, so ist die Hoffnung auf Vollendung des Riesenwerkes eine wohlbegründete. Drittens wurde noch eine Kommission ernannt zur Herbeiführung einer einheitlichen Schreibweise geographischer Namen, wodurch endlich Klarheit in dieser schwierigen Frage der geographischen Rechtschreibung geschaffen werden soll. Die mit dem Geographentag verbundene Ausstellung gab besonders ein höchst instruktives Bild der Kartographie Württembergs in ihrer ganzen Entwicklung und damit der Geschichte der Kartographie überhaupt.

Nach diesem kurzen Bericht nahm Herr Dr. *Diener* aus Wien das Wort zu einem Vortrag über seine Reisen im Central-Himalaya, die er 1892 im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und der indischen Regierung zum Zweck des Studiums der Triasablagerungen an der tibetanischen Grenze ausgeführt hat. Ihren Ausgangspunkt nahm die Expedition, an der sich von seiten der Geologischen Landesaufnahme in Indien die Herren *C. L. Griesbach* und *C. S. Middlemiss* beteiligten, von der Gesundheitsstation Naini

Tál im Lower Himalaya, einer 2000 bis 3000 m hohen, aus metamorphischem Gestein bestehenden Vorlage des hohen Himalaya im Quellgebiete des Ganges, von wo aus man eine herrliche Fernsicht auf die krystallinische, mit Schnee bedeckte Hauptzone des Central-Himalaya hat. Nach vollendeter Ausrüstung erfolgte am 27. Mai der Aufbruch der aus 7 Dienern, einem Koch, 85 Kulis und 6 Regierungskurieren bestehenden Karawane nach Milam im Quellgebiet der Goriganga, eines Quellflusses des Ganges. Eine Woche lang marschierte man durch die heissen, tiefen Thäler des Lower Himalaya, deren üppige subtropische Vegetation, Hirse, Bananen und Dattelpalmen, mit der Vegetation des sich steil über ihnen erhebenden Hochgebirges in überraschendem Kontraste steht. Den schönsten Schmuck des Gebirges bilden hier die Laubwälder zwischen 7000 und 9000 engl. Fuss Höhe, die vielfach die sogenannte Erscheinung des Waldes über dem Walde bieten; über einem 10 bis 20 Fuss hohen, undurchdringlichen Bambusdickicht erhebt sich erst der eigentliche Hochwald von Kastanien-, Eichen- oder Rhododendronbäumen, die, im Frühling von zahllosen roten und weissen Blüten bedeckt und von Affenherden und Schmuckvögeln belebt, einen überaus reizvollen Anblick bieten. In der imposanten Felsschlucht der Goriganga, in der man fast ununterbrochen Schaf- und Ziegenherden begegnete, die mit Reis und Mehl beladen auf der Wanderung nach Tibet waren, drang man in das Hochgebirge ein und erreichte nach vier Tagen Milam, ein in 3400 m Höhe oberhalb der Baumgrenze gelegenes, nur von Mai bis Oktober bewohntes Dorf, dessen Bewohner den Grenzhandel mit Tibet vermitteln und dadurch zu einem ziemlich beträchtlichen Reichtum gelangt sind.

Während der Vorbereitungen für die Weiterreise unternahm der Herr Vortragende einige Exkursionen in die Nanda-Devi-Gruppe, deren höchster Gipfel eine Höhe von 7821 m erreicht; die grossartige Hochgebirgsscenerie des Gebirgsstocks wird durch den 19 km langen Milam-Gletscher, der dem Aletsch-Gletscher, dem bedeutendsten Alpengletscher, an Ausdehnung nur wenig nachsteht, zu ihren höchsten Effekten gesteigert; zehn sekundäre Gletscher, zwischen denen Dutzende von Granitnadeln in grösster Schroffheit emporragen, ergiessen sich von NO und SW her in den Hauptstrom, der gleich den übrigen grösseren Himalaya-Gletschern mehr dem neuseeländischen oder centralasiatischen als dem alpinen Gletschertypus entspricht.

Da kurz vor dem Weitermarsch Abgesandte der tibetanischen Grenzwache von Barahoti ankamen, die der Expedition den geplanten Besuch von Rimkin Paiar untersagten, entschloss man sich, den unmittelbar nördlich von Milam jenseit der Wasserscheide gelegenen Grenzdistrikt zu besuchen; am 19. Juni er-

folgte der Aufbruch nach Norden, wo man am Südabhang der Bambanag-Kette sehr fossilreiche Triasbildungen entdeckte, deren Ausbeutung die Thätigkeit der Reisenden zwei Wochen in Anspruch nahm. Hierauf wandte man sich östlich in das noch unerforschte Gebiet der Weideplätze von Lochambelkichak und Chitichun, einer geologisch der Klippenzone der Karpathen analogen Region, von wo aus man am 30. Juli wieder in Milam eintraf. Während dieses Teils der Expedition lag kein Biwak unter 14 500 engl. Fuss und 18 Mal wurde in über 16 000 Fuss Höhe biwakiert; Menschen traf man nur an den ziemlich viel begangenen Pässen über die Wasserscheide, nie gewaschen oder gekämmt, in Lumpen gehüllt und trotz der Kälte mit ganz entblösstem Oberkörper. Das ganze Gebiet ist einer der ödesten Teile der tibetanischen Provinz Hundés, das einen ausgeprägten Wüstencharakter trägt; selbst die in der Hochregion des Himalaya unser Krummholz vertretenden Juniperus-Büsche wachsen nur in vereinzelten Beständen und oft sieht man meilenweit kein grünes Fleckchen. Die Schneegrenze liegt auf dem tibetanischen Abhang des Gebirges bereits zu hoch, über 18 000 engl. Fuss, als dass die Gipfel weit in dieselbe hineinragen würden, so dass der Kalkzone des Central-Himalaya die majestätische Grossartigkeit der Gneissmassive südlich der Wasserscheide fehlt. Die Reisenden hatten in den Höhen von über 17 000 Fuss unter dem Einfluss der dünnen Luft, der sich in gesteigerter Herzthätigkeit und Atemnot, nicht aber in eigentlicher Bergkrankheit äusserte, zu leiden; Tag für Tag wehten von Süden her heftige Stürme, die sich gegen Mittag zu orkanartiger Heftigkeit steigerten und Arbeiten im Freien wesentlich erschwerten. Tag- und Nachttemperatur zeigten bedeutende Differenzen, die auch in den beträchtlichen Schwankungen der Wasserführung der Gletscherbäche zur Tag- und Nachtzeit zum Ausdruck kamen. Während die meisten Bäche in den frühen Morgenstunden bequem durchwatet werden konnten, schwollen sie bald nach Sonnenaufgang oft sehr rasch zu mächtigen Flüssen an, die eine Passage unmöglich machten.

Von Milam aus versuchte nun die Expedition nach Osten in das Gebiet von Lissar einzudringen; da sich aber die Pässe für Lasttiere ungangbar erwiesen und Kulis hier nicht aufzutreiben waren, musste man den Plan aufgeben. Glücklicherweise langte gerade jetzt die Erlaubnis der Regierung von Simla an, die der Expedition gestattete, auch gegen den Willen der Tibetaner in die streitigen Grenzgebiete von Rimkin Paiar einzudringen, weshalb man den ursprünglichen Plan wieder aufnahm und am 13. August nach Norden aufbrach. Nachdem mit der tibetanischen Grenzwache bei dem Weideplatz Laptal ein gütliches Abkommen erzielt worden war, erfolgte der Weiter-

marsch in nordwestlicher Richtung immer nahe der Wasserscheide, die hier aus kahlen Schiefer- und Sandsteinbergen vom 17—18 000 Fuss Höhe besteht, und vom Weideplatz Barahoti aus in südlicher Richtung der Abstieg nach dem Thalboden von Rimkin Paiar (13 770 e. F.). Im Nordosten überragt das Thal eine ausgedehnte Flucht schroffer Triaskalkwände, deren Fossilreichtum diesen Punkt zu einer der geologisch interessantesten Örtlichkeiten in Gurhwal macht. Während anderwärts innerhalb der Kalkzone des Central-Himalaya die Vegetation sehr zurücktritt, erquicken hier grüne Alpenmatten mit Anemone, Ranunkulus, Silene, Saxifraga, Draba und selbst Edelweiss das Auge. An windgeschützten Stellen wächst am Wasser Weide und Birke, bisweilen zu baumartiger Höhe, bis 14 000 Fuss, während die eigentliche Baumgrenze im Central-Himalaya zwischen 11 und 12 000 Fuss liegt. Zwei Wochen, während deren unaufhörlicher Regen vom Himmel strömte, verweilte d e Expedition in Rimkin; dann marschierte man weiter in da:s Thal der Dhauli-Ganga, des anderen Quellflusses des Ganges, und machte von dort einen Abstecher nach Norden zum Niti-Pass, dem am meisten benutzten Übergang von Gustuval nach Tibet. Den Rücken des Passes und seine Umgebung fand man bis 17 300 Fuss mit glacialen Geschieben des oberkarbonischen Quarzites überstreut, in gleicher Weise wie man es auch bei der ersten Expedition in der Umgebung von Chitichun bis 18 000 Fuss Höhe zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Da jetzt aber diese Gesteine nur im Süden der Wasserscheide anstehend vorkommen, weist jene Thatsache darauf hin, dass die heutige Lage der Wasserscheide mit jener zur Glacialzeit keineswegs zusammenfällt. Auch anderwärts wurden als Spuren einer Eiszeit im Hochgebirge mächtige Reste alter Moränen, die im Thale der Dhauli-Ganga bis 8200 Fuss herabgehen, vorgefunden, während orographische Merkmale einer ehemaligen Vergletscherung, vor allem Seen glacialen Ursprungs, merkwürdigerweise nirgends entdeckt werden konnten.

Am 11. September wurde der Rückweg aus dem Hochgebirge durch das Thal der Dhauli-Ganga angetreten; soweit es im Hochgebirge liegt, ist das Thal eine enge, von schroffen Wänden begrenzte Felsschlucht, die nur ausnahmsweise von unbedeutenden Weitungen der Thalsohle unterbrochen wird, eine Erscheinung, die bei allen Flussthälern des krystallinischen Hochgebirges, vor allem bei den Seitenthälern zu finden ist. Auch die allgemeine Steilheit der Gehänge ist eine viel grössere als in den alpinen Querthälern und die Thalbildung macht durchweg den Eindruck grösserer Unfertigkeit, als wollte sie das jüngere Alter des Himalaya als Kettengebirge gegenüber den Alpen widerspiegeln. Am 7. Oktober traf der Reisende

ohne besonderen Zwischenfall wieder in Naini Tál, dem Ausgangspunkte der Expedition, mit allen seinen Sammlungen ein.

Allgemeine Vereinssitzung am 28. Oktober 1893. Der Vorsitzende, Herr Dr. *Hans Meyer*, dankt zunächt dem bisherigen ersten Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. *Ratzel*, und dem bisherigen Schriftführer, Herrn Oberlehrer *Lungwitz*, für ihre langjährige Mühewaltung, worauf sich die Versammlung zum Ausdruck ihres Dankes vom Platze erhebt, und gedenkt dann in ehrenden Worten des im vergangenen Sommer verstorbenen Ehrenmitgliedes und Mitbegründers des Vereins, des Herrn Professor Dr. *Henry Lange*. Hierauf hält Herr Geh. Regierungsrat Professor Dr. *Launhardt* aus Hannover einen Vortrag über den Nordostseekanal.

Die Bestrebungen, eine direkte Schiffahrtsverbindung zwischen Nord- und Ostsee zu schaffen, sind hervorgerufen durch den Umstand, dass die Fahrt um Jütland herum viel Zeit kostet und sehr gefahrvoll ist. Schon seit mehr als 500 Jahren hat man daher die Herstellung einer solchen direkten Verbindung ins Auge gefasst. Der erste Schritt dazu geschah im Jahre 1395 durch Eröffnung des Stecknitzkanals, der einen direkten Weg zwischen Lauenburg und Lübeck dadurch herstellte, dass er die in die Trave mündende Stecknitz und die in die Elbe mündende Delvenau durch ein Kanalstück verband. Es ist dies vielleicht der erste Schiffahrtskanal Europas. Allein die Abmessungen des Kanals erwiesen sich bald als zu klein, und es regte sich daher der Wunsch, an dieser Stelle einen Kanal zu besitzen, der auch grössere Schiffe aufzunehmen vermöchte. Aber erst ganz neuerdings hat dieser Wunsch Aussicht, erfüllt zu werden, und zwar durch den Bau des Travekanals, für den 27 Millionen Mark bestimmt sind. Auch erkannte man schon früher, dass der westliche Ansegelungspunkt des Kanals zu tief landeinwärts lag, und so tauchte denn eine ganze Anzahl Pläne auf, die alle das Bestreben zeigten, diesen Punkt näher an die Nordsee zu verlegen. 15 Linien wurden nach und nach vorgeschlagen; ihre westlichen Endpunkte lagen zwischen Ribe und Husum an der freien Nordsee oder zwischen Glückstadt und Brunsbüttel an der Unterelbe, ihre östlichen in den Meeresbuchten der Küste zwischen Kolding und der Neustädter Bucht. Etwa in der Mitte dieser Linien verläuft der Eiderkanal (oder Schleswig-Holsteinische Kanal), der 1777 bis 1785 von Christian VI. von Dänemark für 9 Millionen Mark erbaut wurde. Er steigt von Holtenau in der Kieler Bucht durch 3 Schleussen bis zum Flemhuder See hinauf, benutzt von hier aus die Eider bis zu den Obereiderseen und steigt dann durch

2 Schleussen zu diesen Seen hinab. Durch eine dritte nordwestlich von Rendsburg gelegene Schleusse gegen den Flutwechsel der Untereider abgeschlossen, folgt er sodann der Untereider bis Tönning an deren Mündung in die Nordsee. Seine Gesamtlänge beträgt 173 km, seine Breite 31 m, seine Tiefe $3^1/_2$ m. Er wird gegenwärtig von jährlich 4500 Schiffen benutzt. Da sich indes herausstellte, dass er nicht tief und breit genug war, so wurde ursprünglich in Aussicht genommen, ihn zu vertiefen und zu verbreitern, dies erwies sich aber als unthunlich, da die Landbarre vor der Eidermündung leider nicht dauernd zu beseitigen war. So wurde denn 1864 der Plan eines neuen Nordostseekanals gefasst, namentlich da man inzwischen (seit 1848) auch die militärische Bedeutung einer direkten Kanalverbindung würdigen gelernt hatte. Oberbaurat *Lenze* legte einen Entwurf vor, wonach der Kanal von der Unterelbe nach Eckernförde durchgeführt werden sollte, jedoch das preussische Kriegsministerium bestand darauf, dass der Kanal von der Kieler Bucht ausgehen müsse. So wurde eine Umarbeitung des Entwurfes nötig, die sich durch die Ereignisse von 1866 und 70 sehr verzögerte. Erst 1878 wurde die Frage durch den Rheder Dahlström wieder aufgenommen: er wies die Ertragsfähigkeit eines holsteinischen Seenkanals nach und bemühte sich auch in Verbindung mit einem Bauunternehmer Vering um die Bildung einer Aktiengesellschaft, wobei er auf die Unterstützung des Reiches rechnete; inzwischen war aber beim Reiche selbst der Entschluss gereift, den Bau in die Hand zu nehmen. Am 16. Mai 1886 wurde die Vorlage der Regierung durch den Reichstag genehmigt. Die Kosten waren auf 156 Millionen Mark veranschlagt, wozu Preussen 50 Millionen Mark im voraus hergeben sollte, und zwar solange zinslos, als das Reich für seine Zinsforderung noch nicht gedeckt sei; Dahlström wurde für seine Ansprüche entschädigt. Alsbald wurde nun auch eine kaiserliche Kanalbau-Kommission mit dem Sitze in Kiel ernannt. Für den Bau wurden folgende Bestimmungen festgesetzt: Der Kanal wird von Brunsbüttel an der Elbmündung über Rendsburg nach Kiel geführt und erhält eine Länge von 98,65 km, der Durchstich erfolgt in Meereshöhe, mit Schleussen an beiden Enden. Die Abmessungen des Kanals sind: 9 m Tiefe, 22 m Sohlenbreite, 65 m Spiegelbreite. Der Kanal ist durchgängig zweischiffig anzulegen, d. h. so, dass zwei Ostseedampfer von 6 m Tiefgang und 12 m Breite einander überall ausweichen können; in Wirklichkeit aber können nicht bloss zwei Ostseedampfer, sondern sogar auch ein Ostseedampfer und ein deutsches Kriegsschiff aneinander vorüberfahren. In der Regel hat jedoch die Kreuzung nur an den Ausweichestellen stattzufinden; hier können aber auch zwei

grosse Kriegsschiffe kreuzen. In 8 Jahren muss der Bau vollendet sein. Am 3. Juni 1887 wurde bei Holtenau der Grundstein gelegt, und die Arbeiten sind so planmässig gefördert worden, dass der Kanal zur bestimmten Zeit dem Verkehr übergeben werden kann.

Wer nach Vollendung des Kanals im Jahre 1895 von Hamburg aus in einem Tage den Kanal besuchen will, fährt zuerst früh nach Brunsbüttel; dieser Ort, der vor Beginn des Baues etwa 800 Einwohner hatte, wird wohl nie eine grössere Bedeutung erlangen. In Brunsbüttel kommt man um 9 Uhr früh an. Die Elbe fliesst hier westlich, das Fahrwasser ist hart am Nordufer. Dort mündet der Kanal unter spitzem Winkel ein. Zunächst musste an dieser Stelle, und zwar auf niedrig gelegenem Marschboden, eine grosse Einfahrtschleusse gebaut werden. Den Boden derselben bildete eine Betonlage von gewaltiger Ausdehnung, die nach und nach zu einer grossen Steinplatte erhärtete; auf diese Platte wurden dann die Mauern der Schleusse aufgesetzt. Die Schleusse hat zwei nebeneinander liegende Kammern von je 150 m Länge (etwa der Länge des Leipziger Marktplatzes) und je 25 m Breite. In der Mitte sind zwei Sicherheitsthore. Es ist dies das grösste Schleussenbauwerk der Welt: nirgends findet man 2 so grosse Schleussenkammern neben einander. Während der Flut ist die Schleusse geschlossen und bleibt es auch noch bei eintretender Ebbe, bis diese auf den Wasserstand des Kanals gesunken ist. Dann werden (auf etwa 3 bis 4 Stunden) die Thore geöffnet. In je 24 Stunden fliessen auf diese Weise von der Ostsee her 8 Millionen kbm Wasser ab, so dass etwa alle 6 Tage das Wasser sich erneuert. Dies ist sehr wichtig für die Schiffbarkeit des Kanals, weil durch die von der Ostsee her entstehende Strömung und den Salzgehalt des einströmenden Wassers das Zufrieren des Kanals erschwert wird. Der Kanal wird nämlich so lange eisfrei bleiben, als auch die Kieler Bucht kein Eis hat. Nun hat eine 44jährige Beobachtung ergeben, dass die Kieler Bucht in 25 Jahren ganz eisfrei und im Durchschnitt nur 14 Tage lang durch Eis jährlich gesperrt war.

Der Dampfer, der auf unserer Besichtigungsfahrt uns nach Brunsbüttel gebracht hat, findet die Schleusse geschlossen, weil die Flut schon 1 m gestiegen ist. Vor der Schleusse liegen 2 Hafendämme, die den Vorhafen einschliessen. Hier ist für die einfahrenden Schiffe ein sicherer Aufenthalt. Da die Schleusse nach der Elbe zu geöffnet war, so erfolgt die Einfahrt in die Kammer, und zwar wird das Schiff durch die rechte Kammer hindurchgeschleusst; so wird also auch hier, wie überall, rechts ausgewichen. Nun werden die Thore durch Wasserdruckmaschinen geschlossen; dann wird das Wasser aus der Kammer

abgelassen durch sogenannte Umläufe, die in den Umfangswänden der Schleusse angelegt sind, und deren Querschnitt beträchtlich genug ist, um selbst einen Erntewagen hindurchzulassen. Sie können durch eiserne Schützen geschlossen werden. Danach werden die Thore geöffnet und das Schiff fährt langsam in den 500 m langen, 200 m breiten Binnenhafen ein, der rings von Quais eingefasst und dessen Ostseite für die Marine, dessen Westseite für die Verwaltung und den Handelsverkehr bestimmt ist. Das ganze Gelände ist bis auf $1\frac{1}{2}$ m über höchste Flut erhöht, am Kopfe des einen Hafendammes ragt ein Leuchtturm empor. Nunmehr beginnt die Fahrt mit einer Geschwindigkeit von 10 km in der Stunde, also etwa so schnell wie mit der Pferdebahn. Der Hafen verengt sich nach und nach auf Kanalbreite. Es folgt nun zunächst die von 2 Dampfbooten besorgte Fähre zwischen Itzehoe und Brunsbüttel. Solche Fähren giebt es auf der ganzen Kanalstrecke 12, die meisten mit Dampf, einige auch mit der Hand betrieben. Nach einer halbstündigen Fahrt im Kanal kommt man an den Übergang der Eisenbahn von Itzehoe nach Heide, der durch eine mächtige Drehbrücke vermittelt wird. Die Landschaft ist hier wenig reizend, nur weidende Viehherden zeigen sich in der Nähe und in weiterer Entfernung Baumgruppen und Gehöfte. Bald kommen wir durch ein Moor, mit einem See, dem Kudensee, in der Mitte. Der Bau des Kanals durch diesen See hindurch war schwierig. Zunächst mussten zwei Sanddämme aufgeschüttet und so lange erhöht werden, bis sie auf dem festen Untergrunde des Moores ruhten, dann wurden durch einen Dampfbagger mit daneben liegendem Schiffe die zwischen diesen beiden Dämmen emporquellenden Schlammmassen in breiartigem Zustande in Röhren gepresst und aus diesen auf das niedrige Moor entleert. Sobald sie ausgetrocknet sind, lassen sie sich in Kultur nehmen. Eine Viertelstunde weiter kommen wir zur ersten Ausweichestelle. Jetzt wird die Gegend freundlicher: westlich am Horizonte erscheint der Flecken Burg (wegen seiner hübschen Lage von genügsamen Naturfreunden Holsteins Nizza genannt). Nun folgt ein Sandrücken, der die Wasserscheide zwischen Elbe und Eider bildet. Die Ufer werden jetzt immer höher, wir fahren in einer tiefen Schlucht dahin! Hier arbeiteten während des Baues 8 Trockendampfbagger, deren jeder zwei Eisenbahnzüge zu beladen hatte. Ist der eine beladen, so beginnt er sich an den Rändern der Schlucht im Zickzack emporzuarbeiten, während der andere, oben entladen, wieder zur Schlucht herabsteigt. Von den auf diese Weise emporgeschafften Erdmassen sind etwa 2 000 000 kbm benutzt worden zur Anschüttung der Brückenrampen, über welche die Eisenbahn von Neumünster nach Heide führt. Diese Brücke, bei Grünthal gelegen, ist ein

sehr reizvolles Bauwerk, ja wohl die schönste Eisenbahnbrücke Deutschlands. Ihre Länge beträgt einige Meter mehr als die des Leipziger Marktplatzes, ihre Höhe 42 m (etwa so viel wie die Höhe unseres Rathauses), der Scheitel ist noch 11 m höher. Die grössten Schiffe der deutschen Marine brauchen nur das oberste Stück des Mastes, die sogenannte Oberbramstenge, zu senken, um hindurchfahren zu können. Der Kanal geht jetzt aus der nördlichen in eine ostnordöstliche Richtung über, und wir gelangen nunmehr in die Niederung eines kleinen Flüsschens, der Gieselau. Bald darauf kommen wir in das Reitmoor, in dessen Mitte der Meckelsee liegt; hier ist abermals eine Ausweichestelle, zugleich auch ein Haltepunkt. Wir legen an und steigen aus, um dem in der Nähe befindlichen Barackenlager einen Besuch abzustatten. Das Hauptgebäude des Barackenlagers enthält zunächst einen Speisesaal, in dem früher auch Gottesdienst gehalten wurde, während man jetzt zu diesem Zwecke eine eigene Kapelle erbaut hat. An den Speisesaal schliessen sich auf der einen Seite die Waschküche und die Lagerräume, auf der anderen Seite die Gastzimmer für Besucher und Beamte. Hierauf folgen: die Wohnung des Bauverwalters, des Arztes, ein Raum für Desinfektion, ein Badezimmer und eine Stube für leicht Erkrankte, sodann Schlafbaracken. Das Ganze ist eingefriedigt und mit einem Thorwärterhause versehen. Nachts macht ein Wächter seinen Rundgang. Die Thore werden abends geschlossen; morgens ertönt für die Mannschaften der Weckruf, dann geht es auf die Baustellen hinaus, wohin den Arbeitern auch Frühstück und Vesper gebracht wird. Hausierern und ähnlichen Leuten ist der Zugang zu den Baracken verboten, um die Arbeiter gegen Ausbeutung zu schützen. Alles macht einen sehr freundlichen Eindruck. Die Arbeiter zahlen für Wohnung, Heizung, Wäsche, Morgenkaffee und Mittagessen täglich 60 Pfennig und haben so bei einem täglichen Durchschnittsverdienst des gewöhnlichen Arbeiters von 3,30 Mark, der Handwerker und Steinzubringer von mehr als dem Doppelten, reichlich Gelegenheit, zu sparen. Die Unternehmer schicken die Ersparnisse der Leute kostenlos in deren Heimat und verzinsen die eingezahlten Summen mit 7 %. Schiedsgerichte, in denen sowohl Arbeitnehmer wie Arbeitgeber vertreten sind, entscheiden über entstandene Streitigkeiten. Branntweingenuss ist nicht verboten, dagegen werden Trunksüchtige von der Arbeit entfernt. Die sämtlichen Baracken fassen etwa 4000 Mann, der Rest der Arbeiterschaft ist in den benachbarten Dörfern, in Rendsburg und in Kiel untergebracht. Durchschnittlich werden etwa 8000 Arbeiter beschäftigt. Nur die ausgiebige Verwendung von Maschinen hat es ermöglicht, den Bestand der Arbeiterschaft auf so mässiger Höhe zu halten. Die Beamtenschaft

besteht aus 57 höheren Baubeamten, 8 höheren Verwaltungsbeamten und 300 Unterbeamten.

Während wir den Bau besichtigt haben, ist eins der grossen Kriegsschiffe unserer Flotte angekommen. Nun geht die Fahrt weiter; der Kanal nähert sich immer mehr der Eider; bald ist nur noch ein Damm zwischen Kanal und Fluss; über den Damm hinweg sieht man Masten und Schornsteine. Wir nähern uns jetzt Rendsburg: es geht zuerst unter einer Drehbrücke für eine Chaussee hinweg, dann unter zwei nebeneinander liegenden Drehbrücken für die Eisenbahn mit Verbindungsgleis nach dem Rendsburger Bahnhofe. Hier legen wir an, besteigen einen Wagen und fahren durch Rendsburg nach dem Bahnhofshotel, von da zur Schleusse an der unteren Eider; diese Schleusse ist jetzt von 3 auf 5 m vertieft. Nun geht es wieder zurück zum Schiff und mit ihm in den Audorfer See. Der Kanal folgt von den Seen ab dem alten Eiderkanale, schneidet dabei aber viele Krümmungen ab. Hier hat auf nassem Wege (durch Nassbaggerung) eine Vertiefung der Sohle um $12^1/_2$ m stattgefunden. Das Schiff fährt jetzt häufig an schönen Buchenwaldungen, einzelnen Baumgruppen und Dörfern vorüber. Gegen 7 Uhr abends gelangen wir an die Stelle, wo die Eider von Süden her in den Kanal einmündet. Sie tritt hier aus dem Flemhuder See, dessen Spiegel um 7 m gesenkt werden musste. Am Südende des Sees stürzt das Wasser 7 m tief herab. Die Fallkraft wird benutzt, um Turbinen zu treiben, die ihrerseits wieder die Motoren für die elektrische Beleuchtung des Kanals in Bewegung setzen. Bisher zeigte der Kanal schlanke Kurven; von jetzt ab werden die Kurven schärfer. Bald kommen wir nun zur Brücke von Levensau. Inzwischen ist es $8^1/_2$ Uhr geworden, schon sind die Laternen angezündet. Nunmehr nähern wir uns der Einfahrtschleusse bei Holtenau, die genau so eingerichtet ist wie die von Brunsbüttel. In der Regel ist sie geöffnet, geschlossen nur bei Sturm und Nippflut. Auch hier haben wir einen geräumigen Binnen- und einen grossen Vorhafen. Dann folgt die Kieler Bucht, die von hohem landschaftlichen Reize ist. Stolze Schiffe ankern hier. Jetzt vorbei am Kieler Handelshafen, den Quais und Uferstrassen.

Die Fahrt ist zu Ende. Sie hat 13 Stunden gedauert, Der Kieler Hafen hat viele Vorzüge: er ist reichlich tief, seine Tiefe ist gegen Versandung geschützt, er hat guten Ankergrund und seine hohen Ufer bieten Schutz gegen Sturm; besonders geschützt gegen Stürme ist der Teil, wo der Kanal ausmündet, bis Friedrichsort. Auch gegen feindliche Angriffe ist der Kanal gesichert und zwar durch Befestigungsanlagen bei Neuwerk (Elbmündung) und in der Kieler Bucht. Was aber den Kieler Hafen für den Nordostseekanal besonders wertvoll macht, ist

der Umstand, dass das östliche Ansegelungsgebiet des Kanals durch ihn das denkbar günstigste wird; nicht ganz so günstig ist die Ansegelung von Westen; hier ist auf eine kurze Strecke Baggerung nötig. Diese Sicherheit der Ansegelung ist der erste grosse Gewinn, den der Kanal der Schiffahrt bringt. Ein zweiter Gewinn ist die Verkürzung der Fahrt, die bei seiner Benutzung erreicht wird. Beide bewirken eine Ersparnis an Versicherungskosten für die Schiffe. Die Verkürzung der Fahrt beträgt für die östlich von Rügen bis Hamburg hin gelegenen Häfen 425 Seemeilen, für die belgischen und holländischen Häfen 237 Seemeilen, das macht bei Dampfern für die Fahrt nach Hamburg 45 Stunden, für die atlantische Fahrt 22 Stunden, für die Fahrt nach Hull 16 Stunden; Segelschiffe ersparen nach Hamburg 6 Tage, nach Hull $2^1/_2$ Tage. Es ist darum eine grosse Frequenz des Schiffsverkehrs sicher zu erwarten, und dies wieder gestattet die Ansetzung einer niedrigen Kanalabgabe. Die Denkschrift der Regierung hat nun berechnet, dass unter dieser Voraussetzung eine Abgabe von 75 Pfennig für die Registertonne genügen würde. Aber die Ansätze dieser Denkschrift sind der Vorsicht halber überall sehr niedrig genommen. Nach fachmännischem Urteile sind sie weit höher zu greifen, selbst wenn der Verkehr nach und von Hull ausser Ansatz bleibt. Würde aber dieser Verkehr sich dem Kanale zuwenden, so würden sich die Verhältnisse noch weit günstiger gestalten. Wahrscheinlich wird eine grossartige Entwicklung der Küstenschifffahrt zwischen Nord- und Ostsee die Folge der Eröffnung des Kanals sein. Nach Sartori würde bei einer Abgabe von nur 60 Pfennig für die Registertonne die Verzinsung schon 4% übersteigen. Darin liegt die wirtschaftliche Bedeutung des Kanals.

Auch seine miltärische Bedeutung ist nicht gering zu veranschlagen. Zwar hat Moltke 1873 geäussert, er ziehe eine Vergrösserung unserer Flotte dem Baue eines Kanals vor, aber 1883 hat er sich dahin verbessert, dass der Nordostseekanal die Stärke unserer Flotte verdoppeln werde, weil er gestatte, ungesehen vom Feinde unsere gesamte Flotte in kurzer Zeit je nach Bedürfnis aus der Nordsee in die Ostsee oder aus der Ostsee in die Nordsee zu werfen: in der That kann in 16 Stunden die deutsche Kriegsflotte aus Kiel durch den Kanal nach der Helgoländer Bucht gelangen und sich dort mit dem von Wilhelmshaven her ansegelnden Geschwader vereinigen.

Endlich ist noch die ideelle Wichtigkeit des Kanals hervorzuheben: Der Nordostseekanal ist die grossartigste Seeschiffahrtsanlage der Welt. Am ehesten gestattet er noch einen Vergleich mit dem Suezkanal; allein dieser hat keine so grossartigen Schleussen- und Brückenbauten, zeigt auch nicht die

Gediegenheit der Ausführung wie der Nordostseekanal. Der Nordostseekanal wird sogleich einen Verkehr haben, wie ihn der Suezkanal jetzt erreicht. Einige andere Kanäle, so der von Amsterdam nach der Nordsee (Ymuiden) und der von Liverpool nach Manchester, sind zwar etwas breiter, dafür aber viel kürzer, ganz abgesehen davon, dass eine spätere Verbreiterung des Nordostseekanales ausdrücklich vorgesehen ist, indem längs des ganzen Kanales ein Streifen von 10 m Land zu diesem Zwecke erworben wurde. Der Kanal von Korinth ist nur 6 km lang. Auch den Vergleich mit den beiden Weltmeerkanälen Mittelamerikas braucht der Nordostseekanal nicht zu scheuen; der Panamakanal ist jetzt eine grosse Ruine, die prachtvollen Landhäuser der Unternehmer werden gegenwärtig bewohnt von Chinesen und Negern, der Kanal ist verschlammt, Lokomotiven, Baggermaschinen etc. sind verrostet und verdorben; die Regierung von Kolumbia, der dieses Material zugefallen ist, kann froh sein, wenn sie es als altes Eisen an den Mann bringt. Auch der Nikaraguakanal hat ein klägliches Fiasko gemacht. Nachdem er etwa 20 Mill. Mark verschlungen, hat jetzt die nordamerikanische Kanalgesellschaft ihre Zahlungen eingestellt Wir können darüber in Europa nur froh sein. Nach den ostasiatischen Gewässern haben wir jetzt gegenüber New-York doch immer noch einen Vorsprung von 150 Seemeilen; kommt der Nikaraguakanal doch noch zu stande, so hat New-York Hamburg gegenüber nach demselben Ziele einen Vorsprung von 2700 Seemeilen!

Überblicken wir jetzt nochmals das, was bisher am Nordostseekanal erreicht worden ist, so können wir auf diesen Erfolg deutscher Arbeit stolz sein: die Baufristen sind bis jetzt pünktlich eingehalten worden, die Unternehmer haben sich mit Gewissenhaftigkeit der ihnen übertragenen Aufgaben entledigt, die Bausummen sind nicht überschritten worden, die Verwaltung hat den in sie gesetzten Erwartungen vollständig entsprochen. Der Bau des Kanals zeigt, was deutsche Arbeit, geschult durch praktische Erfahrung, befruchtet durch die Lehren der Wissenschaft, geleitet durch feste Willenskraft und durchgeführt in strammer Ordnung, zu leisten vermag. So wird an dem Bauwerke der Ausspruch wahr werden, den Kaiser Wilhelm bei der Grundsteinlegung gethan hat:

> Zur Ehre des geeinigten Deutschlands,
> Zu seinem wachsenden Wohle,
> Als Zeichen seiner Macht und Stärke.

Allgemeine Vereinssitzung am 21. November 1893. Vorsitzender Herr Dr. *Hans Meyer*. Nach der Aufnahme von acht Mitgliedern wird Herr Gymnasiallehrer Dr. *Ruge* durch

Akklamation zum zweiten stellvertretenden Schriftführer gewählt. Hierauf hält Herr Dr. *Oskar Baumann* aus Wien einen Vortrag über seine Reise durch das Massailand und zu den Nilquellen.

Im Oktober 1891 verliess Dr. Baumann Europa, um zunächst im Hafen von Tanga die nötigen Träger anzuwerben, eine wichtige und schwierige Aufgabe, die ihm aber durch seine persönlichen Bekanntschaften sehr erleichtert wurde. Am 15. Januar 1892 begann mit 60 Soldaten und 140 Trägern der Abmarsch, zunächst längs des Nordfusses von Usambara nach dem Paregebirge, von da nach Unteraruscha, einem wichtigen Knotenpunkte der Karawanen. Von hier sollte der Marsch ins Steppengebiet beginnen. Die eigentümlichen Verhältnisse, die damals im Massailande bestanden, zwangen ihn, auf Beschaffung möglichst grosser Mengen Proviant bedacht zu sein. Die Massai sind hamitische Nomaden, die von Viehzucht und Viehraub leben. Nun wütete damals in ganz Ostafrika eine verheerende Viehseuche, durch die das Volk fast alle seine Rinder verlor. Der Ackerbauer kann sich nach einem solchen Viehsterben wieder erholen; diese Nomaden aber mussten die verschont gebliebenen Rinder aufzehren und gerieten so ins Elend. Infolgedessen verliessen sie vielfach die weiten, von ihnen durchstreiften Gebiete, die Gegend verödete, und der Reisende war auf das angewiesen, was er mit sich führte: Durrah und Hülsenfrüchte, in Säcken auf Lastesel verpackt. Am 18. Februar ging es gegen Westen, und schon am nächsten Tage wurde die Höhe des Massaiplateaus erreicht. Jetzt hörte jede Spur des Weges auf; ferne, inselartig sich aus der buschbedeckten Steppe erhebende Felsberge waren die einzigen Landmarken. Der ursprünglich befürchtete Wassermangel trat glücklicherweise nicht ein, weil die Regenzeit früh und kräftig eingesetzt hatte. Bald zeigten sich die ersten Massai: einige verhungernde Krieger, vom Honig der Waldbienen sich nährend, auf einem Kriegszuge begriffen. Nun ging es durch die von vielen Rhinocerossen belebte Wildnis von Balanga nach Umbugwe, wo man wieder auf sesshafte Bevölkerung stiess. Am 2. April gelangte man aus der Wildnis in eine völlig offene Ebene, jenseit deren sich ein 400 bis 600 m hoher nordsüdlich verlaufender Steilabfall erhob, der Rand jenes grossen ganz Ostafrika durchziehenden Grabens. Hier hatte die Expedition ein Gefecht mit den Eingeborenen, das aber durch Vermittlung eines Elephantenjägers mit einem Frieden endigte. Bald darauf wurde ein Fluss, der vom Gebirge herab dem Manjarasee zuströmt, überschritten und man gelangte an das Südende des Sees. Der Manjarasee, in der Sohle des ostafrikanischen Grabens gelegen, ist ein Salzseebecken, an dessen Ufern grosse Mengen von Strandsalz ausblühen. Das ungeniessbare Wasser unter-

hält ein reiches Tierleben an Schnecken und Muscheln, wie die vielen Flamingos und Silberreiher beweisen. An das Nordende stösst ein schönes, gut bewässertes Hochplateau, das fast unbewohnt ist. Die meisten Massai wohnen in Ngorongoro, einer alten Kratersenkung. Weiter gegen Westen kam die Expedition ganz unvermutet an eine kolossale Spalte; ihr Boden ist von dem Salzgewässer des Eiassisees eingenommen, dessen blauer Spiegel aus einer Tiefe von wohl tausend Metern heraufglänzt und der unter dem Spiegel des Viktoriasees liegt. Durch anstrengende Märsche und fortwährende Fleischkost waren viele Leute der Expedition an Dysenterie erkrankt; es war daher sehr willkommen, dass man am 2. April nach einer Landschaft Elmarau kam, wo ackerbauende Neger (Waschaschi) ihre Wohnsitze hatten und es daher auch wieder Pflanzenkost gab. Am 12. April wurde bei Katoto am Speke-Golf der Spiegel des Viktoria-Nyanza erblickt. Es war Dr. B.'s Absicht, die östliche Küste des Sees zu erforchen. Zuerst fuhr man nach der dichtbewohnten, waldreichen Insel Ukerewe. Von da wurde ein Abstecher nach der Insel Ukara gemacht. Eine tiefe fjordartige Bucht umgehend, gelangte die Expedition dann nach Uaschi, von da nach Ngoroïne an der englischen Grenze. Von Ngoroïne ging es südlich nach Usukuma, dessen Bewohner bereits zu den Wanyamwesi gehören. Hier sprechen die Eingebornen Suahili; sie haben gut erhaltene Felder und treiben Handel nach der Küste. In Meatu, dem äussersten Vorposten der Wasukuma nach der Steppe zu, stiess die Expedition auf eine kleine Kolonie von Elephantenjägern. Von dort sollte ein kleiner Vorstoss nach dem Südufer des Eiassisees gemacht werden; allein man gelangte nur bis zum Nyarasagraben, der südlichen Fortsetzung des Sees, weil der Weg durch die öde, vegetationslose, mit salziger Luft erfüllte Salzsteppe äusserst beschwerlich war. Hier fand man sehr reichliche Ausblühungen von Kochsalz (sog. Nyarasasalz). Dies ist für die Kolonie wichtig, weil sonst meist nur Bittersalz ausblüht. Dann ging es nach Mwansa am Bukumbigolfe. Eigentlich hätte nun Dr. B. seiner Instruktion gemäss wieder ins Gebiet der Massai eindringen müssen; allein er entschloss sich, nach Westen abzubiegen, um womöglich die Frage der Nilquelle zu lösen. B. wollte zunächst den äussersten Punkt erreichen, bis zu dem der Nil bisher bekannt war, und von da aus alsdann weiter gegen die Quelle vordringen. Zuerst zog man nach Usindscha, wo schmiedekundige Neger wohnen und roten Eisenstein zu Hacken verarbeiten, die man als Geld benutzt. Hier gab es viele Sandflöhe; alltäglich starben Eingeborene an den durch sie verursachten Wunden. Bei Amranda wurde der Viktoriasee verlassen und nun direkt westlich nach dem Despotenreiche Ussui mar-

schiert. Der Häuptling erhebt heute noch Wegzoll; der Expedition gegenüber that er es jedoch nicht; im Gegenteil stellte er ihr Wegweiser, daher sie überall freundliche Aufnahme fand. Ussui ist gebirgig und von tiefen Wasserrissen durchzogen, im Westen herrscht Grasland vor. Am 5. September gelangte die Expedition an die Ufer des Nils, der hier Kagera heisst, 30 m breit und 4 m tief ist. Er wurde überschritten, weil Dr. B. den Alexandra-Nyanza oder Akenjarusee besuchen wollte. Das jenseitige Ufer des Kagera gehört bereits zu Urundi. Die Warundi gelten für unfreundlich; um so mehr erstaunte Dr. B., als alle Leute, die am Ufer erschienen, sich unbewaffnet zeigten und Tänze aufführten. Auch in den Dörfern, durch die man kam, führten die Weiber Tänze auf. Die Erklärung für dieses auffallende Benehmen war folgende: Ueber die Warundi herrschten früher Könige (Mwesi), deren letzter vor etwa einem Jahrhunderte auf rätselhafte Weise verschwunden war. Nun war im Volke der Glaube verbreitet, dieser König werde dereinst von Norden her wieder in das Land seiner Väter zurückkehren, und so wurde der auch von Norden kommende Dr. B. für den weissen Mwesi gehalten und überall mit königlichen Ehren empfangen. Urundi ist von der Civilisation völlig unberührt; doch besitzt die zahlreiche Bevölkerung schöne Felder. Die Warundi werden beherrscht von einem Raubadel der Watusi; sie leben von der Zucht abessinischer Sangarinder und lieferten mehrere Gefechte. Nach einigen Tagereisen wurde der Akenjarufluss erreicht; statt des Akenjarusees zeigt sich aber nur eine sumpfartige Erweiterung des Flussbettes. Jenseit liegt die Landschaft Unjambungu, die zu Ruanda gehört; dort sollten weisse Neger wohnen. Dr. B. machte nach Ruanda, dessen Warundibevölkerung von Watusi beherrscht wird, einen Abstecher; er fand hier einen König mit Statthaltern. Da aber die Watusi ungebührliche Anforderungen stellten, kehrte er nach einem dreitägigen Aufenthalte wieder nach Urundi zurück. Hier hatte sich der Bewohner eine unglaubliche Aufregung bemächtigt; überall drängten sie sich in ungeheuren Scharen an Dr. B. heran, weil sie glaubten, die Berührung des weissen Mwesi schütze gegen Sandflöhe; besonders zudringlich waren die Watusi. Das Land stieg jetzt immer höher an, bis zu einem Plateau von 2000 m Höhe. Wieder traf man auf den Kagera, und an ihm aufwärts vordringend gelangte man endlich am 20. September an die Stelle, wo er aus einer engen Schlucht des Waldgebirges hervorbricht. Hier war also die Quelle des Nils. Diese Stelle geniesst auch bei den Eingeborenen besonderes Ansehen; hier sind ihre Mwesi (= Monde) begraben, hier befindet sich auch der Hain, in dem jedesmal die Träger der Königleiche rasteten. Der ganze Gebirgszug heisst Misosiya-Mwesi, Berge der Mwesi,

Mondberge. Von der Kageraquelle ging es durch Bambuswald auf die Höhe der Misosiya-Mwesi, die hier bis zu 3000 m aufsteigt; nun erfolgte der Abstieg nach dem Tanganjika. Seine von Ölpalmen umsäumten Steilufer mit ihrer heftigen Brandung machen einen grossartigen Eindruck, namentlich wenn nachts die Eingeborenen mit Fackeln auf dem Fischfange begriffen sind. In Usige, wo man den See erreichte, ist eine Ansiedlung von Arabern, die sich feindselig zeigten. Grosse Sklavendepots befinden sich hier. Auf dem Ostufer lassen die Warundi Sklavenjagden nicht zu; dagegen wird das Westufer systematisch verheert, der Ackerbau vernichtet und die auf diese Weise ins Elend geratene Bevölkerung dann zu Sklaven gemacht. Nun ging es wieder die Misosiya-Mwesi hinauf nach Urundi, um von da den direkten Weg nach Tabora einzuschlagen. Man überstieg darauf die Wasserscheide zwischen dem Kagera und dem Mlagarasi, die von der waldreichen Landschaft Uhha eingenommen wird, wo die Eingeborenen (Wahha) Taubenzucht treiben. Bald danach wurde die Grenze von Uniamwesi erreicht. Der Wechsel in der Bevölkerung ist erstaunlich: freundliche Bewohner, in Baumwollzeug gekleidet, ganz wie an der Küste; die Dörfer ansehnlich. Nach wenigen Tagereisen gelangte man zur englischen Missionsstation Urambo. Die Eingeborenen zeigen sich hier sehr lernbegierig, lassen sich aber schwer bekehren, umgekehrt wie in Uganda. Am 15. November kam man in Tabora an, das, früher der Centralsitz des ostafrikanischen Handels, nun sehr zurückgegangen ist. Es ging sodann über Ujui nach Tambarale. Über seinen Lehmhütten wehte die deutsche Flagge, trotzdem wurde die Expedition angeschossen. Da aber der Kampf wegen der drei den Ort umgebenden Verschanzungsringe schwierig war, wurde erst nachmittags das Feuer wieder aufgenommen; 2 Uhr nachts wurde die Ortschaft erobert, wobei Dr. B. eine Armwunde erhielt, deren Heilung ihn 14 Tage hier festhielt. Nun wurde die Wambäre-Steppe überschritten, um auf das Plateau von Turu zu gelangen. Darauf wandte man sich gegen Süden nach Usandawi. Am 29. Dezember wurde Irangi erreicht, eine Araberkalonie, deren Bewohner sich freundlich zeigten, weil seit März Umbugwe wieder für sie eröffnet war. Von hier ging es nach dem Plateau von Uassi, dann durch schönes Waldland zum Abfall des Uassiplateaus gegen den Rand des Grabens, hinab nach Ufiomi. Einzelne Leute waren in Leder gekleidet. Merkwürdig sind die Schutzbauten der Bewohner, mit Gängen, die durch Luftschächte mit der Oberfläche in Verbindung stehen und wohin bei Kriegsgefahr das Kleinvieh und die Weiber gerettet werden. Von Ufiomi gelangte man nach Umbugwe, von da ins Plateaugebiet von Iraku. Nach Umbugwe zurückgekehrt, brach man nunmehr

mit reichlichem Proviant zur Küste auf. Der Weg führte durch eine gänzlich unbewohnte, mit dichtem Stachelgestrüpp bewachsene, wasserarme Massaisteppe, in der nur die einzelnen aufragenden Bergkuppen eine Orientierung ermöglichten. Der Marsch war infolge der Hitze sehr beschwerlich. Am 21. Februar erfolgte die Ankunft in Pagani. Die durchzogenen Striche erwiesen sich als überraschend gut; viele dieser Steppengebiete gehören für Europäer zu den schönsten und zukunftsreichsten: weite Strecken haben eine Höhe von 2000 m und darüber.

Nach dem Vortrage dankte der Vorsitzende dem Vortragenden und verkündete unter dem Beifall der Versammlung, dass der Vorstand des Vereins in Würdigung der Verdienste Dr. *Baumanns* um die wissenschaftliche Erforschung Afrikas Herrn Dr. *Baumann* zum Ehrenmitgliede des Vereins ernannt habe.

Allgemeine Vereinssitzung am 16. Dezember 1893. Der Vorsitzende, Herr Dr. *Hans Meyer*, macht zunächst Mitteilung von dem in Yokohama erfolgten Ableben des Ehrenmitgliedes österreichischen Generalkonsuls v. *Kreitner* und giebt einen kurzen Lebensabriss des Verstorbenen. Dann dankte er im Namen des Vereins für verschiedene wertvolle, dem Vereine gemachte Zuwendungen: der Verlagsbuchhandlung von *F. A. Brockhaus* für das Prachtwerk über die Orientreise des russischen Thronfolgers, Herrn Dr. *Peter* für seine Bearbeitung der astronomischen Ortsbestimmungen aus der *Stübel*schen Forschungsreise in Südamerika und Herrn Professor *Göring* für sein Prachtwerk: „Vom tropischen Tiefland zum ewigen Schnee". Dann spricht Herr Professor Dr. *Richard Semon* über seine Reisen in Australien und Neu-Guinea.

Der Vortragende hat in den Jahren 1891 bis 93 Australien, die Torres-Strasse, Neu-Guinea, Java und die Molukken bereist und dabei seine Hauptaufmerksamkeit dem Studium der Tierwelt der von ihm besuchten Länder zugewandt, besonders der Entwicklung der höchst merkwürdigen australischen Säugetiere: eines durch Lungen atmenden Fisches (Ceratodus Forsteri), der eierlegenden Säugetiere Echidna und Ornithorhynchus und der australischen Beuteltiere. Ceratodus lebt jetzt nur noch im Burnett- und im Maryflusse, beide in Queensland an der Ostküste Australiens, etwa unter dem 25.° s. B. gelegen. Dorthin wandte sich der Forscher zuerst. Mit einer Anzahl Australier, die er für seine Zwecke gemietet hatte, drang er in die australische Wildnis, den sogenannten Busch, ein. In der Landschaft Australiens erscheinen, von weitem betrachtet, Berge und Thäler wie mit Wald bedeckt. Nähert man sich aber, so findet man statt des Waldes eine grasbewachsene Parkland-

schaft, in der die Bäume, Eukalypten und Akazien, in weiten Abständen voneinander stehen. Sie senden ihre Wurzeln weit in die Erde hinein, der Feuchtigkeit nach und dulden keine Nachbarn neben sich. Die blaugrüne Farbe des Laubes dieser Bäume und die senkrechte Stellung ihrer Blätter verleiht ihnen einen eigentümlich ernsten Charakter. Nur hier und da sind in den lichten, grasbewachsenen Busch eigentliche Dickichte, die „Skrubs" der Ansiedler, eingestreut. Der Vortragende gab nun eine eingehende Schilderung des Lagerlebens im Busch, er beschrieb die Lebensweise der eierlegenden Säugetiere und gab an, wie man sie jagt und fängt. Reich war auch seine Ausbeute an Beuteltieren, die in Australien die höheren Säugetiere der anderen Erdteile vertreten. Nachdem der Vortragende die Hauptzüge der höheren Tierwelt Australiens angegeben und auch die Tücken des scheinbar gefahrlosen Busches geschildert hatte — die Hauptgefahr bei den ungeheueren Entfernungen und der Seltenheit menschlicher Ansiedlungen ist, sich allein im Busche zu verirren — sprach er über die körperliche und geistige Beschaffenheit der Ureingeborenen. Dieselben sind nomadisierende Jägerstämme, die keine Bodenkultur kennen, auch nicht zu derselben zu erziehen sind und in körperlicher wie intellektueller Beziehung entschieden zu den allerniedrigsten lebenden Rassen gehören. Ihr Charakter erweist sich aber bei näherer Bekanntschaft als durchaus nicht so schlimm, wie er häufig dargestellt wird. Der weisse Pionieransiedler jener Gegenden, der sogenannte „Buschmann", besitzt bei einer rauhen Aussenseite doch viele vortreffliche Eigenschaften, vor allem grosse Zähigkeit und Anspruchslosigkeit. Er weiss sich in allen Lebenslagen zu helfen. Bald spielt er den berittenen Rinderhirten, den sogenannten „Stockman", bald durchstreift er als Goldsucher noch unerforschte, oft von gefährlichen Schwarzen bewohnte Gegenden. Ist das edle Metall gefunden, so verwandelt er sich in einen Goldwäscher oder Bergmann. Die Aristokratie des Landes, unsern grossen Rittergutsbesitzern vergleichbar, wird durch die grossen Herdenbesitzer, die „Squatters", dargestellt, die meistens höheren Gesellschaftsklassen entstammen und neben der männlichen Tüchtigkeit des Buschmanns gewöhnlich auch eine höhere Bildung und die Umgangsformen von Gentlemen besitzen. Besondere Anerkennung verdient die Gastlichkeit, die von jenen Männern einem jeden Reisenden im Busch, ob hoch oder niedrig, gewährt wird.

Nunmehr ging der Vortrag auf Neu-Guinea ein. Neu-Guinea hat in früheren Erdperioden unzweifelhaft mit Australien zusammengehangen. Durch tier- und pflanzen-geographische Thatsachen wird das auf das Schlagendste bewiesen. Dennoch

ist die Physiognomie beider Länder ungemein verschieden, was wohl in erster Linie auf die höhere Erhebung der Gebirge von Neu-Guinea und die dadurch bedingte grössere Feuchtigkeit des Landes zurückzuführen ist. Statt der lichten Parklandschaft des mit Eukalypten und Akazien bestandenen australischen Busches findet man in Neu-Guinea das Land bedeckt mit dichten, üppigen Urwäldern. Statt der welligen Plateaux und niedrigen Hügelreihen Australiens erheben sich in Neu-Guinea gewaltige Bergriesen von 13—14000 Fuss Höhe und darüber, wie Mount Queen Stanley und Herkules. Statt der Nomadenstämme Australiens, die keine Bodenkultur kennen und bei denen kaum Spuren eines Kunstsinns zu entdecken sind, trifft man in Neu-Guinea die sesshaften, Bodenkultur treibenden Papuas, jenen in körperlicher Beziehung so unähnlich wie möglich und in geistiger Beziehung sie unendlich überragend. Das Auffallendste bei diesem Naturvolk, das die Bearbeitung der Metalle nicht kennt, also das Steinzeitalter noch nicht überschritten hat, ist sein ausgeprägter Kunstsinn. In der allgemeinen Verbreitung dieses Kunstsinns, natürlich nicht in der Höhe seiner Entwicklung, übertreffen die Papuas nach der Ansicht des Vortragenden sogar die Europäer um Vieles. Man betrachte ihre Ruder, ihre Boote, die Form ihrer Segel, die Grasröcke der Frauen, die eingebrannten Muster der Kürbisgefässe, die Tabakspfeifen von Bambusrohr, den geschnittenen Muschelschmuck, die Holzschnitzereien oder den prächtigen Kopfschmuck aus Vogelfedern.

Von Neu-Guinea hat der Vortragende nur eine grössere Strecke des unter englischer Hoheit stehenden Teiles bereist. Da der britische Gouverneur Sir William Mac Gregor die Rechte und Interessen der Eingeborenen sehr in den Vordergrund stellt, so will er denselben Zeit lassen, sich zuerst mit der Art und dem Wesen der Weissen näher bekannt zu machen, ehe er das Land der freien Konkurrenz öffnet; daher ist der Erwerb von Land durch Weisse hier ausserordentlich erschwert und der englische Handel an diesen Küstenstrichen beinahe gleich Null; ebensowenig haben sich grössere Plantagenunternehmungen entwickelt. Dagegen ist Britisch-Neu-Guinea das Land der Missionare.

Mitgliederverzeichnis 1893.

(Abgeschlossen am 31. Dezember 1893.)

A. Vorstand.
B. Ehrenmitglieder.
C. Korrespondierende Mitglieder.
D. Ordentliche Mitglieder in Leipzig.
E. Auswärtige ordentliche Mitglieder.
F. Mitglieder der Karl Ritter-Stiftung, welche nicht dem Vereine angehören.

A.

I. Vorstand.

Vorsitzender: Dr. **Hans Meyer.**
1. Stellvertreter: Prof. Dr. **Friedrich Ratzel.**
2. Stellvertreter: Kartograph **Ernst Debes.**
Schriftführer: Dr. **Aug. Fitzau.**
1. Stellvertreter: Dr. **Br. Peter.**
2. Stellvertreter: Dr. **W. Ruge.**
Kassierer: Bankier **Otto Keil.**
Stellvertreter: Buchhändler **Hugo Köhler.**
Bibliothekar: Lehrer **Herm. Hofmann.**

II. Den Ausschuss für die Verwaltung der Karl Ritter-Stiftung bildeten ausser den oben Genannten folgende Mitglieder des Vereins.

Buchhändler Dr. **Heinr. Eduard Brockhaus.**
Geh. Hofrat Prof. Dr. **Rudolf Leuckart.**
Kaufmann **Liebeskind-Platzmann.**
Geh. Rat Prof. Dr. **Wilhelm Roscher.**
Buchhändler **Hermann Rost.**

III. Beirat.

Dr. **Hugo Berger.**
Prof. Dr. **Bruns.**
Reichsgerichtsrat **Stellmacher.**
Hauptmann **v. Domarus.**
Konsul **Nachod.**
Oberlehrer **Lungwitz.**
Privatdocent Dr. **A. Hettner.**
Dr. **Emil Jung.**
Landgerichtsrat Dr. **v. Abendroth.**
Amtshauptmann Geheimrat Dr. **Platzmann.**
Privatdocent Dr. **Lenk.**
Redakteur **C. Mühl.**

B. Ehrenmitglieder.

Jahr der Ernennung.

1. *A. Bastian*, Dr. ph., Geh. Regierungsrat, Prof. und Direktor der ethnol. Abteil. des Königl. Museums in Berlin 1881
2. *Oskar Baumann*, Dr. phil. in Wien 1893
3. *Fräulein Hedwig Clara Baronesse v. Eberstein* auf Schönefeld bei Leipzig 1874
4. †*Emin Pascha*, Dr. 1890
5. *Julius Hann*, Dr., Prof., Direktor der K. K. Centralanstalt für Meteorologie auf der hohen Warte bei Wien 1886
6. Frau *Louisa Hay Kerr* in London 1866
7. *Heinrich Kiepert*, Dr. ph., Prof. in Berlin 1866
8. *Alfred Kirchhoff*, Dr. ph. und Prof. in Halle a. S. . 1886
9. †*Gustav Ritter v. Kreitner*, K. K. Hauptmann und Konsul in Yokohama 1883
10. †*Henry Lange*, Dr. ph., Prof. in Berlin (Stifter 1861) 1868
11. *Oskar Lenz*, Dr. ph., Prof. in Prag 1881
12. *Clements Markham*, Ehrensekretär der Geogr. Gesellschaft zu London 1886
13. *Hans Meyer*, Dr. in Leipzig 1887
14. †*Alex. Theodor v. Middendorf*, Prof., Kaiserl. Russ. Staatsrat, Sekret. d. Akad. d. Wiss. in St. Petersburg 1883
15. *Fridtjof Nansen*, Dr. in Christiania 1890
16. *Barone Cristoforo Negri*, Commendatore, in Turin . 1886
17. *Georg Neumayer*, Dr., Prof., Geh. Admiralitätsrat, Direktor der deutschen Seewarte in Hamburg . . 1883
18. *Frhr. Nils Adolf Erik v. Nordenskiöld*, Professor in Stockholm 1881
19. *J. Powell*, Major in Washington, Director of the United States Geological Survey 1886
20. *Wilhelm Reiss*, Dr., Geh. Regierungsrat, Shhloss Könitz 1886
21. *Frhr. Ferd. v. Richthofen*, Dr. ph., Geh. Regierungsrat und Professor in Berlin 1881
22. *Gerhard Rohlfs*, Hofrat in Godesberg a. Rhein . . 1868
23. *Sophus Ruge*, Dr. ph., Professor in Dresden . . . 1886
24. *Georg Frhr. v. Schleinitz*, Exc., Kontre-Admiral a. D., Neuhof b. Eldena, Mecklenburg 1883
25. *Georg Schweinfurth*, Dr. ph. und Prof. in Kairo . . 1881

Jahr der Ernennung.

26. *Alexander Sibiriakoff* in Irkutsk 1881
27. *Eduard Suess*, Dr., Professor in Wien 1886
28. *Hermann Wagner*, Dr., Professor und Geh. Regierungsrat in Göttingen 1886
29. *Alexander v. Woeikof*, Dr., Prof. in St. Petersburg . 1886
30. *Herrmann v. Wissmann*, Major 1891
31. *Ferdinand Zirkel*, Geh. Bergrat, Prof., Dr. in Leipzig 1892

C. Korrespondierende Mitglieder.

Jahr der Ernennung.

1. *Max Buchner*, Dr., Direktor des Ethn. Mus. in München 1886
2. *Otto Clauss*, Dr., Privatdocent in München 1886
3. *Guido Cora*, Professor in Turin 1886
4. *Rudolf Credner*, Dr., Professor in Greifswald . . . 1886
5. *Frhr. A. v. Danckelman*, Dr. ph. und Prof. in Berlin 1882
6. *Theobald Fischer*, Dr. und Prof. in Marburg . . . 1883
7. *v. François*, Major, z. Z. in S. W.-Afrika 1886
8. *L. Friederichsen*, Sekretär der Geogr. Gesellschaft in Hamburg 1881
9. *G. K. Gilbert* in Washington 1886
10. *C. L. Griesbach*, Dr. in Calcutta 1886
11. *Friedrich v. Gülich*, Kaiserl. Ministerresident a. D. in Wiesbaden 1883
12. *Fr. Gust. Hahn*, Dr. ph., Professor in Königsberg . 1886
13. *Bruno Hassenstein*, Dr., Kartograph in Gotha . . . 1883
14. *Fr. Hirth*, Dr. in Shanghai (China) 1883
15. *Emil Holub*, Dr. med. in Wien 1881
16. *E. Kalkowsky*, Dr. ph., Prof. in Jena 1883
17. *C. M. Kan*, Dr., Prof. in Amsterdam 1883
18. *R. Kiepert*, Dr., Kartograph in Berlin 1883
19. *Wlad. Köppen*, Dr., Professor in Hamburg 1886
20. *Ludwig v. Lóczy*, Prof. am Polytechnikum in Budapest 1886
21. *A. v. Mechow*, Königl. Preuss. Major a. D. in Berlin W 1883
22. *Eduard Naumann*, Dr., Privatdocent in München . 1886
23. *Albr. Penck*, Dr. ph., Prof. an der Universität Wien 1886
24. *Carl Peters*, Dr., Reichskommissar 1886
25. *Ed. Petri*, Dr., Professor in St. Petersburg 1886
26. *Philippi*, Dr. med., Professor in Santjago (Chile) . . 1886
27. *Fr. Regel*, Dr. phil., Prof. in Jena 1886
28. *Paul Reichardt* 1886
29. *O. Schneider*, Dr. ph., Prof. u. Oberlehrer in Dresden 1881
30. *Paul Schreiber*, Prof., Dr., Direktor des Kgl. Sächs. meteor. Institutes in Chemnitz 1886

Jahr der Ernennung.

31. *Herm. Soyaux*, Bevollmächtigter der Siedelungsgesellschaft „Herman“ in Südbrasilien 1881
32. *v. d. Steinen*, Prof. Dr. in Marburg 1886
33. *Supan*, Dr., Professor in Gotha 1886
34. *Alexis v. Tillo*, Dr., Kaiserl. Russ. Generalmajor, Chef des Generalstabes des I. Armeekorps in St. Petersburg, Wassilij Ostrow 1883
35. *Emil Tietze*, Dr., Oberbergrat, Chefgeolog an d. K. K. geologischen Reichsanstalt in Wien 1886
36. *Wilhelm Wagner*, Regierungslandvermesser in Ossowo (Canada) 1883
37. *Wolf*, Dr. in Plauen b. Dresden 1886

D. Ordentliche Mitglieder,

im Leipziger Stadtgebiet wohnend (auswärtige s. unter E).

Die mit * bezeichneten Mitglieder sind im Laufe des Jahres infolge Versetzung, Wegzug, durch Abmeldung u. s. w., die mit † bezeichneten durch den Tod ausgeschieden. (R) bedeutet Mitglied der Leipziger Karl Ritter-Stiftung.

Eintrittsjahr.

1. *Abendroth, Robert*, Dr. ph., Assistent der Universitäts-Bibliothek. Brandvorwerkstr. 38 1875
2. *v. Abendroth*, Dr., Landgerichtsrath. Jakobstr. 7 . 1890
3. *Abraham, Max*, Dr. jur., Verlagsbuchhändler. Thalstrasse 10 1878
4. *Albert, Karl*, Lehrer. Kaiser Wilhelmstr. 53 . . . 1891
5. *Ackermann, Alfred*, Verlagsbuchhändler. Elsterstr. 40 1893
6. *Arndt, Wilh.*, Dr., Prof. an der Universität. Querstrasse 5 1878
7. *Assmann, F. C.*, Bankdirektor in Plagwitz (Leipzig, Markt 11) 1883
8. *Bädeker, Fritz*, Buchhändler. Nürnbergerstr. 46 . . 1879
9. *Bärwinkel, Emil*, Justizrat. Auenstr. 3 (Brühl 23) . 1876
10. *Bahrdt, Rob. Theod.*, Dr. med. Emilienstr. 9 . . . 1878
11. *Baldamus, A.*, Dr. phil., Oberlehrer. Leipzig-Gohlis, Wilhelmstrasse 18 1887
12. *Bauer, Ernst*, Brauereibesitzer. Täubchenweg 5/7 . 1891
13. *Baumgärtner, Alphons*, Dr. jur., Verlagsbuchhändler. Marschnerstrasse 31 1877
14. *Baumgärtner, Lionel*, Dr. jur., Buchhändler. Bayerischestrasse 81 1884

Eintrittsjahr.

15. *Baur*, Frau verw. Geh. Konsistorialrat. Universitätsstrasse 15 1875
16. *Beck, Richard*, Dr. phil., Sektionsgeolog. Lindenau, Angerstrasse 13 1886
17. *Becker, Arthur*, Dr. ph. Rudolfstrasse 2 1880
18. *Becker, Edmund*, Bankier. Augustusplatz 1 . . . 1875
19. *Beer*, Dr., Reichsgerichtsrat. Mozartstr. 7 1890
20. *Beer, Hermann*, Kaufmann. Brühl 55 1865
21. *Beerholdt, Hugo*, Agent. Erlenstr. 1 1868
22. *Bendix, Alfred*, Kaufmann. Sidonienstr. 38 1882
23. *Berger, Hugo*, Dr. ph. Windmühlenstr. 49 1883
24. *Bernhardt, Albert*, Kaufmann. Dresdenerstr. 7 . . . 1876
25. *Bernhardt, Franz*, Kaufmann. Weststr. 41 1889
26. *Berthold, E. R.*, Dr. phil., Vermessungsingenieur. Reudnitz, Äussere Hospitalstr. 1a 1887
27. *Beyer*, Dr. phil. und Schuldirektor z. D. Gohlis, Leipzigerstrasse 13 1893
28. *Bielefeld, Eugen*, Kaufmann. Löhrstr 17 (Neumarkt 27) 1884
29. *Binding, Ludwig*, Dr. jur., Geh. Hofrat und Prof. an der Universität. Bismarckstr. 6 1874
30. *Blüthner, Herm.*, Kaufmann. Nikolaistr. 3 1889
31. *Bode, G.*, Privatmann. Leipzig-Plagwitz, Gartenstr. 1 1882
32. *Böhm*, Dr., Prof. Egelstrasse 10 1890
33. *Böhne, Frau Emilie*. Mühlgasse 8 1889
34. *Böker, Rob.*, Kaufmann. Plagwitzerstr. 29 (Grimmaischestrasse 13) 1877
35. *Bolze, Fr. Wilh. Albert*, Dr. jur., Reichsgerichtsrat. Theatergasse 2 1884
36. *Böttcher, Joh. Ed.*, Dr., Prof., Rektor am Realgymnasium. Zeitzerstr. 10 1891
37. *v. Bomhard*, Reichsgerichts-Senatspräsident. Flossplatz 35 1890
38. *v. Bomsdorff, Theodor*, Leiter der kartograph. Anstalt v. F. A. Brockhaus, Reudnitz, Heinrichstr. 2 (Leipzig, Querstr. 16) 1861
39. *Bonjean, Olivier*, Kaufmann. Ranstädter Steinweg 6 1875
40. *Bornmüller, Julius Heinr.*, Redakteur. Bismarckstr. 12 1875
41. *Braun*, Reichsgerichtsrat. Fürstenstr. 8 1893
42. *Brockhaus, Albert*, Verlagsbuchhändler. Querstr. 16 1882
43. *Brockhaus, Heinrich Eduard*, Dr. ph., Buchhändler (R). Salomonstr. 17 1862
44. *Brockhaus, Heinrich*, Dr., Univ.-Professor. Salomonstrasse 17 1884
45. *Brockhaus, Arnold*, Dr. phil. u. Verlagsbuchhändler. Mozartstrasse 7 1893

Eintrittsjahr.

46. *Brockhaus, Rudolf*, Buchhändler. Salomonstr. 17 . 1876
47. *Brückner*, Reichsgerichtsrat. Schenkendorfstr. 10 . 1892
48. *Brunner, Georg Hermann*, Kaufmann. Bismarckstr. 12 1880
49. *Bruns, Heinr.*, Dr., Prof., Direktor der Sternwarte. Stephanstr. 3 1885
50. *v. Buchwald*, Reichsgerichtsrat. Goethestr. 9 . . . 1893
51. *Bucker*, Dr. jur., Divisionsauditeur und Justizrat. Elsterstrasse 36 1887
52. *Bülau, Antonie*, Frl. Pfaffendorferstr. 36 II 1888
53. *Burckas, Hugo*, Rechtsanwalt. Gohlis-Eutritzsch, Halleschestrasse 1 1882
54. *v. Buri, Maxim.*, Dr., Reichsgerichtsrat. Jakobstr. 10 1882
55. *Burgkhardt, Joh.*, Dr., Realschul-Oberlehrer. Reudnitz, Konstantinstrasse 13 1889
56. *Buschick*, Dr. phil. und Lehrer. Arndtstr. 37 II . . 1893
57. *Calame, Franz Theodor*, Oberpostrat. Sidonienstr. 8 1875
58. *Calame, Gustav Adalb.*, Reichsgerichtsrat. Kaiser Wilhelmstr. 25 1884
59. *Carus, Julius Viktor*, Dr. med., Prof. a. d. Universität (R). Gellertstr. 7 u. 9 1861
60. *Cichorius, C. A.*, Dr., Privatdocent. Moschelesstr. 5 1888
61. *Clarus, A.*, Dr. med. Dorotheenstr. 1 1887
62. *Cohn, Max*, Chemiker. Elsterstr. 14 1874
63. *Cohnheim, Martha*, Frau Prof. Kleine Burggasse 2 . 1890
64. *Conrad, W.*, Ingenieur. Schenkendorfstr. 11 b III . 1887
65. *Corsika, Erich*, Kaufmann. Schillerstr. 6 1884
66. *Corstens, Rud.*, Kartograph. Brüderstr. 23 1891
67. *Crayen, Feodor Alexander*, Kaufmann. Erdmannstr. 17 1871
68. *Credner, Hermann*, Dr. ph., Geh. Bergrat und Prof. a. d. Universität. An der Milchinsel 4 1869
69. *Credner, H.*, Buchhändler. Flossplatz 33 (Johannisgasse 34/35) 1878
70. *v. Criegern*, Lic. theol., Dr. ph., Diakonus a. d. Thomaskirche. Gottschedstr. 5 1874
71. *Cronau, Rudolf*, Maler. Kaiser Wilhelmstr. 25 . . 1881
72. *v. Cronenthall, Eugen, Hänel*, Oberstlieutenant der Königl. Niederländ. Kriegsmarine. Rossplatz 13 . . 1879
73. *Curschmann*, Dr., Geh. Medizinalrat und Professor a. d. Univ. Stephanstr. 8 1892
74. *Cyriacus, Max*, Buchhändler (R). Stephanstr. 12 . . 1879
75. *Debes, Ernst*, Kartograph. Brüderstr. 23 1873
76. *Deiss*, Dr., Rechtsanwalt am Reichsgericht. Bismarckstrasse 2 1893
77. *Delitzsch, Friedrich*, Dr. ph., Prof. a. d. Universität. Schützenstr. 12 1875

Eintrittsjahr.

78. *Diederichs*, Dr. med. und Assistent a. d. Augenklinik. Liebigstrasse 18 1893
79. *Dolega, Max*, Dr. med. Zeitzerstr. 10 1891
80. *v. Domarus*, Hauptmann beim XI. Inf.-Reg. Nr. 139. Thalstr. 15 1887
81. *v. Donat, Hubert Franz Marie Joh.*, Hauptmann beim X. Inf.-Reg. Nr. 134. Gohlis, Blumenstr. 2 . . 1884
82. *Dorsch, Joh. Nic.*, Kaufmann. Mahlmannstr. 2 . . 1887
83. *Dufour-Feronce, Albert*, Kaufmann. Salomonstr. 5 . 1893
84. *Düms*, Dr. med. und Oberstabsarzt. Zöllnerstr. 6 1893
85. *Dürbig, Anton Ferdinand*, Kaufmann (R). Centralstrasse 12 1871
86. *Dürr, Alfons Fried.*, Stadtrat, Buchhändler (R). Querstr. 14 1866
87. *Ege*, Reichsgerichtsrat. Hauptmannstr. 10 . . . 1893
88. **v. Ehrenstein*, Kreishauptmann. Rossplatz 7 . . 1890
89. *Einhorn*, Buchhändler. Rossplatz 16 1890
90. *Eisenreich, L.*, Schuldirektor. Kurzestr. 7 1887
91. *Elfert, Paul*, Dr., Kartograph. Brüderstr. 23 . . 1891
92. *Ellboo*, Architekt. Leibnizstrasse 11 1890
93. *Elster, E.*, Dr., Professor. Ferdinand Rhodestr. 5 . 1891
94. *Erdmann, Kurt*, Kartograph. Brüderstrasse 23 . . 1886
95. *Erythropel, J. W.*, Reichsgerichtsanwalt. Inselstrasse 26 1881
96. *Fahrig, Karl*, Kaufmann. Zöllnerstr. 2 (Petersstr. 28) 1871
97. *Feddersen, Bernh. Wilh.*, Dr. ph. (R). Karolinenstr. 9 1861
98. *Felix, J.*, Dr., Prof. a. d. Univ. Gellertstrasse 3 . 1890
99. *Fenner, G. L.*, Justizrat. Salomonstr. 1 1885
100. *Fickér, G. B.*, Oberlehrer am Realgymnasium. Elisenstrasse 47 II 1888
101. *Fiedler, Philipp*, Dr. Sidonienstrasse 24 1890
102. *Finkelstein, Joseph*, Kaufmann. Pfaffendorferstrasse 12 (Brühl 42 H. G.) 1878
103. *Fischer, Bernhard*, Dr. jur., Finanzrat und Stadtrat 1877
104. *Fischer, Hans*, Dr. phil., Kartograph. Brüderstr. 23 1881
105. *Fischer*, Dr. phil. und Gymnasiallehrer 1893
106. *Fitzau*, Dr. Simsonstrasse 9 1888
107. *Flechsig, Paul*, Dr., Univ.-Professor. Windmühlenweg 1892
108. *Flinsch, Heinrich*, Kaufmann. Kreuzstr. 7 (Augustusplatz 2) 1874
109. *Flor, Karl*, Kaufmann. Poniatowskystr. 10 . . . 1891
110. *Förstemann, G. E.*, Dr. ph., Hofrat, Universitäts-Oberbibliothekar. Rob.-Schumannstr. 2 1878
111. *Fraisse, Paul Hermann*, Dr. med. et phil., Professor an der Universität. Stephanstr. 20 1887

Eintrittsjahr.

112. *Franke, Leopold Louis*, Kaufmann. Bahnhofstr. 8b 1865
113. *Frederking, E. G. Adolf*, Ingenieur. Simsonstr. 10 1885
114. *Freiesleben, Paul*, Kaufmann. Plagwitzerstrasse 10 (Kleine Fleischergasse) 1884
115. *Frenkel, Paul*, Rechtsanwalt. Katharinenstr. 27 . . 1883
116. *Frey*, Dr. phil. Gustav-Adolphstr. 27 1893
117. *Freyer, Richard*, Kaufmann. Schulstr. 12 (Brühl 61) 1877
118. *Fricker*, Dr. phil. Universitätsstrasse 5 1890
119. **Friedberg, Em.*, Dr., Prof., Geh. Hofrat. Goethestr. 9 1882
120. *Fritsche, H. Tr.*, Fabrikbes., Gohlis. Antonstrasse 9 1873
121. *Gardthausen, Viktor*, Dr. ph., Prof. a. d. Universität. Lampestr. 10 1884
122. *Gebhard, Leopold*, Verlagsbuchhändler. Sebastian-Bachstrasse 53 1877
123. *Geibel, Ad.*, Dr. ph. und Buchhändler. Bahnhofstr. 3 (Dresdnerstr. 17) 1881
124. *Geibel* jun., *Karl*, Buchhändler. Löhrs Platz 5 (Dresdenerstr. 17). 1867
125. *Geiger, Karl*, Kaufmann. Flossplatz 28 1884
126. *Gensel, Julius*, Dr. jur., Sekretär der Handelskammer. Hillerstr. 3 1878
127. *Georgi, O. Rob.*, Dr. jur., Oberbürgermeister. Querstrasse 26 u. 28 1882
128. *Gerhard, Fräulein Similde*, Dame des K. S. Sidonienordens. Lessingstr. 4 1878
129. *Giegler, Hermann Rudolf*, Buchhändler. Bauhofstr. 9 1875
130. *Giesecke, Hermann*, Buch- u. Kunstdruckereibesitzer. Sebastian-Bachstr. 46 1871
131. *Girbardt, Hilmar*, Kaufmann. Karl Tauchnitzstr. 33 (Grimmaischestr., Mauricianum) 1884
132. *Gödel, Louis*, Kaufmann, Elisenstr. 13 1891
133. *Göhring, Alfred*, Kgl. Portug. Konsul. Augustusplatz 1 1879
134. *Göhring, Edmund Oskar*, Kaufmann. Weststr. 11 . 1869
135. *Göpfert, Emil*, Lehrer am Taubstummen-Institut. Auenstr. 48 1875
136. *Göring, Anton*, Prof. und Maler. Waldstr. 44 . . 1875
137. *Göttel*, Buchdruckereibesitzer. Südstrasse 5 . . . 1892
138. *Götz, Ernst*, Pr.-Lt. d. Res. Lampestr. 3 1893
139. *Götze, Johann Wilhelm Adolf*, Kaufmann (R). Gneisenaustrasse 1 1873
140. *Goldfriedrich, G. Ad.*, Oberfinanzrat. Rossplatz 11 1878
141. *Gottschald, Otto*, Kaufmann. Pfaffendorferstr. 7 . . 1880
142. *Grässe, Alfred*, Major und Bataillonskommandeur beim K. S. VII. Inf.-Reg. Nr. 106. Gohlis-Leipzig, Berggässchen 2 1876

Eintrittsjahr.

143. *Gröppler, W.*, Kaufmann. Moschelesstr. 1 1889
144. *Grosse*, Hauptmann im K. S. VIII. Inf.-Reg. Nr. 107. Moschelesstr. 2 1890
145. *Grumbach, Joh.*, Rauchwarenhändler. Brühl 75/77 1891
146. *Grünler, Otto*, Dr. jur., Geh. Regierungsrat. Täubchenweg 2 1882
147. *Grünthal, Bruno*, Kaufmann. Tauchaerstr. 13 . . 1875
148. **Gumprecht, O.*, Dr., Gymnasialoberlehrer. Mendelssohnstrasse 3 1883
149. *Günther, Karl*, Buchhändler. Kaiser Wilhelmstr. 13 (Querstr. 10—12) 1878
150. *Günther, O. Ferd.*, Dr. jur. und Stadtrat a. D. Thomasiusstr. 3 1867
151. *Guthe, Herm.*, Dr., Prof. Kramerstr. 7 1879
152. *Guthzeit, M.*, Dr. und Assistent am chemischen Universitäts-Laboratorium. Emilienstr. 11 1887
153. *Haake, Jul. Herm.*, Dr. med., Privatdocent an der Universität. Bahnhofstr. 8b 1866
154. *Habenicht, Theodor*, Kaufmann. Plagwitz, Dr. Karl Heinestrasse 1879
155. *Haedicke*, Dr. med. Thomaskirchhof 12 1890
156. *Händel, Hugo*, Buchhändler. Rossstr. 12 1873
157. *Hässel, Hermann*, Buchhändler. Lindenstr. 16 u. 18 1889
158. *v. Hahn, Fr.*, Dr. jur., Senatspräsident des Reichsgerichts a. D. Liebigstrasse 8 1876
159. *Hahn, Otto*, Dr., Lehrer a. d. Handelslehranstalt. Sophienstr. 17 u. 19 1878
160. *Harazim*, Fabrikbesitzer. Körnerstr. 56 1893
161. *Harich, Gustav*, Rechtsanwalt. Universitätsstrasse 4 (Jakobstr. 4) 1884
162. *Hartleben von Sarkháza, Franz Adolf.* Bahnhofstrasse 7 b 1873
163. *Hartung, Bruno*, Lic. theol., Dr. ph. und Pastor. Albertstr. 38 1877
164. *Hartung, J. F. Hermann*, Privatmann. Querstr. 25 1872
165. *v. Hase, Oskar*, Dr. ph., Buchhändler und Buchdruckereibesitzer (Firma: Breitkopf & Härtel). Sternwartenstr. 79 (Nürnbergerstr. 36/38) 1887
166. *Hasse, Ernst*, Dr. ph., Prof. a. d. Univ., Direktor des städtischen statistischen Bureaus, Pr.-Lieut. a. D. Gohlis, Sidonienstr. 2 (Leipzig, Kupfergässchen 1 II) 1870
167. *Heinemann, Wilh.*, Privatmann. Parthestrasse 5 . . 1890
168. *Heinze, Max*, Dr., Prof. a. d. Universität und Geh. Hofrat. Grimmaischestr. 32 1882
169. **Heinze, Oscar*, Dr. med. Wintergartenstr. 2 . . . 1888

Eintrittsjahr.

170. *Hempel, Rudolf*, Dr., Schulrat und Bezirksschulinspektor. Langestr. 28 1881
171. *Herfurth, Paul*, Kaufmann. Augustusplatz 1 . . . 1886
172. *Hermann, Conrad*, Dr., Prof. Fleischerplatz 1 . . 1889
173. *Hess*, Dr. med u. Privatdocent a. d. Univ. Liebigstr. 18 1893
174. *Hettner, Alfred*, Dr. ph., Privatdocent. Wiesenstrasse 10 1884
175. *Heubner, H.*, Maler. Elsterstrasse 9 1876
176. *Heubner, Joh. Otto Leonh.*, Dr. med., Prof. a. d. Universität. Rudolfstr. 2 1872
177. *Heydenreich, Arthur*. Hillerstrasse 2 1893
178. *Heydenreich, Gustav Ernst*, Kaufmann (R). Hillerstr. 2 1869
179. *Heym, Ad.*, Parkett- und Fussbodenfabrikant. Plagwitz, Albertstr. 75 1892
180. *Hillig, Frau Marie verw., Dr., geb. Schomburgk.* Plagwitz, Dr. Karl Heinestrasse 1884
181. *Hirt, Arnold Ludwig*, Buchhändler. Stephanstr. 12 1874
182. *Hirzel, Georg*, Verlagsbuchhändler. Emilienstr. 7 . 1893
183. *His, Wilhelm*, Dr. med., Geh. Medizinalrat und Prof. a. d. Universität. Königsstr. 22 1874
184. *Hösel, Ludwig*, Dr. Moltkestrasse 40 1890
185. *Hoffmann, Albin*, Dr., Prof., Staatsrat. Albertstr. 28 1887
186. *Hoffmann, Alfred*, Kaufmann. Plagwitz, Dr. Karl Heinestrasse 10 1888
187. *Hoffmann-Goedecke, Frau Emma verw.* Plagwitz, Dr. Karl Heinestrasse 10 1888
188. *Hoffmann, Jul. Rob.*, Architekt. Sidonienstr. 51 . . 1888
189. *v. Hoffmann, Oskar*, Kaufmann. Augustusplatz 7 . 1867
190. *Hofmann, Franz*, Dr., Prof. Windmühlenstr. 49 . . 1888
191. *Hofmann, Hermann*, Lehrer a. d. V. Bürgerschule. Dufourstr. 1 1871
192. *Hofmann, M.*, Kaufmann. Blücherplatz 2 1877
193. †*Hogenforst, Albert*, Kaufmann. Eisenbahnstr. 5 . . 1872
194. *Holoch*, Kaufmann. Weststrasse 66b 1892
195. *Holz, Georg*, Dr., Privatdocent. Fürstenstr. 7 . . 1892
196. *Huste, Richard*, Kaufmann u. Konsul. Gottschedstr. 5 I. 1874
197. **Iven, Frau Aug. Marie Henriette verw.* Gohlis-Leipzig, Augustastrasse 10 1881
198. *Jacobi*, stud. rer. nat. Hohestrasse 46 1890
199. *Jacobson, Alfons*, Kaufmann. Pfaffendorferstr. 14 (Brühl 85) 1884
200. *Jäger, Bruno*, Buchhändler. Rossplatz 17 . . . 1884
201. *Joseph, H. Georg*, Dr. med. Thomasiusstr. 5 . . 1877
202. *Jummel, Frdr. Ottomar*, Baumeister in Eutritzsch, Wiesenstr. 29 1878

Eintrittsjahr.

203. *Jung, E.*, Dr. ph. Albertstrasse 29 1884
204. *Jürgens, Wilhelm*, Kaufmann. Rossplatz 8 . . . 1869
205. *Karsten*, Dr., Privatdocent. Simsonstr. 11 pt. . . 1892
206. *Keil, Otto*, Bankier. Markt 16 1875
207. *Keilberg, Heinrich*, Kaufmann. Ranstädter Steinweg 29 1869
208. **Kindervater*, Dr. med. Neumarkt 19 1888
209. *Kirchner*, Dr., Univ.-Professor u. Direktor des landwirtschaftlichen Instituts. Brüderstr. 23 1892
210. *Klemm, Paul*, Dr., Assistent am bot. Laboratorium. Körnerplatz 5 1891
211. *Kob, Friedrich*, Kaufmann. Elsterstr. 23 1884
212. *Köhler, Hugo*, Buchhändler. Rabensteinpl. 2 (Schillerstrasse 26) 1878
213. *Köhler, Karl Franz*, Buchhändler. Sternwartenstrasse 79 1869
214. *Kölliker*, Dr. med. u. Prof. a. d. Univ. Schützenstr. 10 1893
215. *Kormann, Georg*, Dr. jur. und Rechtsanwalt. Universitätsstrasse 4 1880
216. *Kranichfeld, Wilhelm*, Oberamtsrichter. Fürstenstr. 11 1874
217. *Kratzmann, R.*, Realschuloberlehrer. Körnerplatz 8 1892
218. *Krauss, Paul*, Kartograph. Nordstr. 43 1885
219. *Krehl, Chr. L. E.*, Dr. ph., Geh. Hofrat, Prof. und Oberbibliothekar. Stephanstr. 12 1861
220. *Kretschmer, Adolf*, Rechtsanwalt. Braustr. 2 . . . 1877
221. *Kröner, Adolf*, Geh. Kommerzienrat, Vorsitzender des Deutschen Buchhändler-Börsenvereins. Königsstr. 33 1884
222. *Krügel, Friedr.*, Privatmann. Yorkstrasse 5 . . . 1890
223. *Kühn, Johannes*, Dr. ph. Petersstr. 5 1882
224. *Kühn*, Dr. phil. u. Handelsschuldirektor. Emilienstr. 21 1893
225. *Küster, Friedr. Heinr. Ed.*, Dr. med. u. Privatdocent. Rudolfstrasse 2 1875
226. *Küstner, Albert.* Dresdenerstr. 2 1880
227. *Kummer, K. F. A.*, Kommerzienrat (R). Auenstr. 8 1871
228. *Kutzleb*, Dr., Regierungsrat bei der Kgl. Kreishauptmannschaft. Promenadenstr. 9 1892
229. *Lampe-Vischer, Karl*, Dr. jur., Buchhändler. An der 1. Bürgerschule 2 1865
230. *Lamprecht*, Dr. u. Prof. a. d. Univ. Thomasiusstr. 2 1891
231. †*Lang, Georg*, Buchhändler. Windmühlenweg 3 . 1890
232. *Lange, Ernst*, Direktor d. V. Bezirksschule. An der alten Elster 10 1880
233. *Lange, J.*, Dr. med. und prakt. Arzt. Mozartstr. 7 1893
234. *Lange, Max*, Dr. jur., Buchhändler. Auenstr. 13 . 1865
235. *Langerhans, Wilh. Heinr.*, Dr. jur., Reichsgerichtsrat a. D. Lessingstr. 24 1886

Eintrittsjahr.

236. *Laschinsky, F. W.*, Steindruckereibesitzer. Querstr. 23 1879
237. †*Lauhn, Albin*, Cand. rev. min. u. Lehrer. Königsstrasse 2 1876
238. *Leblanc*, Dr., Assistent am II. chem. Laboratorium. Stephanstr. 22 1891
239. *Leistner, Herm.*, Fabrikant. Südstrasse 83 1888
240. *Lemke, J. C. A.*, Versicherungsbevollmächtigter (R). Gohlis, Albertstr. 2 (Leipzig, Blücherplatz 2 I) . . 1880
241. *Lenhartz, Herm.*, Dr. med. u. Prof. an der Universität. Augustusplatz 4 1891
242. *Lenhartz, Siegfried*, Dr. med. Flossplatz 34 . . . 1891
243. *Lenk*, Dr., Privatdocent, Assistent d. mineral. Mus. Promenadenstrasse 4 1890
244. *Leskien, August*, Dr. ph., Prof. a. d. Universität. Stephanstr. 10 1876
245. *Leuckart, Rud.*, Dr. med. et ph., Geh. Hofrat und Prof. der Zoologie. Thalstr. 33 1870
246. *v. Leupoldt, Chr. Aug.*, Kaufmann. Grimmaischestr. 32 1876
247. *Leutemann, Heinrich*, Maler. Körnerplatz 8 . . . 1867
248. *Lie*, Dr., Univ.-Professor. Seeburgstrasse 33 . . . 1892
249. *Liebeskind-Platzmann, Franz Ludwig*, Kaufmann. An der Milchinsel 2 pt. 1865
250. *Limburger, Frau Ella.* Kreuzstrasse 2 1893
251. *Lipsius, Justus Herm.*, Dr. u. Prof. a. d. Universität (R). Weststr 87 u. 89 1882
252. *Löschcke*, Rechtsanwalt. Katharinenstrasse 27 . . 1890
253. *Löwe*, Dr., Senatspräsident, Ritter etc. Albertstr. 36 1891
254. *Lorenz, A.*, Kaufmann. Reichsstr. 10 (A. Lorenz & Co.) 1878
255. *Lücke, Robert Wilhelm*, Kaufmann, Ritter etc. Weststrasse 19 (Hainstr.) 1871
256. **Lütgen*, Hauptmann im K. S. X. Inf.-Reg. No. 134. Jakobstr. 6 1889
257. *Ludwig-Wolf, L. Friedr.*, Stadtrat. Leibnizstr. 13 . . 1888
258. *Lungwitz, Oskar*, Realgymn.-Oberlehrer. Braustr. 17 1878
259. *Lutterbeck, E.*, Kaufmann. Lessingstrasse 9 . . . 1890
260. *Mackroth, Christian Adolf*, Buchhändler. Petersstrasse 11 1870
261. *Marshall, William*, Dr. phil., Professor an der Universität. Felixstr. 2 1887
262. *Martini, Arwed*, Staatsanwalt. Kaiser Wilhelmstrasse 3 1883
263. *Maurer, Bernhard*, Kaufmann. Emilienstr. 11, (Katharinenstrasse) 1876
264. *Mayer, Adolf*, Dr. phil., Professor an der Universität. Königsstr. 1 1868

Eintrittsjahr.

265. *Mayer, Fritz*, Bankier. Dorotheenplatz 4 1877
266. *Meinke, Oswald*, Kartograph. Wettinerstr. 18 . . 1891
267. *Meisel, Gustav*, Kaufmann. Tauchaerstr. 7 . . . 1875
268. *Meischeider, G. O. E. Julius*, Reichsgerichtsrat. Fürstenstrasse 8 1884
269. *Meissner, Julius Friedrich*, Kaufmann u. Kommerzienrat (R). Sidonienstr. 18 1867
270. **Menzner, Max*, Civilingenieur. Elsterstr. 55 . . 1891
271. *Meves*, Reichsgerichtsrat. Keilstr. 1 1893
272. *Meyer, Gustav*, Kaufmann. Simsonstr. 2 1893
273. *Mielisch, Hugo*, Kartograph. Poststrasse 11 . . . 1888
274. *Möller*, Hauptmann z. D. Uferstrasse 21 I . . . 1890
275. *Morgenstern, Frau Bertha* verw. Hofrat. Pfaffendorferstr. 26 1884
276. *Mühl, C.*, Redakteur im Bibliographischen Institut. Jablonowskystr. 1 1874
277. *Müller, Erich*, Polizeirat. Mozartstr. 11 1883
278. †*Müller, Theodor Julius*, Lackierer. Salomonstr. 6. 1875
279. *Müller, Herrmann*, Fabrikbesitzer, Plagwitz, Ernst Meystr. 22 1893
280. *Nafziger*, Hauptmann im K. S. X. Inf.-Reg. No. 134. Pfaffendorferstrasse 40 1889
281. *Nagel, Philipp*, Kaufmann und Stadtrat. Auenstr. 2 1876
282. *Nachod, F.*, Vicekonsul der Vereinigten Staaten. Carl Tauchnitzstr. 43 1884
283. *Neimann, Eduard*, Architekt. Nürnbergerstr. 44 . . 1885
284. *Neisse, M. G.*, Reichsgerichtsrat, Ritter etc. Harkortstrasse 15 1891
285. *Nitzsche, Karl*, Rittergutspachter in Thonberg (R) . 1874
286. *Northoff, Karl Friedr. Anton*, Kaufmann (R). An der Pleisse 4 1874
287. *Obst, Bernhard Hermann*, Dr. med. und prakt. Arzt. Südstr. 11 1863
288. *Oehme, Oskar Feodor*, Justizrat. Nikolaistr. 21 . . 1875
289. *Oelssner, A. W.*, Kaufmann. Brühl 34 1879
290. *Ohlshausen*, Dr., Reichsgerichtsrat. Lessingstr. 1 . 1892
291. *Opitz, Karl*, Kartograph in Neustadt-Leipzig, Ludwigstrasse 10 1874
292. *Ostwald, W.*, Dr. ph., Professor d. Chemie. Brüderstrasse 34 1887
293. *Otto, Karl*, Dr. ph., Direktor der Lebensversicherungsgesellschaft zu Leipzig. Auenstr. 4 1883
294. *Pape*, Reichsgerichtsrat. Grassistr. 23 1893
295. *Pernitzsch, Louis*, Kunsthändler. Goethestr. 3 . . 1877
296. *Peschel, Frau Karoline* verw. Geh. Rat. Kurzestr. 7 1878

Eintrittsjahr.

297. *Peter, Bruno*, Dr. ph., erster Observator a. d. Sternwarte. Stephanstr. 3 1887
298. *Petersen, Jul.*, Dr., Reichsgerichtsrat. Hohestr. 35 1889
299. *Peterssen*, Senatspräsident. Sternwartenstr. 79 . . 1892
300. *Pfeifer, Herm.*, Lehrer a. d. I. Bürgerschule. Seb. Bachstr. 16 III 1890
301. *Pfeffer, W.*, Dr. phil., Geh. Hofrat, Professor a. d. Universität. Vor dem Hospitalthore 19 b 1887
302. *Platzmann, H. Alexander*, Dr. jur., Geh. Regierungsrat, Amtshauptmann (R). Wiesenstr. 7 1879
303. *Platzmann, Paul*, Dr. jur., Rechtsanwalt. Bahnhofstrasse 3 1886
304. *Poppitz, David*, Kaufmann. Jakobstr. 5 1891
305. *Prager, Albert*, Kaufmann. Weststrasse 78 . . . 1887
306. *Prasse, Ernst Alfred*, Betriebsingenieur. Arndtstrasse 30 b 1883
307. *Prell-Erckens, Eduard*, Kaufmann u. Konsul. Elisenstrasse 39 1874
308. *Protze, L.*, Rechtsanwalt. Petersteinweg 10 . . . 1887
309. *Ratzel, Friedrich*, Dr. phil., Professor an der Universität. Beethovenstr. 3 1886
310. *Reclam, Heinr.*, Buchhändler (R). Kreuzstrasse 7 . 1875
311. *Reclam, Philipp*, Buchhändler. Kreuzstrasse 7 . . 1875
312. *Rehbein, C. Adalb. H.*, Reichsgerichtsrat. Hohestr. 17 1884
313. *Rehwoldt*, Fabrikbesitzer (Fa. Gebr. Brechner). Davidstrasse 1 1893
314. *Reuther*, Professor und Oberlehrer am Realgymnasium. Sidonienstrasse 1873
315. *Richter, Ernst*, Justizrat und Rechtsanwalt. Plagwitz, Nonnenstrasse 1. (Leipzig, Reichsstr. 14) 1875
316. *Richter, Fräulein Hedwig*. Äussere Löhrstr. 11 . 1886
317. *Ritter, Heinr.*, Buchhändler. Nürnbergerstrasse 46 (Pfaffendorferstr. 10) 1876
318. *Ritzhaupt, Konrad Curt*, Kaufmann (R). Marienstr. 21 I 1872
319. *Rödiger, Georg*, Kaufmann. Plagwitz, Leipzigerstr. 57 (Leipzig, Brühl 2) 1879
320. *Rödiger, Theodor*, Kaufmann. Plagwitzerstr. 14 . . 1868
321. *Roscher, Wilh.*, Dr., Geh. Rat, Prof. a. d. Univers. (R). An der I. Bürgerschule 4 1861
322. *Rospatt, Cassius*, Reichsgerichtsrat, Ritter etc. Humboldtstrasse 14 1891
323. *Rost, Ludwig Adolf Hermann*, Buchhändler (R). Blumengasse 2 1861
324. *Rost, Chr. Friedr. Adolf* jun., Buchhändler, Hinrichs'sche Buchhdlg. Grimmaischestr. 32 1887

Eintrittsjahr.

325. *Rost, Dævid*, Buchhändler. Blumengasse 2 . . . 1891
326. *Rost, R.*, Baumeister. Plagwitzerstr. 3 1892
327. *Roth*, Dr., Direktor des Teichmannschen Instituts. Dorotheenstr. 6 1889
328. *Rückert, Bernhard E.*, Kaufmann. Leibnizstr. 8 . 1868
329. *Ruge, W.*, Dr., Lehrer a. K. Gymnas. Elsterstr. 61 III 1889
330. *Sander, C. Leopold*, Buchhändler. Schützenstr. 12 . 1886
331. *Scharvogel, J. J.*, Kaufmann. Humboldtstr. 11 . . 1889
332. *Scheibner, W.*, Dr., Geh. Hofrat und Prof. a. d. Universität. Schletterstrasse 8 1881
333. *Schlick, Franz Rudolf*, Bankier. Querstr. 10 und 12 (Brühl 39) 1870
334. *Schlick, Max Klemens*, Bankier (R). Töpferstr. 3 (Brühl 39) 1871
335. *Schmalz*, Reichsgerichtsrat. Schenkendorfstr. 3 . . 1893
336. *Schmidt, Benno*, Dr. med., Geh. Medizinalrat und Prof. a. d. Universität. Universitätsstr. 13 1877
337. *Schmidt, Emil*, Dr., Prof. Sidonienstr. 19 1882
338. *Schmidt, Julius Wilhelm*, Bankier u. Königl. Schwed. u. Norw. Konsul. Weststr. 23. (Grimmaischestr.) . 1871
339. *Schmidt, Rudolf Eduard*, Lehrer. Wettinerstr. 6 . 1891
340. *Schmidt, Rudolf Friedrich*, Lehrer. Kronprinzstrasse 43 b. Nr. 1 1892
341. *Schmidt, Eugen*, Reichsgerichtsrat. König Johannstrasse 15 1892
342. *Schober, Friedrich Max*, Dr., Generalkonsul u. Oberregierungsrat a. D. An der Pleisse 13 1887
343. *Schomburgk, Frau Marie* verw. Rudolfstr. 2 . . 1884
344. *Schöpflin, Adolf*, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am geogr.-artistischen Institut von Karl Opitz. Leipzig-Neustadt 1892
345. *Schröder, Georg*, Kaufmann. Gerberstr. 2 u. 4 (Gohlis, Lindenstr. 11) 1881
346. *Schroen, Arthur Eugen C.*, Kaufmann. Kronprinzstrasse 14 1892
347. *Schröter, Franz*, Dr., Oberlehrer a. d. Realgymn. Sophienstr. 25 III 1880
348. *Schubarth-Engelschall*, Landgerichtsrat. Dorotheenplatz 3 b 1885
349. *Schubert, Fritz*, Vorstand der Börsenhalle. An der alten Elster 8 1883
350. *Schuberth, Fritz*, Kaufmann. Lindenstr. 20 . . . 1891
351. *Schudt, J. L.*, Hofmaler. Alte Elster 10 1882
352. *Schulz, Karl*, Dr., Prof. u. Bibliothekar am Reichsgericht. Promenadenstr. 16 1883

Eintrittsjahr.

353. *Schulz, Erich,* Kaufmann. Moschelesstr. 7 . . . 1893
354. *Schulze, Gust.,* Kaufmann. Elsterstrasse 40 . . . 1890
355. *Schulze, R.,* Dr., Lehrer an der I. Bürgerschule. Sophienstrasse 31 1890
356. *Schumann, Oskar,* Kaufmann. Langestr. 29 . . . 1891
357. *Schurz,* Dr., Privatdocent. Plagwitzerstr. 31 . . . 1891
358. *Schuster, Moritz,* Dr. ph., Prof., Konrektor a. d. Realgymnasium. Moltkestr. 10 1875
359. *Schwabe, C. Wilhelm Bernhard,* Kaufmann u. Konsul (R). Weststrasse 19 1871
360. *Schwarze, Gotthilf,* Dr., Lehrer am Realgymnasium. Hohestrasse 26 II 1892
361. *Scobel, A.,* Kartograph. Poststr. 9 1877
362. *Seeger, M. A.,* Kgl. Spanischer Konsul. Blücherplatz 2 1891
363. **Semig, Hellmuth Vertraugott,* Oberstlieutenant im VII. Inf.-Reg. Nr. 106. L.-Gohlis, Hauptstr. 35 . . 1883
364. †*Selle, Ferd. Bruno,* Kaufmann. Sidonienstr. 40 . . 1876
365. †*Siebert, August,* Kaufmann. Thomaskirchhof 1 . . 1875
366. *Sieglin, Wilhelm,* Dr. phil., Kustos der Universitäts-Bibliothek. Gohlis, Sidonienstr. 7 1886
367. *Simroth,* Dr., Privatdocent u. Oberlehrer a. d. Realschule. Gohlis, Leipzigerstrasse 1 1890
368. *Socin,* Dr., Prof. Querstrasse 5 1890
369. *v. Sommerlatt, O.,* Landgerichtsrat. Weststrasse . 1892
370. **Spillner-Heymann, Frau Adeline* verw. Dr. Bayerischestrasse 27 1883
371. *Steckner, Oskar,* Kaufmann. Bahnhofstr. 7 . . . 1874
372. *Stein, J. Dav. Herm.,* Maschinenfabrikant. Karolinenstrasse 11 1887
373. *Stellmacher,* Reichsgerichtsrat. Sophienstrasse 7 . 1890
374. *Sternkopf, Günther,* Kartograph. Poststr. 11 . . . 1891
375. *Stobbe,* Frau Geheimrätin. Goethestrasse 9 . . . 1890
376. *Stobbe, Hans,* Dr., Assistent am chem. Institut. Liebigstr. 18 1891
377. *Stolpe, Rob.,* Privatier. L.-Lindenau. Lindenstr. 23 1891
378. *v. Streich,* Reichsgerichtsrat, Ritter etc. Mühlgasse 10 1890
379. **Striegel, Arth.,* stud. rer. nat. Hohestr. 36 . . . 1891
380. *Suppes,* Reichsgerichtsrat. Grassistrasse 36 . . . 1892
381. *Sussmann, Aug.,* Kaufmann. Lessingstr. 22 (Ritterstrasse) 1877
382. **von Swaine,* Freifrau Constanze. Plagwitzerstrasse 49 1890
383. *v. Tauchnitz* sen., *Christian Bernh.,* Freiherr, Buchhändler und Königl. Brit. Generalkonsul (R). Grimmaischer Steinweg 9 1861
384. *v. Tauchnitz,* jun., *Christian Karl Bernh.,* Freiherr,

Eintrittsjahr.

Dr. jur., Buchhändler und Königl. Brit. Vicekonsul. Grimmaischer Steinweg 9 1866
385. *Tessendorf, Herm.*, Oberreichsanw. Inselstr. 23 u. 25 1886
386. *Thieme, C. Alfred*, Kaufmann, Königl. Serbischer Generalkonsul. Weststr. 15 1867
387. *Thieme*, Lehrer. Friedrich-Auguststr. 7 1892
388. *Thiersch*, Geh. Medizinalrat, Prof. a. d. Universität, Dr. med. (R). Windmühlenstr. 49 1877
389. *Thomas, Aug.*, Schuldirektor. Braustr. 2 1878
390. **Thomsen, Th. L.*, Dr. jur., Rechtsanwalt beim Reichsgericht. Weststrasse 11 1883
391. *Tillmanns, Rob. Herm.*, Dr. med., prakt. Arzt und Professor. Salomonstr. 1 1874
392. *Tischner, Aug. Christ.*, Dr. med. (R), Kaiserl. Russ. Rat. Marschnerstrasse 7 1866
393. *Tittmann, Friedr. Herm.*, Lehrer. Sophienstr. 58 . 1892
394. *Traumüller, Friedr.*, Dr. ph., Oberlehrer am Nikolaigymnasium. Auenstr. 8 1875
395. *Tröndlin*, Dr., Justizrat und Bürgermeister 1892
396. *Tscharmann, Jos. Julius*, Rechtsanwalt. Bahnhofstrasse 19 1866
397. *Urbach, Eduard Gustav Theodor*, Schuldirektor. Tauchaerstr. 14 1874
398. *Vörster, Alfred*, Buchhändler (Firma: F. Volckmar). Salomonstr. 20 (Hospitalstr. 10) 1887
399. *Vörster, Karl* (Firma: F. Volckmar), Buchhändler. Salomonstr. 20 (Hospitalstr. 10) 1875
400. *Wach, Adolf*, Dr. jur., Geheimer Hofrat u. Professor. Goethestr. 9 1886
401. *Wagner, Franz*, Buchhändler und Stadtrat, Kommerzienrat. Königstr. 9 1867
402. *Wagner, Heinr.*, Kartograph. Stephanstr. 16 . . . 1875
403. *Walsh, Michael*, Prof., Realgymn.-Oberlehrer. Dufourstrasse 14 1877
404. *Walter, Friedr.*, Oberpostdirektor. Poststr. 2 . . . 1880
405. *Weber, Emil*, Fabrikbesitzer. Simsonstr. 2 1882
406. *Weber, Moritz*, Fabrikbesitzer. Bismarckstr. 7 . . 1891
407. *Weddige, Anton*, Dr. ph., Professor a. d. Universität. Simsonstrasse 8 1869
408. *Weichardt*, Architekt. Leibnizstrasse 11 1889
409. *Weichsel*, Reichsgerichtsrat. Lessingstrasse 51 . . 1893
410. *Weickert, Otto*, Kaufmann (R). Sternwartenstr. 79 . . 1878
411. *Weigeldt, O. P.*, Lehrer. Hohenzollernstr. 17 . . 1886
412. *Weissbach, Fr. Heinr.*, Dr. ph., Assistent a. d. Univ.-Bibl. Sophienplatz 21 1891

Eintrittsjahr.

413. *Wichenberg, F. W.*, Kaufmann. Gerberstrasse 8 . . 1890
414. *Wiede, Otto*, Kaufmann. Thalstr. 9 1884
415. *Wiedemann, Gustav*, Dr. med., Geh. Hofrat und Professor. Thalstr. 35 1873
416. *Wiener*, Dr., Reichsgerichtsrat. Lessingstrasse 24 . 1890
417. *Wilke, Friedr. Ed.*, Dr. und Realgymn.-Oberlehrer. Grassistrasse 6 n 1882
418. *Winchenbach*, Reichsgerichtsrat. Kaiser Wilhelmstr. 39 1893
419. *Windscheid, Frau verw.*, Geh. Rat. Parkstr. 11 . 1893
420. *Winkler, Konstantin Eduard*, Dr., prakt. Arzt. Lortzingstrasse 17 1870
421. *Wislicenus, Joh.*, Dr., Geh. Hofrat und Prof. a. d. Univers. Liebigstr. 18 1885
422. *Wölker, Georg*, Kaufmann, Generalkonsul. Karl Tauchnitzstr. 31 1884
423. *Wunderlich, Karl Gust.*, Kaufmann. Leibnizstr. 22 (Ritterstr.) 1880
424. *Wundt, Wilh.*, Dr. ph., Prof. a. d. Univers., Geh. Hofrat. Goethestr. 6 1875
425. *Wülker, Richard*, Dr. ph., Prof. an der Universität (R). Gohlis, Bismarckstr. 5 1886
426. *Wychgram*, Dr. phil. und Direktor der höheren Töchterschule. Gartenstr. 15 1893
427. *Zacharias, Fräulein Marie*, Lehrerin. Gottschedstrasse 7 1889
428. *Zander, Fräulein.* Georgenstrasse 6 1886
429. *Zeissig, Ernst*, Architekt. Weststrasse 74 1876
430. *Ziegenhirt, Carl*, Verlagsbuchhändler, Windmühlenweg 3 1893
431. *Zieger, Bernhard*, Landgerichtsrat. Klostergasse 5 1890
432. *Zimmerle*, Dr. jur., Reichsgerichtsrat. Leplaystr. 1 1893
433. *Zöllner, Julius*, Privatgelehrter. Erdmannstr 14 . 1870
434. *Zweifel*, Dr., Prof. Grimm. Steinweg 12 1888

E. Auswärtige Mitglieder.

Eintrittsjahr.

435. *Beckmann, Ernst*, Prof., Dr. Erlangen, Kasernenstrasse 28 1885
436. *v. d. Crone, Johannes*, Rittergutsbesitzer auf Markkleeberg 1884
437. *Dieck*, Dr., Rittergutsbesitzer in Zöschen b. Merseburg 1889
438. *Ehrenburg*, Dr., Privatdocent in Würzburg, Sanderring 6 1888
439. *Hassert, Curt*, Dr. ph. Berlin S.W. Johannistisch 3 III 1887
440. *Herrich, Alwin*, Direktor des kartographischen Instituts in Glogau 1882
441. *Kees*, Rittergutsbesitzer auf Gautsch b. Leipzig . . 1887
442. *Kern, C. E. Herm.*, Dr. med. Möckern b. Leipzig 1870
443. *Kärner, Wold.*, Rittergutsbesitzer in Paunsdorf b. Leipzig 1886
444. *Köhler*, Dr. phil., Assistent an der Kgl. Versuchsstation zu Möckern 1893
445. *Krupp, Fr. Alfr.*, Geh. Kommerzienrat. Essen a. d. Ruhr 1885
446. *Kuntze, Otto*, Dr. ph. in Friedenau-Berlin W . . . 1872
447. *v. Meyer, Ernst*, Dr. ph., und Prof. an der technischen Hochschule in Dresden, Zelleschestr. 32 . 1886
448. *Müller*, Dr. ph., Rittergutsbesitzer. Schönau . . 1891
449. *Pauckert, Fr. O.*, Bibliotheksassistent beim Reichsgericht. Borsdorf bei Leipzig 1887
450. *Rein, Bernardo*, Bankier in Madrid, Kaiserl. Konsul 1881
451. *Sachse*, Rittergutsbesitzer in Merschwitz b. Priestewitz a. d. Elbe 1886
452. **Schmidt, Rud.*, Rechtsanwalt. Grimma, Colditzerstr. 29 1885
453. *Schumann, Constantin*, Revierförster. Arnsdorf b. Böhrigen (Nossen) 1889
454. **v. Streit, Ernst, Freiherr*, Rittergutsbesitzer auf Medewitzsch b. Kieritzsch 1878
455. *Uhlitzsch, Paul*, Dr. phil., Assistent an der Kgl. Versuchsstation zu Möckern 1892
456. *Vollsack*, Oekonomierat und Rittergutsbesitzer auf Gross-Zschocher 1877
457. *Wangemann*, Pfarrer in Gautsch 1893
458. *Winkler*, Privatgelehrter. Jena, Oberer Philosophenweg 6 c 1890

F. Mitglieder der Karl Ritter-Stiftung,

welche nicht dem Verein für Erdkunde angehören.

Döring, Gustav Leopold, Uhrmacher.
Fricke, C., jun., Zimmermeister.
Gericke, C. Heinr., Dr., Fabrikbesitzer.
†*Giesecke, C.,* Rechtsanwalt und Notar.
Götz, Gustav, Kaufmann.
Gross & Co., Eisenhandlung.
Hanisch, Frau Caroline verw.
Hessler, Friedr. Rud., Stadtrat.
Linke, Friedr., Kaufmann.
Richter, Albert, Direktor der I. Bürgerschule für Mädchen.
Strube, Karl, Goldarbeiter.
Winter, Otto, Kaufmann.

Völkerbewegungen

auf der

Südhälfte des afrikanischen Kontinents.

Von

Dr. Karl Barthel.

Inhalts-Übersicht.

Seite

Einleitung 5

I. Die buschmannartigen Völker als die ältesten Bewohner Süd- und Central-Afrikas 8

Geographische Verbreitung der buschmannartigen Völker. Rasseneinheit derselben. Die Autochthonen Süd- und Central-Afrikas. Unfreiwillige Wanderungen derselben.

II. Die Bewegungen der Hottentotten. Das Vordringen der Kolonisten 20

Hypothesen über den Ursprung der Hottentotten oder Koikoin. Geographische Verbreitung derselben. Zurückdrängung der Hottentotten durch die Kolonisten. Bewegungen der Koranna, Griqua und Nama. Emigration der Orlam und Bastards. Wanderung der Kolonisten oder Boeren.

III. Die Bewegungen der Bantu-Neger.

1. Die Bewegungen der Bantu Süd-Afrikas 34

Stammessage und Tradition der Kaffern und Zulu. Bewegungen der Kaffern. Wanderungen der Zulu. Die Züge der Betschuanen. Wanderung der Ovaherero. Haukoin. Ovambo.

2. Völkerbewegungen im Innern und an der Westküste Afrikas, zwischen Zambesi und Äquator 55

Bewegungen der Stämme im südlichen Teile der Provinz Angola. Herkommen und Wanderungen der Völker des Marutse-Staates. Manganja und Babisa. Bevölkerung des Reichs Kasembes. Einwanderung von Wanjamwesi nach Katanga. Ursprung der Bangala, Kioko, Bakete, Baschilange, Baluba. Das Vordringen der Araber. Völker nördlichen und nordöstlichen Ursprungs im mittleren Congo-Gebiete. Die nach der Westküste gerichteten Völkerzüge. Der Dschagga-Einfall.

3. Völkerbewegungen in Ost-Afrika 75

Zuluisierung Ost-Afrikas. Herkunft der Landin und Masitu. Bewegung der Watuta, Wahehe, Wayao. Ehemalige Ausbreitung der Bantu bis zum Tana. Reste derselben im Massai-Lande. Bewegungen der alten ostafrikanischen Bantu-Stämme.

4. Ursprung der Bantu. 83

Ansichten über das Herkommen der Bantu. Äquatorial-Ost-Afrika als Entwicklungs- und Ursprungsgebiet der Bantu-Stämme.

Übersicht der Völkerbewegungen 88

Einleitung.

Die Wanderungen der südafrikanischen Naturvölker sind nur zum kleinsten Teile auf historischem Boden erfolgt. Weder Ruinen, noch Monumente oder Felseninschriften bieten der geschichtlichen Kombination Anknüpfungspunkte. Die Geschichte eines Naturvolkes beginnt mit seiner Entdeckung; sie knüpft sich an die Kolonisation. Wo diese aufhört — zeitlich und örtlich genommen — schliesst auch die Geschichte der Eingeborenen.

Nur sporadische Nachrichten über einzelne Gegenden des Randes der Südhälfte Afrikas sind seit der Zeit der Entdeckung bis in den Anfang unseres Jahrhunderts auf uns gekommen. Eine gewisse Rolle spielt bei den alten portugiesischen Forschern vor allem die Geschichte des Königreichs Congo. Die Werke eines Joan de Barros, Battel, Joan dos Sanctos, Lopez, Cavazzi u. a. gewähren unserer Darstellung jedoch ein kaum nennenswertes und nicht zuverlässiges Material. Wir erinnern an den vielbesprochenen, infolge der Mangelhaftigkeit der Quellen nie aufzuklärenden Völkerzug der Dschagga im 16. Jahrhundert. Über arabische Ansiedlungen an der Ostküste bis ins 10. Jahrhundert zurück berichtet eine Chronik von Kiloa. Es ist möglich, dass noch dies oder jenes aus den in den Archiven der Orden vielleicht eifersüchtig bewachten Berichten der Dominikaner und Jesuiten für uns von Interesse wäre. Die Berichte stehen uns nicht zur Verfügung.

Eine Ausnahme bildet die Geschichte des Kaplandes. Sie hat neuerdings eine gründliche Darstellung durch Theal erfahren. Von besonderer Wichtigkeit ist für uns Theals „History of the Emigrant Boers".

Erst mit dem Anfang dieses Jahrhunderts beginnt die systematische Erforschung der Südhälfte Afrikas. Sie schritt nordwärts fort. Seit der Besitznahme des Kaps durch die Boeren kennen wir Hottentotten und Buschmänner. Die Betschuanen wurden im Jahre 1805 durch Lichtenstein entdeckt, und mit den Kaffern sind wir seit derselben Zeit näher bekannt geworden. Von den Stämmen weiter im Innern haben wir erst

seit der Mitte unseres Jahrhunderts Kenntnis. Die Entdeckung der centralen Stämme ist eine Errungenschaft der jüngsten Zeit. Auf die Berichte der Forscher der letzten hundert Jahre wird sich unsere Darstellung im wesentlichen zu stützen haben. Im günstigsten Falle reichen also zuverlässige historische Nachrichten über Bewegungen der südafrikanischen Völker ein Jahrhundert zurück.

Wir haben es mit den Wanderungen von Völkern zu thun, deren nicht schriftlich fixierte Traditionen, von Mund zu Mund wandernd, vielfache Umgestaltung erfahren. Nur durch kritische Vergleichung kann man hier zur Wahrheit gelangen. Es wird sich im Laufe der Abhandlung zeigen, dass die Traditionen und Ursprungssagen in vielen Fällen Wahrheit enthalten. Freilich geben sie nicht genaue Zeitbestimmungen, die der Historiker will. Kaum um eine bis zwei Generationen zurückliegende Thatsachen sind im Gedächtnisse der Eingeborenen aufbewahrt. Und diese sind nicht immer als absolute Gewissheit aufzunehmen. Der ethnographischen Forschung kann jedoch schon das Einst und Ehemals der Traditionen genügen.

Sodann haben wir Völker zu betrachten, denen eine straffe politische Organisation fremd ist, die nur die Macht des Stärkeren anerkennen, einander dauernd bekriegen, unterjochen und verdrängen; kurz, wir sehen das Bild der politischen Atomisierung, der Zerfaserung der Stämme. Und diese Völker bewohnen ein ungegliedertes, ebenes Hochland, wo die Bedingungen einer leichten Verbreitung mehr denn anderswo gegeben sind. Wie die Flussgebiete des südäquatorialen Afrika infolge Fehlens scharfer Wasserscheiden sich mannigfach verflechten, so fliessen die Völker und Stämme wegen Mangels natürlicher Völkerscheiden, der ausgedehnten Hochgebirge, ineinander über. Es wird daher die Geschichte vieler untergegangener, neuerblühter und wieder entschwundener Stämme des afrikanischen Kontinents ein dunkles Geheimnis bleiben. Hieraus ersieht man, wie weit unsere Abhandlung auf Grund der Traditionen zurückgreifen kann: hier eine kurze Zeit, wo die Völker in dauernder Unruhe verharren, dort vielleicht mehrere Generationen oder gar einige Jahrhunderte, wo die Stämme sesshaft sind. —

Traditionen und historische Nachrichten sind somit die Leitfäden der folgenden Abhandlung, deren Aufgabe in der Darstellung, Zusammenfassung und geographischen Festlegung der wichtigsten Völkerbewegungen auf der Südhälfte des afrikanischen Kontinents besteht. Wo es uns nötig erscheint, nehmen wir auch die Resultate der vergleichenden Sprachforschung, der Anthropologie und Ethnologie zu Hilfe. Die erstere hat ja eine Zeit lang die Gruppierung der afrikanischen Völker

bestimmt. Die Sprache ist jedoch übertragbar; sehr oft wird sie von den Eroberern den unterjochten Stämmen aufgezwungen, nicht selten nehmen die Sieger die Sprache der letzteren an. Daher kann die Sprachforschung allein eine Klärung der Völkerverhältnisse nicht herbeiführen. Nach der Linguistik übernahm die Anthropologie die Führung in der Klassifikation der afrikanischen Völker. Auch sie allein gelangt am Ende nicht zu ganz sicheren Ergebnissen und stösst infolge der Vermischung der Völker auf recht schwierige, für sie vielleicht unlösbare Probleme. Die Versuche der Ethnologie, Stämme und Völker zu gruppieren, sind jung. Ihr Erfolg lässt sich noch nicht überblicken. Bogen, Waffen, Geräte, Zahndeformierungen u. a. sind zweifellos Merkmale der Stämme, und aus einer Klassifikation derselben sind Schlüsse auf einstige nähere Verwandtschaft jetzt räumlich getrennter Völker sehr wohl zulässig; aber auch hier ist Vorsicht geboten, denn der ethnographische Besitz ist wandelbar.

Auf der Südhälfte des afrikanischen Kontinents leben drei weit voneinander verschiedene Völkergruppen: die buschmannartigen Stämme, die Hottentotten und die Bantu-Neger. Dem ethnographischen Prinzipe getreu empfiehlt es sich, in drei Kapiteln die Bewegungen der Völker auf der Südhälfte des afrikanischen Kontinents zu behandeln und zwar im I. die buschmannartigen Stämme als die ältesten Bewohner Süd- und Central-Afrikas, im II. die Bewegungen der Hottentotten und im III. die Bewegungen der Bantu-Neger. Indem wir ungefähr den Äquator als die Nordgrenze des zu betrachtenden Gebiets annehmen, werden die innerhalb desselben lebenden Stämme nördlicherer Herkunft nur eine vorübergehende Erwähnung finden.

Die auf der Karte eingetragenen Linien verdeutlichen weniger die Wege der Völkerzüge, deren Verlauf ja geographisch genau sich nicht verfolgen lässt, als vielmehr die vorwiegende Richtung derselben.

I. Die buschmannartigen Völker als die ältesten Bewohner Süd- und Central-Afrikas.

Unter den Stämmen Süd- und Central-Afrikas leben isolierte Gruppen von Menschen, die durch kleinen Wuchs und helle Hautfarbe von ihren Nachbarnationen sich unterscheiden und dabei sehr grosse Ähnlichkeit in ethnographischer Hinsicht miteinander haben. Es sind die Völker vom Typus der seit Jahrhunderten bekannten Buschmänner Süd-Afrikas. Wir wollen diese Gruppen mit dem Kollektivnamen „buschmannartige Völker" bezeichnen.

Wir heben zunächst die Wohnsitze der bisher bekannt gewordenen Stämme hervor, um ein Bild ihrer geographischen Verbreitung zu erhalten.

Zur Zeit der Gründung der Kap-Kolonie lebten Buschmänner in kleinen Trupps unter den Hottentottenstämmen des südlichsten Afrika. Bis in die Nähe des Kaps drangen sie hordenweise vor, was Fritsch auf Grund der authentischen Cape-Records mitteilt.[1]) Die Buschmänner wurden aus Anlass ihrer herumschweifenden, räuberischen Lebensweise als „robbers" oder „banditti" bezeichnet. Auch bürgerte sich der holländische Name Bosjesman und die hottentottische Bezeichnung Soaqua (San) ein. Als die Kap-Regierung energische Massregeln gegen die kleinen Räuber ergriff, verschwanden sie von der Küste. Ihre Natur mochte sich dem Sklavenjoche nicht beugen. Die äussersten Vorposten hielten sich darauf in der Bergkette auf, welche das Innere von dem Litorale trennt. Es waren herrliche Schlupfwinkel, von wo aus sie das ganze Kapland unsicher machten. Auch hier wurden sie von den Kolonisten verjagt, und sie mussten den Rückzug weiter ins Innere antreten. Später, so berichten die Cape-Records, hat sich ein kleines Volk, das früher näher der Küste gesehen worden ist, in den Bergen — nach Fritsch sind es die Zack-River-Distrikte, das Roggeveld und besonders der Sneeuwberg mit ihren vorzüglichen Jagdgründen und Schlupfwinkeln — herumgetrieben. Der Beschreibung nach können es nur Buschmänner gewesen sein.

[1]) Fritsch, Die Eingeb. Süd-Afr. 1872. S. 389.

Bestätigt wird diese Ansicht dadurch, dass das grosse Kommando gegen die Buschmänner im Jahre 1774 diese auf dem Sneeuwberg und in seiner Nachbarschaft angetroffen und hingemetzelt hat.

Vor einem Jahrhundert hegte man die Ansicht, die eigentliche Heimat der Buschmänner sei die Gegend am mittleren und unteren Oranje und südlich von demselben, die man als „Grosses Buschmannland" bezeichnet.[1]) Dort waren ja auch die Buschmänner zu damaliger Zeit zahlreich verbreitet. Lichtenstein erwähnt Buschmannhorden in den Gebieten der Schneeberge, von Agterbruintjeshoggte, im Roggeveld u. a., wohin sie aber erst nach der Einwanderung der Kolonisten gekommen sein sollen, angelockt durch den Viehreichtum derselben.[2]) Gegen diese, der beschränkten geographischen Kenntnis Süd-Afrikas in jener Zeit entsprungene Ansicht sprechen die Mitteilungen der Cape-Records.

Der Osten der Kolonie war vor der grossen Kaffereinwanderung ebenfalls von Buschmännern besetzt. Aus der Tradition der Kaffern entnehmen wir, dass diese Nation Hottentotten- und Buschmannbevölkerung in dem Lande angetroffen hat.[3]) An der Ostküste haben die Buschmänner ehemals bis über den südlichen Wendekreis hinaus gewohnt; denn in diesen Gebieten findet man ihre primitiven Grabstocksteine.[4]) Das Land wurde der schwachen Bevölkerung mit bewaffneter Hand abgerungen. Bei der Grausamkeit der Kaffern ist es begreiflich, dass die viehzüchtende Nation die Räubereien der Buschmänner nicht lange dulden mochte. Diese wurden ausgerottet oder in das Gebirge im Westen vertrieben, während die Hottentotten, ganz wie in dem Gebiet der Kolonisten im Süden und Westen, in die Sklaverei sich fügten. Heute noch werden gewisse Thäler und Flüsse mit Namen der Buschmannsprache bezeichnet; Höhlen und Felsklüfte tragen die Spuren ihrer einstigen Anwesenheit.[5]) Nach einem jahrhundertelangen Ausrottungskrieg befanden sich im Jahre 1883 nur noch 200 Buschmänner zwischen Natal und den Stormbergen.[6])

Wir erkennen aus den angeführten Thatsachen, dass das westliche koloniale Kapland zur Zeit der Gründung der Kolonie

[1]) Lichtenstein, R. i. südl. Afr. i. d. J. 1803—1806. 1812. II., S. 61, 85, 315. Barrow, R. d. d. inneren Geg. d. südl. Afr. i. d. J. 1797 u. 1798. Weimar, 1801 u. 1805. I., S. 228. Campbell, 2. Miss.-Reise i. S.-Afr. 1823. S. 16. C. Ritter hielt das Gebirgsland an den Quellen des Oranje-River für die Heimat der Buschmänner (Ritter, Erdk. I., S. 100). — [2]) Vergl. auch Sparrmanns R. n. d. Vorgeb. d. guten Hoffnung. Her. v. Forster. S. 447. — [3]) Kropf, Das Volk der Xosa-Kaffern. 1889. S. 1. Vergl. die Zulu-Erzählung von den Abatwa bei Callaway, Nursery Tales, Traditions and Histories of the Zulus. 1868. I., S. 352. — [4]) Merensky, Beiträge zur Kenntnis Süd-Afr. 1875. S. 66. — [5]) Fritsch, Drei Jahre in Süd-Afrika, S. 99. Merensky, Beitr. S. 66 u. 72. Verh. d. G. f. Erdk. z. Berlin. 1885. XII., S. 447. — [6]) Kropf, S. 2

und das östliche Gebiet vor der Invasion der Kaffern von Buschmannhorden bis in die Nachbarschaft des Kaps besetzt gewesen ist. Freilich war das Buschmannvolk so dünn über das Kapland zerstreut, dass es dem Ansturme der Kaffern im Osten und der Kolonisten im Süden und Westen nicht widerstehen konnte. Zunächst wurde es binnenwärts in die unwirtlichsten Gegenden vertrieben, und schliesslich ist es der Grausamkeit der Kaffern und dem mehr oder weniger systematischen Vertilgungskampf der Kolonisten unterlegen. Heute begegnen wir den Buschmännern in der Kolonie südlich des Oranje, deren Zahl Fritsch vor der Ausrottung auf ungefähr 10 000 Seelen anschlägt, nur noch in aussterbenden Resten. Vereinzelte Familien sind im Grossen Buschmannland sowie bei Farmern und Missionaren anzutreffen.

Das Land nördlich vom Oranje bis zum Zambesi ist dagegen noch von freien, d. h. wandernden Buschmännern, aber auch nur zerstreut und spärlich besetzt. Im heutigen Oranje-Freistaat hatten die Matebele harte Kämpfe mit den dort herumstreifenden Buschmännern. Vor 40 bis 50 Jahren lebten sie noch an den Quellen des Oranje, wo heute die Weissen ihre Wohnstatt haben.[1]) Am Mangwe, Guay und Tati, auf der Grenze zwischen Matebele und Betschuanen, leben sie wie gehetztes Wild.[2]) Einzelne Gruppen hausen in der Transvaal-Republik. Kleine Trupps durchziehen das Griqualand nördlich vom Oranje. Auch das Koranna-Territorium hat nur noch Reste dieser Nation aufzuweisen; sie ist im Kampfe mit den Koranna an Zahl zurückgegangen.[3]) In der Kalahari, wo die aus Süd und Ost flüchtigen Buschmänner ein sicheres und letztes Asyl vor der Verfolgung gefunden haben, existieren noch grössere Horden an den Quellen unter den verschiedensten Namen. Ein Teil derselben, die Massarua, ist den Bamangwato unterthänig. Die Barwa, Sklaven der südlichen Betschuanen, sind stark mit Buschmannblut vermischt.[4]) Livingstone stiess in Rapesch und Kama-Kama auf Buschmannhorden. Er hörte den San-Dialekt zu Matlomaganyana im Osten des Ngami. Am linken Ufer des Okavango, nördlich vom Ngami unter Bakoba oder Bajeje wohnen ebenfalls Buschmänner.[5]) Im Ovambo- und Herero-Lande sind die Buschmänner noch ein wesentlicher Bestandteil der Bevölkerung. Das Volk der Ovaherero fand das Land, das es jetzt bewohnt, von Bergdamara und Buschmännern besetzt. Diese flohen vor den Eroberern nach den wasserarmen aber grasreichen Ebenen, die

[1]) Merensky, Beitr. S. 66. — [2]) Mohr, Nach den Victoriafällen des Zambesi. 1875. I., S. 180, 232, 257. — [3]) Fritsch, Die Eingeb. S.-A. S. 395, 482. — [4]) Mackenzie, Ten years north of the Orange-River. 1871. S. 128. Holub, Sieben Jahre in Süd-Afrika. I., S. 432. — [5]) Schinz, Deutsch-Südwest-Afrika. 1891. S. 381.

zwischen dem okkupierten Lande und den Ngami-Gegenden liegen und die nördlichsten Punkte der Kalahari bilden. Schinz hat südlich der Etosa-Pfanne Buschmänner gesehen. Auch das Nama-Land wird von Buschmannfamilien sporadisch bewohnt. Genannter Forscher stiess östlich von Grootfontein auf wurzelnsuchende Buschmänner. Früher sassen sie auf beiden Seiten des Aub, doch wurden sie von den Nama, ehe die Orlam dahin einwanderten, teils erschlagen, teils zu Knechten gemacht. Heute sind nur spärliche Reste noch anzutreffen. Das Verbindungsglied zwischen den Buschmännern des Südens und den centralen buschmannartigen Stämmen bilden die Mukuankalla [1]) in der Nähe des Kakulovar (Nebenfluss des Kunene) und die Mucassequeres, die im Ambuella-Lande zwischen dem oberen Kubango und dem oberen Kuando wohnen.[2])

Fassen wir endlich das centrale Afrika zwischen Zambesi und den nördlichen Zuflüssen des Congo, von den grossen Seen bis zur Westküste ins Auge, so haben uns die neueren Forschungen über die Verbreitung der buschmannartigen Völker ein höchst merkwürdiges und ziemlich reiches Material geliefert. Künftige Explorationen werden es zweifellos noch zu vervollständigen haben. — Schütt berichtet uns von der kleinen Nation der Mucari, deren Gebiet am Kuango unweit der Lui-Mündung liegt.[3]) Er hörte, dass südöstlich vom Mucamba-(Munkamba-)See eine wilde, jagd- und kriegsliebende Zwergnation, Zuata-Chitu, wohne. Unter der Ogowe-Bevölkerung leben in Waldlichtungen zerstreut das sogenannte Zwergvolk Obongo[4]) (Abongo oder Akoa) und nördlich des Ogowe im Territorium der Fan die zu derselben Rasse gehörenden Bayagas, Bojaeli oder Baüec.[5])

Im Innern treffen wir buschmannartige Menschen unter dem Namen Batua. Echte Batua hausen in den Wäldern nördlich vom Lulua (unter 5 ° s. und zwischen 21° und 22° ö. v. Gr.).[6]) Die hier ansässigen Bakuba stiessen bei ihrer Invasion auf die Batua; sie haben sich zum Teil mit ihnen vermischt. Im Urwald östlich vom Lubi überraschte Wissmann einen Trupp kleiner, wildausschauender Jäger, die angesichts der Fremden plötzlich entflohen. Es waren Batua; sie ähneln den Buschmännern des Südens.[7]) Im Bassonge-Gebiet passierte derselbe Forscher ein Dörfchen, wo die auffallend

[1]) Capello-Ivens, De Angola á Contra-Costa. 1886. I., S. 206. — [2]) Serpa Pintos Wanderung quer durch Afrika. Übers. v. Wobeser. 1881. I., S. 297. — [3]) Schütt, R. i. südwestl. Becken des Congo. 1881. Her. v. Lindenberg. S. 87. — [4]) Du Chaillu, A journey to Ashango-Land. 1867. S. 269, 320. Lenz, Skizzen aus Westafrika. 1878. S. 109. — [5]) Geogr. Jahrbuch. XV., 1891. S. 309. Mitt. a. d. deutsch. Schutzgeb. 1889, Bd. II., S. 109. — [6]) Wissmann, Wolf, v. François, Mueller, Im Innern Afrikas. 1888. S. 258. — [7]) Wissmann, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach Ost. 1889. S. 125.

kleinen, unreinlichen Batua stark mit Bassonge sich vermischt hatten. Ein solches Mischvolk sind ferner die Badingo östlich vom Lomami,[1]) desgleichen die Baschilange,[2]) die anthropologische und selbst linguistische Übereinstimmungen mit den Batua aufweisen. Östlich von den Bassange, zwischen 5° und 6° s. und 24° und 25° ö. v. Gr., gewahrte Wissmann abermals einige Batua. Ein Häuptling am Lomami bezeichnete dem Stabsarzt Wolf, dass die Urbewohner des Landes die Babecki seien, ein Zwergvolk, das die Baluba Batua heissen. Der Wald östlich vom Lomami wird ebenfalls von Batua durchstreift.[3]) Auf seiner ersten Reise traf Wissmann im Gebiete der Bena-Wasi Malungo Batua an; auf der zweiten Durchquerung waren die Dörfer infolge des Sklavenraubes zerstört und die Batua verschwunden. Die Wabujwe (westlich vom Tanganika, 5° s.) stechen äusserlich sehr von den Wasi-Malungo und den weiter westlich wohnenden Manyema ab; sie sind kleiner und haben viel Ähnlichkeit mit den Batua, mit denen sie vermischt sind. Sie kleiden sich auch wie diese in Häute oder Rindenzeug und kennen das furchtbare Pfeilgift.[4]) In dem Nachbarlande von Ubujwe (Ubudschwe), Goma, sind zahlreiche Batua-Dörfer vorhanden.[5]) Aber auch weiter im Norden sind buschmannartige Völker angetroffen worden; so im Gebiete der Balolo am Tschuapa und Bussera.[6]) Ferner erwähnt Stanley Zwerge am Semliki und zwischen Ituri und Ihuru unter dem Namen Wambutti.[7]) Schweinfurth hat buschmannartige Menschen am Hofe des Monbuttukönigs kennen gelernt.[8]) Sie wurden Akka genannt. Emin Pascha bekam im Monbuttu-Gebiete unter 5° n. Br. einige Vertreter dieser Rasse zu Gesicht, die im Monbuttu- und Amadi-Lande verbreitet ist.[9]) Westlich von Bedden am oberen Nil sollen kleine Menschen in den Berghöhlen hausen. Den Beschreibungen der Eingeborenen nach gehören sie derselben Rasse an.[10])

Sonach erstrecken sich nach dem Stande unserer Kenntnis die buschmannartigen Völker wie eine Kette durch die Gebiete Süd- und Central-Afrikas bis 5° n. Br.; nur Ost-Afrika zwischen den Seen und der Küste ist frei von ihnen.[11])

[1]) v. Wissmann, Meine zweite Durchquerung Äquatorial-Afrikas. S. 128. — [2]) Ebenda, S. 130. Wissmann, U. deutsch. Fl. S. 89. — [3]) v. Wissmann, Zweite Durchqu. S. 125. — [4]) Wissmann, U. deutsch. Fl. S. 209. — [5]) Ebenda, S. 210. — [6]) v. François, die Erforschg. des Tschuapa und Lulongo. S. 169. — [7]) Stanley, I. dunk. Afr. 1890. II., S. 241 u. 91. Vgl. Stuhlmann, M. Emin Pascha II., S. 438. — [8]) Schweinfurth, I. H. v. Afr. 1874. II., S. 135. — [9]) Emin Pascha, Eine Sammlung von Reisebriefen u. Berichten. Her. v. Schweinfurth u. Ratzel. 1888. S. 315. — [10]) Ebenda. S. 2. Älteste Quellen über die Anwesenheit von Zwergvölkern in dieser Gegend: Ilias III., 2 ff.; Aristoteles, hist. animalium 8, 12, Plinius, nat. hist. 6, 35; Herodot II., 32. — [11]) Vielleicht ein versprengter Trupp der Völker vom Buschmann-Typus sind die Doko im Süden

Indem wir diese Völkerschaften als „buschmannartig" bezeichneten, ist von uns die Rasseneinheit derselben vorausgesetzt worden. Aber haben wir denn wirklich in allen den genannten Stämmen oder Trupps eine und dieselbe Rasse vor uns? Wenn man die auffällig übereinstimmenden Schilderungen der Menschen von kleinem Wuchse liest, so wird man geneigt sein, die Frage zu bejahen.

An der Hand der Beschreibungen der Akka,[1]) der Batua,[2]) der Mucassequeres[3]) und der Buschmänner[4]) wollen wir die wichtigsten Übereinstimmungen im Äusseren, in den Waffen, Wohnungen, Nahrungsmitteln, in der Lebensweise und im politisch-socialen Leben der genannten Stämme zeigen.

In erster Linie ist es die Abnormität der kleinen Gestalt aller buschmannartigen Menschen inmitten grosser, kräftiger Negerstämme, die sie von den letzteren isoliert. Die Körperlänge der kleinen Völker schwankt zwischen 120 und 150 cm.[5]) Kein Akka ist über 150 cm hoch.[6]) Die mittleren Masse der Akka, Batua und der Buschmänner sind nur wenig verschieden.[7]) Der kleine Wuchs hat ihnen den im übrigen nicht berechtigten Namen Zwerge oder Pygmäen eingetragen.

Die Hautfarbe aller buschmannartigen Völkerschaften wird als ein Gelbbraun, Rötlichbraun oder Gelbrot angegeben. Wird sie als „dunkel" bezeichnet, so bezieht sich der Ausdruck, wie auch Emin Pascha bemerkt, wohl mehr auf den Schmutz, der die Haut verdeckt, als auf diese selbst. Aus diesem Grunde sagt vermutlich auch Pinto „schmutziggelb". Wirklich dunkle Haut ist auf Vermischung der kleinen Stämme mit dem negroiden Elemente zurückzuführen.

Hinsichtlich des Körperbaues lässt sich eine weitgehende Übereinstimmung der Buschmänner Süd-Afrikas mit den kleinen Völkern Inner-Afrikas nicht leugnen. Um ein annähernd vollständiges Bild zu erlangen, sind wir genötigt, auf die von

---

von Kaffa (Krapf, R. i. O.-A. I., S. 76.). Nach einer Mitteilung Denikers und Laloys hat Mollien i. J. 1818 an den Quellen des Nigers kleine Menschen gefunden. Neuere Reisende haben Molliens Nachricht nicht bestätigt.

[1]) Schweinfurth, Im Herzen von Afr., II., S. 148 u. f. Emin Pascha, Eine Sammlung. S. 315, 316. — [2]) Wissmann, Im Innern Afr. S. 258. v. Wissmann, M. 2. Durchqu. S. 129. — [3]) S. Pintos Wanderung qu. d. Afr. I., S. 297 bis 300. — [4]) Fritsch, D. Eing. S. 397. Barrow, R. I., 228 u. f. — [5]) Ein 24—25 Jahre alter Akka war 124 cm hoch (Emin Pascha, S. 316,). Vergl. die Wambutti-Masse bei Stanley, Im dunkelsten Afrika. II., S. 152. Viele Mukuankalla erreichen nicht die Höhe von 1,4 m (Capello-Ivens, De Angola á Contra Costa. S. 206.). — [6]) Schweinfurth, I. H. v. Afr. II., S. 140. Wolf schätzte keinen Batua über 150 cm hoch (Wissmann, Im Innern, S. 258.). Die Durchschnittshöhe der Obongo beträgt nach Lenz 132—142 cm (Skizzen, S. 112.). De Quatrefages, Les Pygmées. S. 260. — [7]) Das mittlere Mass der Buschmänner ist 1,44 m (Fritsch, D. Eing. S. 397.). Die Körperlänge der Batua beträgt 1,40—1,44 m (Ztschr. f. Ethnol. 1886. S. (726.).

Schweinfurth gezogenen anthropologischen Parallelen zwischen Akka und Buschmännern zurückzugreifen, und wir heben besonders hervor, dass sie auch vollständig auf Batua und Mucassequeres passen. Charakteristisch sind sowohl für den Buschmann, als für den Akka und Batua der grosse Kopf auf schwächlichem, dünnen Halse, ein hoher Grad von Prognathie, das schnauzenförmige Vorspringen der Kiefer, eine schwache Kinnprominenz, eine tiefeingedrückte Nasenbasis, sehr grosse Ohrmuscheln, hervorragende Lippen, kurzes, verfilztes Haar, das an Stärke hinter dem der benachbarten Stämme zurücksteht, heraustretende Schultern, infolge der dünnen Muskulatur stark hervorragende Schulterblätter und Schlüsselbeine und oberhalb wie unterhalb der letzteren grubenartige Vertiefungen. Ausserdem sind folgende übereinstimmende physische Merkmale bei allen buschmannartigen Menschen zu konstatieren: die Erweiterung des unteren Brustteiles, der Hängebauch, ein verhältnismässig langer Oberkörper, lange Arme, die Ausschweifung der hinteren Körperkontur, abnorme Beweglichkeit der Lendenwirbel, eckige, vorragende Gelenke, entsetzliche Magerkeit und faltenreiche Haut, sowie die Zierlichkeit der Hände und Füsse.

Neben diesen Analogien zwischen Buschmännern und den centralen Stämmen vom Buschmann-Typus wollen wir auch bestehende Unterschiede nicht unerwähnt lassen. Nach einigen Berichten ist den kleinen Stämmen Central-Afrikas eine starke Behaarung des ganzen Körpers eigentümlich, während die Buschmänner durch vollständige Nacktheit der Haut sich auszeichnen; dagegen fehlt der Bart den Akka wie den Buschmännern. Die auffällige Hautausdünstung der Akka findet sich bei den Buschmännern nicht vor. Endlich sind bei ersteren grosse, breitgespaltene und offene Augen beobachtet worden, bei letzteren stark zusammengezogene Augenlider und schmale Lidspalten. Inwieweit diese Unterschiede zwischen den kleinen Völkern Süd- und Central-Afrikas durch klimatische und andere Ursachen hervorgerufen sein könnten, wagen wir nicht zu erörtern. Den letzten die Augen betreffenden Punkt führt jedoch Schweinfurth auf klimatische Gründe zurück und die Angabe, dass manche Akka am ganzen Körper behaart seien, bestätigen Junker und Schweinfurth nicht.[1]) Es ist nicht ausser acht zu lassen, dass die kleinen Stämme Central-Afrikas unter ganz anderen Naturbedingungen leben, als die Buschmänner Süd-Afrikas. Jene wohnen meist im feuchten Waldesdunkel, diese sind die Bewohner eines wasser- und baumarmen Hochlandes.

Schwerer als die eben erwähnten Unterschiede zwischen den kleinen Völkerschaften im centralen und südlichen Afrika

[1]) Junker, R. i. Afr. III., S. 91. Schweinfurth, I. H. v. Afr. II., S. 143.

dürften die bisherigen Ergebnisse der kraniologischen Forschung in die Wagschale fallen. Der typische Charakter des Akka- und Obongo-Schädels ist die Kurzform,[1]) dagegen schwankt der Schädel des Buschmanns Süd-Afrikas zwischen Meso- und Dolichocephalie.[2]) Schädelmessungen bei Mucassequeres und Batua stehen nicht zur Verfügung; verschiedenen Anzeichen nach dürften die Batua zur brachycephalen Abteilung gehören. So ungerechtfertigt es nun wäre, wenn wir die Buschmänner Süd-Afrikas in zwei Gruppen teilen wollten, weil unter ihnen sowohl die mesocephale als die dolichocephale Form anzutreffen ist, so unverständlich würde es sein im Hinblick auf die sonstigen zahlreichen somatischen Koincidenzpunkte bei den kleinen Stämmen Central- und Süd-Afrikas, auf Grund des Vorkommens der Brachycephalie unter den nördlichen Gruppen eine Scheidung[3]) dieser von den südlichen vornehmen zu wollen, um so mehr, als noch keine Schädelmessungen bei den verbindenden Stämmen (Mucassequeres u. a.) vorliegen.

Scheint durch die eben angeführte Thatsache das Ergebnis unserer Darstellung etwas beeinträchtigt zu sein, so werden uns die folgenden Betrachtungen der geistigen Merkmale und der Sitten der buschmannartigen Stämme die ethnographische Einheit derselben sehr deutlich lehren.

Die buschmannartigen Völker tragen ohne Ausnahme Bogen und Pfeile, ihre ursprünglichen Waffen. Andere Waffen haben sie von benachbarten Stämmen erhandelt. Leider stehen uns von dieser ihrer Waffe keine eingehenden Beschreibungen zur Verfügung; Form und Grösse scheinen im wesentlichen bei allen übereinzustimmen.[4]) Sowohl die nördlichen als die südlichen Stämme bestreichen die Pfeilspitzen mit furchtbar wirkenden Giften.

Sämtliche buschmannartige Völker sind ferner charakterisiert durch ein unstetes Leben, das sich besonders in der Anlage ihrer Wohnungen offenbart — wenn dieser Ausdruck für die verwahrlosten, aus Baumzweigen hergestellten Hütten oder Schutzdächer gebraucht werden darf. Sie haben alle eine unbezähm-

[1]) L'Anthropologie. I., 1890. S. 289. — [2]) Revue d'Anthropologie. III., 4. 1889. S. 8. Ztschr. f. Ethnol. 1890. S. (409). — [3]) Wir meinen, der Klassifikation Denikers uns nicht anschliessen zu können, welcher die Buschmänner und Koikoin von den brachycephalen Akka trennt, letztere aber wieder zu den dolichocephalen Nigritiern stellt (Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris. III., 12. 1889. S. 326). Die Buschmänner werden ebenfalls mit dunkler Haut aufgeführt (Fritsch, D. Eing. S. 401) und diese ist nicht das besondere Merkmal der Akka, die auch als hell beschrieben werden (Emin Pascha, E. Sammlung, S. 315; Schweinfurth, I. H. v. Afr. II., S. 142 u. 148; v. Wissmann, M. 2. Durchqu. S. 129.). — [4]) Ratzel, die afr. Bögen u. s. f. in Abh. d. Kgl. S. Ges. d. Wiss. XIII, 3., S. 322. v. François, Die Erf. d. Tschuapa u. Lulongo. S. 159. Fritsch, D. Eing. S. 433.

bare Wanderlust, die sich niemals an feste Wohnsitze gewöhnen kann. Nahrung suchend, wandern sie umher, jederzeit bereit, den Boden, der ihnen eben das Nötige bot, zu verlassen, um sich einen besseren aufzusuchen und dann wieder abzuziehen. Dies mag die Ursache sein, dass sie waldkundige Spione sind, die dem Reisenden treffliche Vorpostendienste leisten, wobei ihnen ihr scharfes Auge und Gehör zu statten kommt.

Die Nahrung der kleinen Menschen sowohl Süd- als Central-Afrikas besteht in Wurzeln, essbaren Knollen, die ihnen der Boden liefert, und in Wild, das sie im Walde erlegen oder in Gruben fangen; in der Not sind sie auch mit Ameisen und Würmern zufrieden.

Ackerbau und Viehzucht sind ihnen vollständig fremd. Irgend eine eigenartige Industrie betreiben sie nicht.

Die kleinen Stämme Inner-Afrikas haben ferner mit den Buschmännern des Südens die Furchtsamkeit des ewig Verfolgten, die affenartige Behendigkeit, das lebhafte Spiel der Mienen und Gesten, die Grausamkeit gegen die Tiere gemein. Die sonderbare Sitte der gliedweisen Verstümmelung der Finger findet sich bei den Batua, wie bei den Stammverwandten am Kap.

Übereinstimmend ist weiter die eigentümliche politisch-sociale Vereinzelung der sämtlichen kleinen Stämme. Ausserhalb jeder politischen Organisation stehend, kennen sie den Begriff der Obrigkeit nicht, ebensowenig die Idee der Volksgemeinschaft. Kaum das Band der Familie hält sie zusammen; in kleinen Horden ziehen sie umher, um bei irgend einer Gelegenheit, z. B. wenn Nahrungsmittel zu dürftig zu Gebote stehen, sich zu trennen.

Wie die Völker vom Buschmann-Typus heimatlos sind, so sind sie auch namenlos. Alle Namen, mit denen wir die verschiedenen Abteilungen ansprechen, sind ihnen von den benachbarten Nationen, deren Grenzgebiete sie bewohnen, beigelegt. Buschmann ist das holländische Bosjesman, Abatoa ist der von den Kaffern und Ovatua der von den Herero ihnen beigelegte Name, Batua[1]) (Watwa) heissen sie bei Baluba, Babecki bei den Völkern am Lomami, Akoa nennt sie die Ogowe-Bevölkerung, Akka ist ihr Name im Monbuttu-Land, Tikitiki nennen sie die Niam-Niam, Wambutti die Sansibariten und Mucassequeres die Ambuella.

Wir glauben durch die zahlreichen Analogien zwischen

[1]) Wir wagen nicht, die übereinstimmende Bezeichnung der Buschmänner des Südens (Abatoa) und der kleinen Völker Inner-Afrikas (Batua) als Argument für die Verwandtschaft beider Stämme anzuführen. Der Behauptung, dass Abatoa Bogenmänner bedeute, widerspricht Schinz, indem er begründend darauf hinweist, dass dieser Ausdruck auf jeden Fremden ohne Unterschied der Nation angewendet werde (Schinz, D.-S.-A. S. 398.).

Buschmännern und den kleinen innerafrikanischen Stämmen, die sich im Laufe vieler Jahrhunderte erhalten haben, dargethan zu haben, dass die kleinen Menschen Afrikas in ethnographischer Hinsicht eine Einheit bilden. In der Lösung des Problems könnte uns die Sprachforschung zu Hilfe kommen; aber selbst diese dürfte nicht das entscheidende Wort sprechen, denn wo ist die Sprache dieser Völker noch in ursprünglicher Form erhalten? Sie ist, was schon vereinzelte Thatsachen dargethan, von den Bantusprachen beeinflusst worden.

Einige Forscher haben die Vermutung ausgesprochen, dass die kleinen Volksstämme Afrikas eine Abart der Neger oder der Hottentottenrasse, d. h. degenerierte Abkömmlinge derselben seien. Einer solchen Ansicht begegnen wir z. B. bei Lepsius,[1]) Lenz[2]) und Virchow,[3]) welche die kleinen Stämme Inner-Afrikas als Abkömmlinge der Neger ansehen und bei Lichtenstein und anderen älteren Forschern,[4]) sowie bei Moffat,[5]) Galton[6]) und Jos. Hahn,[7]) welche die Buschmänner Süd-Afrikas als Abart der Hottentottenrasse auffassen. Gegen die erstere Ansicht zeugen schon die übereinstimmenden und daher wohl berechtigten Traditionen der Bantu Süd- und Central-Afrikas, wonach die kleinen Urbewohner verdrängt oder ausgerottet worden sind; gegen die Vermutung der letzteren spricht die geographische Verbreitung der buschmannartigen Völker und gegen beide Ansichten endlich ihre selbständige Sprache, die für Neger und Hottentotten ein fremdes Idiom ist,[8]) wie nicht zum mindesten die Thatsache, dass die buschmannartigen Menschen normal gebaute Individuen sind,[9]) die den unerhörtesten Verfolgungen der umwohnenden gelben, braunen und weissen Rasse jahrhundertelang widerstanden haben. Dieser Beweis ihrer Lebensfähigkeit dürfte der Vermutung, dass die kleinen Völker Rückschrittsformen seien, widersprechen. Virchow meint selbst, dass eine Vererbung dieser Formen wohl nicht stattfinde. Rückschrittsformen seien nur an einzelnen Individuen, nicht an ganzen Stämmen zu beobachten. Wir haben nun thatsächlich ganze Gruppen oder Stämme von kleinen Menschen vor uns und zwar an bestimmten Orten seit Jahrhunderten (Schweinfurth II, S. 143). Diese Thatsache, die von grösstem Interesse ist, spricht für die

---

[1]) Lepsius, Nubische Gramm. Einl. Über die Völker u. Sprachen Afrikas S. XII. — [2]) Lenz, Skizzen. S. 115. — [3]) Ztschr. f. Ethnol. 1890. S. (412). — [4]) Lichtenstein, R. I., S. 401. Barrow, R. I., S. 277. Sparrmann, R. n. d. Vorgeb. d. g. H. S. 188. — [5]) Moffat, Vingt-trois ans de séjour dans le Sud de l'Afrique. 1846. S. 5 u. f. — [6]) Galton, Ber. eines Forschers, S. 40. — [7]) Ztschr. d. G. f. Erdk. 1869. IV., S. 235. — [8]) Die Sprachen der Buschmänner u. Hottentotten unterscheiden sich nach Bleek wie Englisch und Lateinisch. Vergl. auch Globus, 1870. II., S. 84 u. Merensky, Beitr. S. 65. — [9]) Ztschr. f. Ethnol. 1880. S. 298. Fritsch, D. Eing. S. 418. Wissmann, Im Innern Afr. S. 259. Ztschr. f. Ethnol. 1886. S. (727).

erbliche Uebertragung, also gegen die Annahme der Rückschrittsformen. Dazu kommt, dass wir Ursachen des physischen Rückschritts nicht finden. Die benachbarten Bantu-Stämme leben doch unter denselben natürlichen Bedingungen, wie die kleinen Völker.

Flower scheidet die Buschmänner von den Akka, welche Hamy und Quatrefages als „Negrillo-Rasse" bezeichnen. Ersterer spricht nach der Beschreibung zweier Akka-Skelette aus,[1]) dass die Buschmänner niemals mit den Akka verglichen werden könnten, da sie nur gewisse Merkmale gemeinsam hätten, die im ganzen Negroid-Zweig anzutreffen seien. Dagegen sprechen aber wichtige Thatsachen. In ganz wesentlichen anthropologischen Punkten, wie in der Gestalt und Grösse, in der Hautfärbung, in denen die Buschmänner und Akka sich scharf von den Nigritiern abheben, stimmen die buschmannartigen Völkerschaften unter sich überein. Letztere unterscheiden sich vollständig von den Nigritiern in ihrem ethnographischen Besitze, in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihren gesellschaftlichen und geistigen Merkmalen. Und in allen diesen Merkmalen sind die buschmannartigen Völker nicht nur einander ähnlich, sondern zeigen ganz auffällige Verwandtschaft. Ferner ist eine genaue Vergleichung der Akka-Skelette mit Buschmann-Skeletten nicht erfolgt. Endlich bestehen auffällige Verschiedenheiten im Typus sowohl innerhalb der nördlichen, als der südlichen buschmannartigen Völkerschaften, was auf Vermischung mit anderen Stämmen zurückzuführen ist. Flower meint nun, dass die Buschmänner nur den Hottentotten näher verwandt seien, während sie sonst eine Ausnahmestellung unter den afrikanischen Völkern hätten. Offenbar drängt sich die Frage auf: Woher kommt die physische Verwandtschaft der Buschmänner mit den Hottentotten, die sprachlich, sowie in ihren geistigen und ethnographischen Merkmalen sich von jenen entfernen? Darauf kann es nur eine Antwort geben: Die Vermischung hat dies herbeigeführt. Bei der Vermischung mussten aber beide Teile ihrer ursprünglichen Eigenschaften verlustig gehen. Und wenn nun die kleinen Stämme Süd-Afrikas von den verwandten Akka in dem Masse sich entfernt hätten, als eine fremde Rasse durch Vermischung mit den Buschmännern diesen in der physischen Erscheinung sich näherte? Unserer Meinung nach ist mit den vereinzelten, infolge der Völkermischungen nicht absolut sicheren Untersuchungen der centralen kleinen Stämme — meist nur an Akka ausgeführt — noch nicht genug gethan. Wir haben von Mucassequeres, Batua u. a. gehört und werden nach verschiedenen Anzeichen wohl noch

[1]) Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. Vol. XVIII. 1889, S. 17.

manchen kleinen Stamm dieser Rasse im Laufe der Zeit kennen lernen. Beispiele und Nachweise aus allen diesen isolierten Völkerschaften Afrikas sind zu erbringen, bevor ein endgültiges Urteil gefällt werden kann. Nach dem Stande unserer jetzigen Kenntnis der Völker von kleinem Wuchse in Afrika halten wir die Ansicht, dass die Buschmänner zu den Mucassequeres, Batua und Akka in enger Verwandtschaft stehen, aufrecht, eine Ansicht, die in Schweinfurth und Fritsch ihre Hauptverfechter gefunden hat.[1])

Was bezweckt nun dieser Nachweis in einer Darstellung der Bewegungen süd- und centralafrikanischer Völker? Er soll uns in erster Linie Aufschluss geben über die ethnographische Physiognomie Süd- und Central-Afrikas vor der Einwanderung der helleren nordafrikanischen Rasse (aus deren Verschmelzung mit den Urbewohnern die Koikoin hervorgegangen sind) und der Bantu-Nationen in diese Gebiete. Wir müssen auf Grund der eben dargelegten ethnographischen Einheit der Buschmannstämme und mit Rücksicht auf die Traditionen der in ihre jetzigen Wohnsitze eingewanderten Bantuvölker[2]) den Standpunkt vertreten, dass mindestens die Südhälfte des afrikanischen Kontinents ursprünglich von einem wohl nicht zahlreichen, aber weit verbreiteten Buschmannvolke besetzt gewesen ist. Die Völker vom Buschmann-Typus sind in dem Sinne Autochthonen dieses grossen Gebiets, als sie die ältesten Bewohner desselben sind, deren Ursprung im Dunkeln liegt. Was Fritsch speciell von den Buschmännern Süd-Afrikas ausgesprochen, das hat nach unserer Auffassung für alle buschmannartigen Völker des afrikanischen Kontinents Geltung: „Mögen sie (die Buschmänner) in demselben (Kontinent) wirklich autochthon sein oder durch allmähliche Verbreitung aus benachbarten Ländereien in denselben gelangt sein, jedenfalls müssen sie, wie immer man die Sache auffasse, Jahrtausende nahezu unverändert in ihrer Entwicklung geblieben sein."[3])

Sonach rechtfertigt sich dieses Kapitel unserer Darstellung auch nach einer anderen Seite hin. Die Völker vom Buschmann-Typus haben ehemals das ganze Gebiet des südlichen Afrika besessen; heute finden wir sie nur noch als versprengte Reste eines ursprünglich weit verbreiteten Volkes an gewissen Stellen ihres einstigen Landes, wo sie eine Zufluchtsstätte vor den Nach-

---

[1]) Vergl. Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berlin, Bd. XXVII. No. 2. S. 75 bis 120. Wir machen auf die Karte bes. aufmerksam. — [2]) Carvalho, Expedição Portugueza ao Muatiânvua, Ethnographia e Historia Tradicional dos Povos da Lunda. 1890. S. 58. Kropf, V. d. Xosa-Kaffern. S. 1. Wissmann, Im Inn. S. 261 u. a O. — [3]) Ztschr. f. Ethnol. XII. 1880. S. 300. Vergl. den Aufsatz: „Verbreitung der Buschmänner nach den Berichten neuerer Forschungsreisenden" in der Ztschr. f. Ethnol. 1887. S. (195)—(201).

stellungen ihrer eingewanderten Feinde gefunden haben, während der grösste Teil bei dem Eindringen fremder Nationen der Vernichtung und Ausrottung anheimgefallen ist. Die kleinen Völkerstämme sind aufzufassen wie Inseln und Klippen in einem immer bewegten Oceane, der sie mehr und mehr zu verschlingen droht. Sie hatten ehemals an den Ufern des Congo und Zambesi ihre Wohnstatt aufgeschlagen, wie sie noch vor einem Jahrhundert an den Rändern des Oranje gehaust haben. Demnach haben sie in einem weiteren Sinne Wanderungen ausgeführt. Ihre Wanderungen bildeten eine nach allen Seiten hin erfolgende Flucht in die geschützten Gegenden — Wald oder Wüste —, wo sie noch heutigen Tages angetroffen werden. Es waren passive, unfreiwillige Wanderungen.

Passive Wanderungen neben zweckbewussten repräsentieren die den Buschmännern anthropologisch nahestehenden Koikoin oder Hottentotten, über deren Bewegungen wir im folgenden Kapitel uns verbreiten wollen.

II. Die Bewegungen der Hottentotten. Das Vordringen der Kolonisten.

Die Frage nach der Herkunft der Koikoin, die anthropologisch, ethnographisch und linguistisch eine Sonderstellung in Süd-Afrika einnehmen, ist ungelöst. Etwaige Traditionen des Volkes, die der Lösung dieses Problems zu Hilfe kommen könnten, giebt es nicht. Nur eine Überlieferung der Nama besagt, dass sie den San (Buschmännern) das Land abgenommen und diese zu Knechten gemacht haben.[1])

Bezüglich des Herkommens der Koikoin sind viele Vermutungen ausgesprochen worden, die darin übereinstimmen, dass sie den Ursprung der Hottentotten im Nordosten Afrikas suchen. Schon P. Kolb redet nordafrikanischem Ursprunge das Wort, indem er übereinstimmende Eigenschaften zwischen Juden und Troglodyten einerseits und Hottentotten anderseits anführt.[2]) Nach einer ebenso kühnen, als sachlich unbegründeten Annahme Hahns sollen die Hottentotten aus einer ägyptischen Kolonie, welche bei Gelegenheit der Umschiffung Afrikas durch Phönizier entstanden sei, hervorgegangen sein.[3]) Danach wären die Hottentotten Mischlinge aus ägyptischen Ansiedlern und

---

[1]) Pet. Mitt. 1858. S. 54. — [2]) Kolb, Caput Bonae Spei Hodiernum. S. 353. — [3]) Ztschr. d. G. f. Erdk.z. Berl. IV. 1869. S. 232.

Buschmännern oder San. Bleek sucht ebenfalls, aber aus linguistischen Gründen, den Ursprung der Hottentotten im Norden Afrikas. Er nimmt nicht einen besonders nahen Zusammenhang des Ägyptischen und des Koptischen mit dem Hottentottischen an, behauptet aber die Zugehörigkeit des letzteren zu dem sexuellen Sprachstamme, dem das Ägyptische und viele andere nordafrikanische Sprachen zuzurechnen sind.[1]) Lepsius vertritt die Anschauung, dass die Hottentottensprache mit nordafrikanischen Sprachen verwandt sei, womit er den Hottentotten nordafrikanischen Ursprung zuschreibt.[2]) Auch Moffat,[3]) Merensky[4]) und Olpp[5]) behaupten die Verwandtschaft der Hottentotten mit den Semito-Afrikanern, letzterer freilich ohne Gründe dafür anzuführen. Fritsch widerspricht dieser Ansicht nicht, wenn er von seinem anthropologischen Standpunkte aus meint, dass eine Vermischung der Buschmannrasse mit spärlichen Elementen eines hellpigmentierten Wandervolkes sehr wohl den Typus eines Hottentotten ergeben könne.[6]) Anthropologisch stehen ja Buschmänner und Koikoin einander nahe, ethnographisch und linguistisch sind sie einander fremd. Schinz vertritt ebenfalls die Hypothese, dass Hottentotten ein Mischungsprodukt einer hellgefärbten Rasse mit den autochthonen San seien. Seine Ansicht stützt er auf das Vorkommen dolichocephaler und mesocephaler Individuen unter den Koikoin.[7])

Gegen eine andere Ansicht, dass die Koikoin aus der Vermischung der Neger mit den Buschmännern hervorgegangen seien, sprechen die Traditionen der Bantu, die anthropologischen Merkmale der Hottentotten, die selbständige Sprache derselben. Müssten nicht aus der Mischung von Bantu und Akka Menschen vom Hottentotten-Typus hervorgehen, wenn diese Hypothese zuträfe?

Nach der Wiedergabe der Ansichten über den Ursprung der Koikoin gehen wir auf die einzelnen Wanderungen derselben ein. Doch zuvor ein Wort über die Verbreitung des in Rede stehenden Volkes. Um ein Bild der geographischen Verbreitung der Hottentotten zu erhalten, müssen wir diese vor der Einwanderung der Bantu und vor dem Vordringen der Weissen ins Auge fassen.

Ehemals war der breite Küstenstreif um die Südspitze Afrikas von Hottentottenstämmen und Buschmännern besetzt. Traditionell beglaubigt ist ihre einstige Ausbreitung an der

---

[1]) Bleek, Reineke Fuchs in Afrika, Vorrede. S. 28. — [2]) Lepsius, Nubische Gramm. 1880. Einl. S. XVI. — [3]) Moffat, Vingt-trois ans de séjour dans le Sud de l'Afrique. S. 4. — [4]) Merensky, Beiträge. S. 76. — [5]) Olpp, Angra Pequena u. Gross-Nama-Land. S. 18. Die Hottentotten solien Abkömmlinge von dem Stamme der Hadendoa (zwischen dem roten Meere und dem Nile) sein. — [6]) Ztschr. f. Ethnol. XII., 1880. S. 299. — [7]) Schinz, Deutsch.-S.-A. S. 77.

Südostküste Afrikas im Lande der Kaffern.[1]) Berge und Flüsse des südlichen Kaffernlandes haben noch alte Hottentottennamen.[2]) Die eingewanderten Kaffern haben mit den ansässigen Hottentotten eine Zeit lang im Verkehr gestanden, was dadurch verbürgt ist, dass Kaffern, Zulu und Ama-Swasi einige hottentottische Schnalzlaute in ihre Sprache aufgenommen haben.[3]) Wie weit sie indes sich nach Norden ausgebreitet haben, ist nicht festzustellen. Historisch verbürgt ist die einstige Anwesenheit der Hottentotten an der Südspitze Afrikas südlich vom Oranje und zu beiden Ufern am Mittel- und Unterlauf desselben, sowie im Nama-Lande nördlich vom Oranje bis zur Walvisch-Bai.

Nach der ehemaligen Ausbreitung lassen sich drei Gruppen der Hottentotten unterscheiden: die Hottentotten der jetzigen Kolonie, die Koranna am Mittellauf des Oranje und die Nama nördlich vom unteren Oranje.

Die ersteren zerfielen in eine Anzahl Stämme, von denen wir nur die stärkeren und historisch wichtigsten hervorheben. Die Gegend der jetzigen Kapstadt war zur Zeit der Gründung der ersten Faktorei der holländisch-ostindischen Gesellschaft durch etwa 100 holländische Kolonisten unter van Riebeck im Jahre 1652 von dem Stamme der Gunjemanns bewohnt. Zunächst besassen die Holländer das Litorale an der Tafelbai. Wenige Jahre später liessen sie sich als „freie Bürger" hinter dem Tafelberge nieder. Sie erwarben das Land käuflich von den Eingeborenen, doch machten diese den Holländern die Kultivierung des Landes lange Zeit schwer. Schon 1659 begann der erste Krieg der Ansiedler gegen die Eingeborenen. Jene, noch zu schwach an Zahl, verloren viele Menschen und Vieh. Im Jahre 1672 erwarben die Holländer die fruchtbare Gegend in der Nähe des Kaps, Hottentotts-Holland; sie gelangten gleichzeitig durch einen anderen Kontrakt in den Besitz des Landes zwischen der Hout- und Saldanha-Bai. Immer aber erst nach mehrfachen Kämpfen räumten die Eingeborenen den Weissen das Feld.

In der Nähe der Saldanha-Bai, nördlich von den Gunjemanns, hatte die kleine Kochaqua-Nation ihren Wohnsitz. Am Anfang des 18. Jahrhunderts waren die Kolonisten in dies Gebiet vorgedrungen, wo sie das beste Weideland an der „grünen Klofen" besiedelten. An der St. Helena-Bai und nördlich davon wohnten die Chirigriqua (Geregriqua), und am unteren Oranje und nördlich von diesem hauste die Nama-Nation. Am Ende des vorigen Jahrhunderts reichte das Gebiet der Kolonisten bis zum Büffelsriver und an den Zackriver im Norden. Die nord-

---

[1]) Kropf, V. d. X.-K. S. 1. — [2]) Waitz, Anthr. d. N. II., S. 323. — [3]) Merensky, Beiträge. S. 72 u. Barrow, R. d. d. inneren Geg. d. s. Afr. I., S. 214.

östlichste Ansiedlung der Kolonisten befand sich im Hantam-Distrikt; der Hauptort war Tulbagh.[1])

Mit der Ausbreitung der Boeren nach Norden ging eine solche nach Osten hin vom Kap aus Hand in Hand. Die Oststämme traf dasselbe Geschick wie die Nordstämme. Vom Kap ostwärts wohnten die grösseren Stämme der Heusaqua, Auteniqua und Gonaqua. Ungefähr 100 Jahre nach der Ansiedlung der Holländer sind diese Stämme als solche verschwunden, d. h. ausgerottet, ihre Reste waren Sklaven der Boeren geworden. Im Jahre 1810 wurde die letzte unabhängige Kapitänschaft des Südens, die der Gonaqua, vernichtet, obwohl die Ordinance Sir Richard Bourkes 1808 dem Vernichtungsprozesse durch die Kolonisten Einhalt gebot. Die Reste der Stämme — meist Mischlinge — zogen sich im alten Gona-Lande, im jetzigen Distrikt Beaufort, zusammen. Etwa 1790 waren die Boeren im Nordosten bis an die Ufer des Seekuhflusses (Zekoe) und in die Nieuweveld vorgedrungen.[2])

Das Vordringen der Kolonisten war gleichbedeutend mit dem Rückzuge der Hottentotten. Erst bestand nach der Erwerbung eines neuen Gebiets durch die Weissen ein freundliches Nebeneinanderwohnen. Als aber die Herden der Kolonisten sich vergrösserten und das Land nach und nach urbar gemacht worden war, kollidierten die Interessen der Eingeborenen und der Holländer und es begannen Zwistigkeiten um das Land. Der Kampf um Raum wurde bei den viehzüchtenden Nationen zum Kampf um das Dasein. In diesem Kampfe musste das schwächere Hottentottenelement unterliegen. Die Eingeborenen wurden entweder Sklaven oder entflohen binnenwärts zu den benachbarten Stämmen. Aber bald drohte den Hottentotten in der neuen Heimat das frühere Schicksal, und so schritt der Prozess der Auflösung ganzer Stämme nord- und ostwärts fort. Mit der Unabhängigkeit gingen die alten Sitten verloren, und es erfolgte eine Amalgamierung mit den Weissen, wofür die Bastards ein deutliches Zeugnis sind.

Zwei Eigenschaften der Hottentotten kamen der Ländergier der Weissen entgegen. Es war der durch Alkohol noch verstärkte Leichtsinn der Hottentotten und die in ihrem Nomadenleben begründete Gleichgültigkeit gegen den Grundbesitz. Hierzu kam noch, dass die Hottentotten angesichts der vordringenden Weissen in kleinen Fehden um das Weideland sich untereinander schwächten. Nur die Reste von Hottentottenstämmen, die ihre Originalität unter dem vernichtenden Einflusse der Civilisation nicht ganz verloren hatten, wichen dem Andrängen der Kolonisten nach Norden aus. Im sog. Buschmann-Lande fanden sie

[1]) Lichtenstein, R. I., S. 228. — [2]) Ebenda. II., S. 61.

wenigstens zeitweise eine Zufluchtsstätte. Die Hauptmasse dieser Hottentotten war am Ende des vorigen Jahrhunderts am Südufer des Oranje zusammengedrängt. Bis zum Anfang unseres Jahrhunderts hat sie sich hier erhalten, von wo an eine lebhafte Auswanderung in das Nama-Land stattfand. Auf diese kommen wir später zurück.

In der Mitte dieses Jahrhunderts lebten noch vereinzelte Hottentottenfamilien als Tagelöhner der Weissen im Gebiet des Olifant bei Clanvilliam, in den Cederbergen im Wupperthale und an der Mündung des Olifant bei Ebenezer.[1]) Heute kann von kolonialen Hottentotten nicht mehr gesprochen werden.

Die nordöstliche Abteilung der Koikoin, die Vorposten gegen Betschuanen und Basuto, bildeten ehemals und bilden heute noch die Koranna, die einstigen Herren des Griqua-Land-West und des Oranje-Freistaats. Im Jahre 1662 wurden die Kolonisten mit den ruhelosen Gorana oder Goraqua bekannt. Ihre Wohnsitze sind heute noch zum Teil dieselben, die sie zur Zeit ihres Bekanntwerdens inne hatten. Es sind die Gebiete an beiden Ufern des mittleren Oranje bis zum Zusammenfluss desselben mit dem Vaal. Freilich haben sich hier nur die Reste der Koranna erhalten.

Wir haben in ihnen ein ausgesprochenes Nomadenvolk, das sich niemals an die Scholle bindet. Lichtenstein sagt von denselben: „Die Korannas haben keine festen Wohnplätze, sondern ziehen oft von einem Ort zum anderen, nehmen aber immer die Stäbe und Matten, aus welchen ihre Hütten bestehen, mit. In wenigen Augenblicken ist ein ganzes Koranna-Dorf abgebrochen.“ [2]) Diese Lebensweise hat auch nie organisierte politische Verhältnisse aufkommen lassen; daher sind sie ihrer Selbständigkeit verlustig gegangen. Sie lösten sich in mehrere wandernde Abteilungen auf, die vom Oranje und unteren Vaal auszogen. Nur die Koranna, die sich um die Stadt Mamusa am mittleren Hartsriver scharen, bilden noch ein selbständiges Reich.

Eine Abteilung der Koranna drang auf dem rechten Ufer des Hartsriver aufwärts und geriet unter die Botmässigkeit des Batlapinen-Häuptlings,[3]) eine andere hat sich weiter am Vaal aufwärts hingezogen, bis sie in der Gegend des jetzigen Bloemhof von den Betschuanen — als Bamairen, Barolongen und Batlapinen — zum Stillstand gebracht wurde. Diese Barriere nötigte die Koranna, sich westwärts in das Gebiet zwischen Harts- und Vaal-River zu wenden, das zwar ein von allen Batlapinen-Stämmen beanspruchtes, aber von keinem derselben in Besitz genommenes Land war. Hier setzten sie sich am Mamusahügel

---

[1]) Pet. Mitt. 1858. S. 51. — [2]) Lichtenstein, R. II., S. 413. — [3]) Fritsch, D. Eing. S. 368.

fest und bildeten jenen obengenannten kleinen Koranna-Staat. Eine Abteilung derselben ging auf das obere Mokarathal (rechter Nebenfluss des Hartsriver) über und von da sogar noch weiter nördlich in das Thal und Gebiet des Konanaspruit, wo sie sich der Obergewalt der Barolongen fügen mussten.[1]) Einzelne Kraale der Koranna befinden sich als die nördlichsten Vorposten im Bangwaketse-Land.

Einmal überschritten Teile der Koranna auch ihr Gebiet nach Osten hin. Als nämlich im Jahre 1858 die Boeren des Freistaats mit den Basuto im Kampf lagen, brachen Koranna-Stämme des Kei Garib oder Vaal unter Mord und Brand in den Freistaat ein. Die als Sieger aus dem Basuto-Kriege zurückkehrenden Boeren führten einen Vernichtungskampf gegen die Eindringlinge. Nur ein Teil derselben konnte sich durch die Flucht ins Betschuana-Land retten, wo sie in ziemlicher Abhängigkeit von den Häuptlingen des Landes ein bedrücktes Dasein führen. Die Koranna aber, welche sich im Freistaat erhalten konnten, haben sich in einigen Dörfern bei Bethanien und weiter im Osten von Bloemfontein angesiedelt.

Auch rückläufige Bewegungen einzelner Horden der ruhelosen Koranna haben sattgefunden. Sie sind längs des Vaal- und Hartsriver abwärts vorgedrungen und haben ihre Wanderungen an den Ufern des Oranjeflusses fortgesetzt, wovon sichere Ueberlieferungen der Koranna noch heute Zeugnis ablegen.[2])

Der Ausbreitung der Koranna nach Osten und Norden entsprach eine solche, wenn auch weniger bedeutende, nach Westen hin. Als am Ende des vorigen Jahrhunderts die Kolonisten den fruchtbaren Teil ihres Landes als „Oranje-Fluss-Freistaat" sich aneigneten, zog der westliche Teil der Koranna unter Barend-Barends den Oranjefluss abwärts; sie wurden aber durch die Raubzüge der Horden eines gewissen Jager,[3]) der sich in den unwegsamen Ufergebieten des Oranjeflusses aufhielt, zum Stillstand gebracht und mussten sich rückwärts in das unfruchtbare Koranna-Land wenden, wo sie seitdem in Auflösung begriffen sind. Dass die Koranna sich ehemals weiter nach Westen ausgedehnt, wahrscheinlich sogar mit Nama vermischt haben, wird durch die Thatsache wahrscheinlich, dass gewisse Stammesnamen der Koranna sich auch unter den Nama finden.[4]) Heute ist der westliche Zweig der Koranna teils dem Griqua-Häuptlinge unterthan, teils bewohnt er koloniales Gebiet. Die Bewegungen der Koranna sind, wie wir gesehen, sowohl im Osten als im Westen den Flüssen gefolgt.

---

[1]) Holub, Sieb. J. I., S. 525. — [2]) Fritsch, D. Eingeb. S. 482. — [3]) S. S. 28. — [4]) Ratzel, Völkerkunde. I., S. 90.

Während für die Koranna die Auswanderung durch mächtige Nachbarn und durch eine weit vorgeschrittene Versumpfung des nationalen Lebens unmöglich geworden war, haben die Griqua, ein weiterer Zweig der Hottentotten, durch Auswanderung eine gewisse Selbständigkeit und Geschlossenheit bewahrt. Die ältesten Sitze der Griqua waren im Norden des Olifant bis nahe an den Oranje. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts liessen sich Kolonisten in dem Lande der Griqua nieder. Das anfangs friedliche Verhältnis zwischen Kolonisten und Hottentotten löste sich wahrscheinlich infolge der Anmassungen der weissen Ansiedler. Es erfolgte der Abzug der Griqua-Bastards, die sich nebst einigen selbständigen Hottentottenfamilien aus Onderbokkeveld und Roggeveld und Nama aus der ebenfalls von Kolonisten besetzten Gegend des Zack jenseit des Oranjeflusses in dem Territorium der Missionsstation Rietfontein, die später entstand, festsetzten und eine kleine Republik bildeten.[1]) Erst mit dem Eingreifen eines talentvollen Führers, Namens Adam Kok, der seine Freilassung als Sklave erkauft und sich 1810 nach dem Innern zurückgezogen hatte, tritt das Volk in die Geschichte ein. Kok hatte bald eine Anzahl der Eingeborenen, besonders Griqua, um sich gesammelt und unter seiner Führung zogen sie in der Hoffnung auf sichere und ausgedehnte Weideplätze am rechten Ufer des Oranje aufwärts bis an die Einmündung des Caledon in den Oranje. Den Namen Griqua, wie der wesentliche Bestandteil der Emigranten hiess, nahmen sie erst jetzt an, nachdem sie sich mit Vorliebe „Bastards" genannt hatten. Innere Zwistigkeiten führten eine Spaltung des jungen Staates herbei. Ein Teil der Griqua blieb unter Adam Kok in dem Lande und gründete die Stadt Philippolis, der andere aber verliess unter Führung Andries Waterboer das Gebiet, zog westlich über den Vaal zurück und gründete den bekannten Freistaat Griqua-Land-West mit der Hauptstadt Griquatown. Als die Boeren den Oranje-Freistaat gründeten, blieben die Streitigkeiten um den Besitz des Bodens mit den Griqua Koks nicht aus. Die Gefahr für ihre Existenz einsehend, gingen sie auf Vermittlung der englischen Regierung einen Tausch der Ländereien ein: Adam Kok trat seinen Landstrich an die Boeren ab und erhielt einen anderen am östlichen Abhang des Drakens-Gebirges, das Nomans-Land zwischen dem eigentlichen Kaffernlande, der Kolonie von Natal und dem Basuto-Lande. Es war dies Land durch Tschakas[2]) Kriegszüge verwüstet und entvölkert. Hier (Griqua-Land-East) entstand die Hauptstadt Kokstadt. In dem Gebiete wohnen noch

---

[1]) Lichtenstein, R. II., S. 393—395. Fritsch, D. Eing. S. 377. Pet. Mitt. 1858. S. 51. Theal, History of the Emigrant Boers, S. 201 u. f. Thompson, Travels. I., S. 139 u. f. [2]) S. S. 38.

heutigen Tags die mit dem Tausche freilich unzufriedenen Griqua. Diese Griqua-Abteilung bildet den östlichsten Ausläufer des Hottentottenelements. Das westliche Hottentottenvolk, das zugleich am weitesten nach Norden sich erstreckt, sind die Nama, auf deren Bewegungen wir nun eingehen wollen.

Trotz der Übereinstimmung der Nama in Sprache, Physiognomie, Gliederbau, Hautfarbe und Charakter dürfen wir nicht meinen, dass wir hier den alten Stamm der Nama vor uns haben, sondern das weit verbreitete Nama-Volk ist heute eine Verschmelzung aus verschiedenen Hottentottenstämmen, die der Unterjochung oder Bedrängung der bis zum Oranje vorgedrungenen Kolonisten in das Land nördlich vom Oranje (Gross-Nama-Land) entflohen sind, und den Resten der alten Nama. Wie uns nach Fritsch die Cape-Records berichten, gelangte die erste Kenntnis über die Nama durch die unter Pieter Meerhoff ausgesandte Expedition nach dem Kap, welche dieses Volk nach 20 Tagemärschen vom Kap aus am 18. Januar 1661 nordwestlich vom Olifant antraf. Im Jahre 1670 traf ein nach Norden fahrendes Schiff, das den Sklavenhandel mit Negervölkern eröffnen sollte, bis in die Küstengegend des heutigen Angra Pequena unter 26° 30′ s. Br. nur Nama an. Sie haben aber wahrscheinlich auch weiter im Norden bis zum Kaokofeld gewohnt.[1]) Erst seit dem Einfalle der Herero haben sie sich südlich gewendet. Mit Sicherheit lässt sich angeben, dass der Tsoachoubgrund früher von Nama bewohnt gewesen ist; denn an manchen Stellen dieser Gegend finden sich die grossen Steinhaufen der Gräber des Nationalhelden der Nama, Heizeeibib, der noch in ihren Sagen fortlebt.[2])

Gross-Nama-Land konnte wegen seiner Unfruchtbarkeit die Eroberungsgelüste der Kolonisten nicht entfachen; daher bot es flüchtigen Hottentottenabteilungen aus der Kolonie Asyl vor der Unterdrückung der Boeren.

Klein-Nama zwischen Hantam und Oranje ist heute eine Einöde; die Bewohner dieses Gebiets sind, wie wir schon gesehen, durch Kolonisten nordostwärts vertrieben und haben sich zum grössten Teil mit den Griqua vermischt. Übrigens war die Zahl der Nama südlich des Oranje niemals sehr stark; ein Nama der Missionsstation Rietfontein berichtete Lichtenstein, dass ihr ganzes Volk nur aus vier Kraalen bestanden habe.[3]) Die Wanderung dieser Nama beschäftigte uns bereits; wir gehen nun auf die Auswanderzüge näher ein, die vom unteren Oranje und dem südlich daran gelegenen Gebiete in das Gross-Nama-Land

[1]) Schinz. S. 123. — [2]) Ztschr. d. G. f. Erdk. z. B. IV., 1869. S. 227. Die Verschiebungen der Gross-Nama-Stämme, bes. die Wanderung der Zwartbooischen Nama nach dem Herero-Lande s. b. Schinz. S. 189—202. — [3]) Lichtenstein, R. II., S. 395.

erfolgt sind. Die Reste der zertrümmerten „kolonialen“ Hottentottenstämme, die sich in diesem nördlichen Grenzgebiet der Kolonie am Ende des vorigen Jahrhunderts zusammengezogen hatten, führen den Sammelnamen „Orlam“.[1])

Der erste Massenübertritt nach Gross-Nama erfolgte im Anfange dieses Jahrhunderts und zwar stammweise. Zuerst wanderten die Kowesin nordwärts in das Gebiet des Fischflusses, eines Zuflusses des Oranje. Hier führten sie unter Kido Witbooi lange Zeit ein unruhiges Wanderleben, dem sie erst durch Gründung der Station Gibeon 1862 entsagten. — 1814 folgte der Zug der Aman und Kauan aus der Gegend von Pella in Klein-Nama in das heutige Bethanien. Die Gebiete wurden ihnen von dem Herrscher des roten Volkes, das damals eine gewisse Oberherrschaft über die anderen Namastämme hatte, gegen einmaligen Tribut an Messern, Speeren u. a. leihweise überlassen, bis ihnen 1856 dieses Gebiet als rechtmässiges Eigentum zuerkannt wurde. Der Stamm Aman und der grössere Teil der Kauan wanderten geschlossen nach Nama-Land; innere Spaltungen trieben sie auseinander. Die Hauptmasse der Aman ist unter der alten Herrscherfamilie in Bethanien verblieben. Die Kauan zogen unter Amraals Leitung zunächst in das Gebiet zwischen Lever- und Fischfluss; 1841 nahmen sie abermals einen Wechsel der Wohnsitze vor, indem sie nach dem jetzigen Wesleyvale übersiedelten. Hier machte sich Wassermangel fühlbar, weshalb Amraal mit seinen Kauan 1854 nach Gobabis an den Westrand der Kalahari auswanderte. Aber auch hier fanden sie keine bleibende Statt; infolge des Aufstandes der Ovaherero mussten sie sich weiter nach Osten zur Elefantskloof wenden. Hier wurden sie von den benachbarten Batovana und Bakoba angegriffen, da sie ihre Raub- und Jagdzüge bis zum Ngami auszudehnen pflegten. In der Umgebung von Gobabis und Elefantskloof finden wir die Kauan noch zerstreut lebend, ein Teil hat sich in Wesleyvale erhalten. — Eine andere Abteilung der Kauan, die „Kleine Kauan“, überschritt unter Führung eines Paul Goliath einige Zeit nach der Auswanderung ihrer Stammesbrüder den Oranje und lagerte sich am Fischfluss. Hier wurden sie in Reibereien mit den Bethaniern verwickelt, denen sie 1850 durch Auswanderung nach Bersaba, das sie gründeten, aus dem Wege gingen.

Der grösste Auswanderzug erfolgte unter Leitung des kühnen Jonker. Dieser war der Sohn Jagers, „Afrikaner“ genannt, welcher mit einer Bande Gesinnungsgenossen den Kolonisten

[1]) Wir folgen im wesentlichen den Mitteilungen bei Schinz, Deutsch-Südwest-Afrika. S. 104 u. f. Ztschr. d. G. f. Erdk. z. B. IV., 1869. S. 232. Pet. Mitt. 1858. S. 49—54. Galton, Ber. eines Forschers im trop. Südafrika. S. 41 u. f.

Pienaar von Hantam, seinen Herrn, ums Leben gebracht hatte. Jager hatte aus Furcht vor der Strafe 1796 die Kolonie verlassen und hielt sich am Anfang dieses Jahrhunderts auf einer unzugänglichen Insel im Oranje auf, die er gut verschanzt hatte, und wohin er nach glücklichen Raubzügen, besonders gegen die den Oranje unter Barend-Barends abwärts ziehenden Koranna, immer wieder zurückkehrte. Um ihn sammelte sich ein ganzer Stamm Gesinnungsgenossen. Jonker führte diese aus dem Stammsitze am Oranje (Gegend von Blydeverwacht) bis zum Kunene, alle Stämme unterjochend, während er sich zum unumschränkten König Südwest-Afrikas aufwarf. Ende der 1820er Jahre verliess er das Gebiet des Oranje. Er folgte dem Rufe des Häuptlings vom roten Volke, der ihn gegen die nach Süden drängenden Ovaherero zur Hilfe rief. Jonker kämpfte erfolgreich gegen diese, und die Nama eroberten nicht nur ihr Land bis zum Kuiseb wieder, sondern vertilgten oder unterjochten ganze Herero-Stämme, welche der Sklaverei der Nama verfielen. Nach abenteuerlichen Zügen in das Ovambo-Land liess sich der Stamm Jonker Afrikaners im Norden von Gross Nama am Fusse des Auasgebirges in Windhoek nieder. Nachdem die Niederlage der Ovaherero gesichert war, vernichtete der nach Kriegsruhm dürstende Jonker die Oberherrschaft des roten Volkes, das die Gebiete zwischen Ngami und der Kalahari im Osten, dem Chamob im Süden, dem Atlantischen Ocean im Westen, dem Omaruru im Nordwesten und Ondonga im Norden besass, und machte sich selbst zum Haupte. Doch ist nach dem Tode Jonkers der mit ihm plötzlich noch einmal aufleuchtende Kriegsruhm der Hottentotten für immer erloschen. 1889 wurde der Stamm der Afrikaner vernichtet. Die Reste der Orlam Jonkers und des roten Volkes führen am Fischfluss ein freies Leben.

Jonkers Uebertritt war die letzte grosse verbürgte Orlam-Einwanderung, die zugleich die Räumung des Territoriums der Kapkolonie von Hottentotten bedeutete, deren Weiterentwicklung nun in Gross-Nama erfolgte.

Nachdem mit den Orlam die letzten unvermischt erhaltenen Hottentottenstämme aus der Kolonie ausgewandert waren, war sie nur noch von Bastarden bewohnt. Dass auch diese von den sie umgebenden Kolonisten sich beeinträchtigt sahen, bewies ihre stetige Auswanderung nach dem von den Orlam verlassenen Lande. Hier entwickelte sich ein kräftiges Bastardgeschlecht, das dem kolonialen Boden freilich bald den Rücken wandte. Die Gründe der Emigration waren wieder Gewaltthätigkeiten der benachbarten Bauern und Mord- und Raubzüge der jenseit des Oranje hausenden Buschmänner und Koranna.

Ueber das ganze Nama-Land zerstreut wohnen heute Bastards, Mischlinge zwischen Weissen und Hottentotten. Eine

besondere Kolonie eines mächtigen Bastardstammes befindet sich an der Quelle Has-Rietfontein. Einer Ueberlieferung zufolge sind diese Bastards ungefähr zu gleicher Zeit mit den Orlam-Hottentotten in Gross-Nama-Land eingewandert und haben sich im Verein mit den „Afrikanern", wie die Leute Jonkers genannt wurden, in und bei Blydeverwacht als Jäger und Ackerbauer niedergelassen. Ungefähr 1830 sind sie am Westrande der Kalahari nordwärts gewandert und haben sich bei Has-Rietfontein festgesetzt.

Diesem Bastardzuge folgten, wenn auch viel später, andere Züge. So brach im Jahre 1868 ein Wanderzug auf, der aus Bastarden von De Tuin (nördlich vom unteren Zack) und von Pella zusammengesetzt war, um sich im Nama-Lande unter Leitung eines Missionars ansässig zu machen. Ihr Zug erfolgte nordwärts; in Rehoboth und Grootfontein liessen sie sich nieder. Als die neidischen Hottentotten und Buschmänner in die blühenden Gebiete der Bastard-Kolonie von Grootfontein regelrechte Einfälle unternahmen, kehrte diese, die etwa 300 Seelen zählte, Grootfontein den Rücken, um nach abermaliger südwärts erfolgter Wanderschaft sich als Gäste unter den Bondelzwarts in Warmbad anzusiedeln. — Nun sind noch verschiedene kleinere Bastard-Gruppen aus der Kap-Kolonie (aus Steinkopf, De Tuin u. a.) in Gross-Nama eingewandert; sie wohnen zerstreut unter den verschiedenen Hottentottenstämmen (z. B. in Kalkfontein, Warmbad, Keetmanshoop).

Ausser den Stämmen des roten Volkes leben noch zwei unabhängige Stämme in Gross-Nama, die Aunin oder Toppnaers, die ursprünglich im Kaokolande gesessen haben, und die im Süden Gross-Namas hausenden Gamnũn oder Bondelzwarts. Letztere haben ihr Gebiet behauptet, aber die Aunin wurden durch die Ovaherero von Norden verdrängt und setzten sich zunächst in der Gegend von Okahandya fest. Durch die Einwanderung der Ovaherero von Norden und der Orlam von Süden wurden die Toppnaers später nach dem unfruchtbaren Küstenstriche der Walvischbai und Zandvischhafen gedrängt, wo noch heute die letzten Reste dieses ehemals herdenreichen Volkes eine Enklave im Herero-Lande bilden. Durch Fischfang und Verwertung der Narafrüchte fristen sie ein kümmerliches Dasein.

Wir haben aus den bisherigen Betrachtungen ersehen, dass die Wanderungen der Hottentotten ihren Anstoss durch die Ausbreitung der Kolonisten, die zwar Bauern heissen, aber im wesentlichen Jäger und Viehzüchter sind, erhalten haben. Es ist daher hier der rechte Ort zur Darstellung der Wanderungen der Kap-Boeren.

Die Geschichte überliefert uns eine grosse Auswanderung

derselben, die eine Staatenbildung zur Folge hatte.[1]) Im Jahre 1795 ergriff General Clarke im Namen der englischen Regierung Besitz von der Kolonie, deren wirkliche Okkupation aber erst 1806 erfolgte. Die politischen Massregeln der englischen Regierung führten eine allgemeine Unzufriedenheit der Boeren herbei, die ihren höchsten Grad mit der Aufhebung der Sklaverei im Jahre 1835 erreichte. Durch die Emancipation der Hottentotten wurden die Boeren ihrer Arbeitskräfte beraubt, und dies war die hervorragendste Ursache der Auswanderung. Es erfolgten mehrere nordostwärts verlaufende Wogen des Auswanderungsstromes kurze Zeit nach der gleichgerichteten Wanderung der Griqua. Mehrere tausend Boerenfamilien aus allen Teilen der Kolonie (aus Uitenhage, Graaff Reinet u. s. f.) haben die Kolonie verlassen. Das „Trecken" der Boeren begann 1836. Sie überschritten — einer germanischen Völkerwanderung gleich — truppweise den Oranje, durchzogen mit ihren bepackten Wagen den gegenwärtigen Oranje-Freistaat in nordöstlicher Richtung, nachdem sie sich unter Führung Pieter Retiefs und Maritz' der Regierung in Kapstadt gegenüber als freie Männer erklärt hatten, die sich ein Land zum Wohnsitz aussuchen würden. Nach mehrfachen Kämpfen mit den Matebele Umselekazis[2]) wanderten die Boeren ostwärts in das schöne Land zwischen den Drakensbergen und dem Meere. Dies Gebiet gehörte dem Zuluhäuptling Dingaan, der sie scheinbar freundlich aufnahm, aber in einem verräterischen Überfall durch seine Krieger Retief und dessen Begleitung von 65 Boeren und ungefähr 30 Hottentotten töten liess. Nun begann der Kampf der Boeren gegen die Zulu, welche britische Hilfe erhielten. Bei Weenen in der Gegend des Blue-Krans richtete Dingaan ein fürchterliches Blutbad unter den Boeren an. Den dezimierten Ankömmlingen aus der Kolonie folgte aber Hilfe in Gestalt von einigen kleinen Boeren-Zügen. Unter Führung des bewundernswerten Andries Pretorius wurde Dingaan 1838 vollständig geschlagen und sein Hauptkraal Umkungunhlovu niedergebrannt. Hierauf verband sich ein jüngerer Bruder Dingaans, Panda, mit den Boeren, welche jenen in die Flucht schlugen, auf der Dingaan umkam. Nun zogen die Boeren über den südlichen Grenzstrom des Zululandes, die Tugela, zurück. In dem Lande Natal, das von dem schwarzen Umvolosi im Norden bis zu dem Umzimvubu im Süden, von der See bis zum Kathlamba-(Drakens-)Gebirge sich erstreckte und unter Zustimmung des Zuluhäuptlings als

[1]) George Mc Call Theal, History of the Emigrant Boers in South Africa. 1888. Sec. Edit. S. 59 u. f. Cloete, Vijf Voorlezingen over de Landverhuizing der Hollandsche Boern. 1856. S. 61 u. f. Mackenzie, Ten years north of the Orange-River. 1871. S. 46 u. f. Holden, History of the Colony of Natal. S. 77—100. Fritsch, D. Eing. S. 490. Shooter, The Kafirs of Natal. S. 319. u. f. [2]) S. S. 41.

Eigentum des „Volksraad der Zuid-Afrikaansche Maatschappij" erklärt wurde, gründeten die Boeren Pietermaritzburg. In den Jahren 1840—42 hatten die Emigranten, die den Acker bebauten und Vieh züchteten, Frieden. Auf die nun folgenden Unabhängigkeitskämpfe der Boeren gegen die Engländer können wir uns nicht näher einlassen; kurz, die europäische Kriegskunst triumphierte und 1842 nahm die englische Regierung den Boeren das Land Natal weg. Nur ein kleiner Teil der Boeren fügte sich der englischen Regierung, der grössere wanderte unter A. Pretorius und Potgieter westwärts zurück, überschritt die Drakensberge und liess sich zwischen Vaal und Oranje neben den Griqua und den früher durch Umselekazi aus ihren Wohnsitzen vertriebenen Betschuanen nieder, wo sie am Nordufer des Vaal die Stadt Potchefstroom gründeten. Die Boeren wurden darauf von der Kapregierung bei Zwart Kopjes geschlagen, und das Land zwischen Oranje und Vaal wurde am 3. Februar 1848 unter dem Namen „Oranje-River-Sovereignty" von ihr in Besitz genommen. Wieder blieb ein Teil der Boeren in diesem Lande als Kern des Oranje-Freistaats. Es entstand Bloemfontein. Die weiteren Kämpfe der Boeren gegen die englische Regierung berücksichtigen wir nicht. Der grössere Teil der Boeren, der durchaus der britischen Herrschaft entfliehen wollte, zog unter Pretorius nach Norden. Auf diesem Zuge hatten sie wieder die Zulu Umselekazis zu Gegnern, die sie bei Pica-Bote schlugen. Im Jahre 1852 sprach die englische Regierung diesen Boeren in einem Vertrage die Autonomie zu: es entstand die Transvaal-Republik zwischen Vaal und Limpopo unter And. Pretorius als erstem Präsidenten.

Die wanderlustigen Boeren sind heutigen Tages noch nicht zur Ruhe gekommen. In neuester Zeit haben sich viele Boeren im Maschona-Lande angesiedelt. Bewundernswert ist die Ausdauer ihrer Wanderungslust und die beharrliche Abneigung gegen jede Fremdherrschaft. Haben wir doch in den 1870er Jahren das Schauspiel einer Boerenwanderung durch den ganzen Kontinent von Osten nach Westen vor sich gehen sehen! Die Berichte Holubs, v. Danckelmans und Schinz' [1]) stimmen darin überein, dass die Gründe dieser Emigration der nach absoluter Unabhängigkeit strebenden Boeren Unzufriedenheit mit der drohenden Oberherrschaft der Engländer in Transvaal gewesen seien, doch glaubt Schinz, dass nicht in letzter Linie innere Religionszwistigkeiten den längst gehegten Wunsch zur Ausführung gebracht haben. Anfangs der 70er Jahre sammelten sich auswanderungslustige Boeren aus dem südlichen Transvaal

[1]) Holub, Sieben Jahre in S.-A. II., S. 39. Schinz, S. 345. Bremer geog. Blätter. 1884. S. 49—62. Mitt. a. deutsch. Schutzgeb. IV. Bd., 1891. S. 210.

am Limpopo. Jahrelang harrten sie auf den günstigen Zeitpunkt ihres Auszugs, dessen Ziel die schönen Weideplätze des fernen Damara-Landes sein sollten. Der Zug der in der Verfolgung ihres Zieles hartnäckigen Boeren, die aus der Schwächung und Dezimierung durch Fieber keine Lehre zogen, setzte sich im Jahre 1874 in Bewegung. Die erste Station machten sie am Makalapsi-Flusse. Der Bamangwato-Herrscher Khama gestattete von hier aus den herabgekommenen, kampfunfähigen Boeren den Durchzug durch sein Land. Ihr höchst mühseliger Weg ging über Schoschong durch die Kalahari nach dem Zuga und an den Ngami-See. Darauf folgte ein beschwerlicher Zug durch das westliche Bamangwato-Land.

Unterdessen hatte sich ein zweiter grösserer Zug Treck-Boeren am Limpopo zusammengefunden, welcher den Spuren des ersten folgte. Vom Ngami-See aus schlug dieser eine andere Richtung ein als der erste, indem er den Okavango ein Stück aufwärts zog. 1878 vereinigten sich beide Züge.

Fast aller Mittel bar und in bejammernswertem Zustande langte der Rest dieser Auswanderer im Kaoko des Damara-(Herero-)Landes an. Bei ihrem Auszuge besassen sie gegen 10 000 Stück Rindvieh und 500 Pferde; von den ersteren waren kaum noch 2000 übrig und von letzteren etwa 30—40. Sie wären im Elend umgekommen, wenn sie nicht durch die portugiesische Regierung und durch freiwillige Gaben aus der Kapstadt Unterstützung gefunden hätten. Die portugiesische Regierung wies den unglücklichen Irrfahrern im Jahre 1880 3000 Hektare Land in der Provinz Mossamedes in Umpata bei Huilla an und gewährte ihnen — 57 Familien mit 270 Seelen — damit eine neue Heimat, wo sie bald durch Ackerbau etwas erstarkten. Da ihnen die portugiesischen Massregelungen nicht behagten, brachen sie 1884 unter Führung eines Kapschen Händlers, Namens Jordan, ins Gebiet der Nama auf, wo sie vergeblich eine Niederlassung suchten. Sie wandten sich nach Osten. 1885 erwarben sie durch Kauf das wohlbewässerte Gebiet südlich von der Etosa-Pfanne. Hier bauten sie die Stadt Grootfontein und lebten seit 1886 unter deutschem Schutze. Aber nur von kurzer Dauer war ihr Aufenthalt in dem Gebiete, das sie Upingtonia nannten. Die Räubereien der Haukoin und Buschmänner haben den Boeren das Leben so schwer gemacht, dass sie Upingtonia den Rücken kehrten und sich vor 2 Jahren wieder in Umpata niederliessen.

III. Die Bewegungen der Bantu-Neger.

1. Die Bewegungen der Bantu Süd-Afrikas.

Die Bantu-Neger Süd-Afrikas bilden im wesentlichen drei grössere Gruppen, die Südost-Bantu, Betschuanen und Ovaherero, deren Bewegungen wir in diesem Abschnitte betrachten wollen.

Die Südost-Bantu, Kaffern und Zulu, sind stammverwandt, was die ethnographische und linguistische Übereinstimmung beider Stämme lehrt. Ihre Gebräuche und Lebensgewohnheiten waren bis zum Anfange dieses Jahrhunderts übereinstimmend. Erst das Eingreifen des grossen Zulu-Häuptlings Tschaka, der die Militärmacht seines Volkes begründete, hat die jetzt bestehenden Unterschiede hervorgerufen.

Die Einheit beider Nationen findet ihren Ausdruck in der Stammessage, nach welcher Ntu oder Nto der Vater des Zulu und Kosa ist.[1]) Ersterer hat dem nördlichen und letzterer dem südlichen Stamme der Südost-Bantu, der unter dem Sammelnamen „Kosa" auftritt, den Namen gegeben. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass Zulu und Kosa zu gleicher Zeit in die Südostecke Afrikas eingewandert sind.

Eine Überlieferung der Zulu berichtet über ihre Herkunft: „Unkulunkulu wa dabula abantu nezinto zonke eluhlangeni," d. h. Unkulunkulu entsprang dem Urstamme.[2]) Bleek und andere übersetzen hlangeni als „Röhricht". Nach der Bleekschen Übersetzung lautet der Satz: Unkulunkulu brach hervor aus dem Röhricht, dann veranlasste er die Völker das Gleiche zu thun.[3]) Wäre diese Übersetzung nicht zu willkürlich und wären die Aussagen der Eingeborenen nicht zu schwankend, indem sie einmal der ersten und dann der zweiten Übersetzung entsprechen, so hätten wir ja sofort die Ursache einer grossen vorgeschichtlichen Völkerwanderung auf afrikanischem Boden. So aber darf man der Tradition nicht zu weit trauen, wie auch Fritsch bemerkt. Uns scheint in der einfachen ersten Übersetzung der Hinweis zu liegen, dass Kosa-Kaffern und Zulu ein Zweig des Bantu-Urstammes sind. Diese Ansicht findet in den Mitteilungen der Eingeborenen ihre Bestätigung.[4])

Die Flussgebiete Central-Afrikas dürften kaum das Ursprungsland der Bantu, also auch nicht der Zulu und Kaffern

[1]) Kropf, Xosa-Kaffern. S. 3, 4. — [2]) Fritsch, D. Eing. S. 137. Döhne, A Zulu-Kafir Dictionary Etymologically Explained. 1857. S. 178. Callaway, The Religious System of the Amazulus. 1868. I., S. 2. — [3]) Unkulunkulu erinnert an den grossen Mann der Amakosa, Umfo omkulu (Döhne, Das Kaffernl. u. s. Bew. 1843. S. 56.). — [4]) Vergl. die briefliche Mitteilung bei Haarhoff, die Bantu-Stämme. S. 99; desgl. Kropf., Xosa-K. S. 3.

sein, wie Bleek und andere Autoren annehmen. Das sind Ackerbauländer ohne Ausnahme. Das Rind verbreitet sich nur wenig nach Norden über den 18° s. Br. im Innern Afrikas. Die Kaffernvölker sind aber herdenreich in ihre Gebiete gekommen. Auch andere Gründe, auf die wir im letzten Abschnitte dieses Kapitels zurückkommen, sprechen gegen eine Einwanderung der Südost-Bantu aus dem centralen Afrika.

Der Ursprung der Südost-Bantu ist aus verschiedenen Gründen im Nordosten ihres jetzigen Landes zu suchen, im äquatorialen Ost-Afrika. Dafür bürgen auch die Überlieferungen der meisten Stämme, der Amatembu, Amakosa, Amampondo, sowie der Umtetwa, nach welchen sie — wahrscheinlich nicht auf anhaltender Wanderung, sondern allmählich — aus nordöstlichen Gegenden in ihre Gebiete eingewandert sind und zwar mit Rindvieh und Schafen, aber ohne Pferde. Sie verdrängten die dünn verbreiteten Buschmänner aus diesen Gegenden. Ein Stamm, die Pondumisi, will von einer ehemaligen Einwanderung nichts wissen; vielleicht ist er am frühesten in diese Gegenden gelangt. Nach einer Mitteilung Fritsch's hat Thompson auf Grund des Stammbaumes der Häuptlinge der Amangqika die Mitte des 15. Jahrhunderts als die Zeit der Einwanderung angegeben. Dass die Kaffern am Ende des 15. Jahrhunderts an der Südost-Küste bereits angesiedelt waren, beweisen die Nachrichten Vasco de Gamas, der auf seiner Umschiffung Afrikas vorübergehende Bekanntschaft mit dem Volke an der Küste von Terra do Natal und Terra da boa paz gemacht hat. Da die Kaffern kein Handelsinteresse hatten und eine schwer zugängliche Küste bewohnten, sind wir bis zur Zeit der Ausbreitung der Kolonie an die Kafferngrenze ohne genauere Kenntnis des Kaffernvolkes geblieben. Nur durch schiffbrüchige Matrosen, die 1683 und 1686 über Land von der Küste des Kaffernlandes nach dem Kap gereist waren, gelangten einige verbürgte Nachrichten nach dem Kap.[1])

Gehen wir nun auf die Bewegungen der Kaffern ein, so muss zunächst hervorgehoben werden, dass sie mehr Verschiebungen der einzelnen Stämme innerhalb ihres Landes, als eigentliche Auswanderungen gewesen sind. Grössere geschlossene Kaffernstämme haben die Westgrenze ihres Landes, die Drakensberge, nicht überschritten. Nur an der Nord- und Südgrenze haben wir eine zeitweilige Ausdehnung und Zusammenziehung zu beachten. Wenn auch das Volk infolge der natürlichen Begrenzung seines Landes nach aussen mehr oder weniger ruhig war, so ist es desto ruheloser im Innern gewesen, wo zunächst innere Fehden mannigfachen Wechsel der Gebiete

[1]) Holden, History of the Colony of Natal. S. 36, 37.

einzelner Clanschaften hervorgerufen haben.[1]) Wir sehen von der Darstellung der Gebietsveränderung der einzelnen Kaffernstämme ab, da die inneren Kriege und später die Kämpfe der Kaffern mit den Engländern, die den Eingeborenen ein so tragisches Ende bereiteten, eine Zersplitterung und Stammesvermischung herbeigeführt haben, wie sie bunter kaum gedacht werden kann. Zudem haben fast alle Clans ihre Selbständigkeit verloren; ihre Namen sind nur noch von historischer Bedeutung. Heute vereinigt das Volk der Kaffern der ihnen genommene koloniale Boden. Bloss das Reich der friedliebenden Pondo hat die Kapregierung noch nicht annektiert; es ist das Litoralgebiet zwischen Umtamvuna und der Umtata. Ehemals hatte dieser Stamm das Land bis zum Umzimkulu weiter im Norden besetzt, doch hat der Häuptling Faku im Jahre 1850 das Gebiet zwischen Umzimkulu und Umtamvuna an Natal abgetreten. Es heisst jetzt Alfredia.

Nur kleine Bruchteile des Kaffernvolkes haben ihr Mutterland verlassen, sind aber nicht staatenbildend aufgetreten. So wanderte im vorigen Jahrhundert (1787—1788) ein Trupp Kaffern aus dem Stamme Ndlambe aus.[2]) Er zog nordwärts an den Oranje, wo er von dortigen Stämmen vertrieben wurde. Hierauf wandte er sich nach Schietfontein, und dort wurde er bald civilisiert. Auf dem Roggeveld traf Lichtenstein eine Horde Kaffern, die schon einige Jahre an den Quellen des Chamka (Gamka) wohnten und zu den Kolonisten jenes Platzes betteln kamen. Am Nordufer des Oranje stiess derselbe Reisende abermals auf eine kleine Abteilung ausgewanderter Kaffern.

Ungleich wichtiger als solche kleine Emigrantenzüge sind die Völkerwogen an der Südgrenze des Kaffernlandes, wo die Ausbreitung der Kaffern einen hohen Grad erreichte. Im Jahre 1688 wurden die Kaffern von einer Jagdgesellschaft der Boeren in der Nähe des grossen Fischflusses angetroffen. Der erste feindliche Zusammenstoss zwischen Kaffern und Weissen, deren Interessen mehr und mehr gegeneinander stritten, erfolgte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als die äussersten Vorposten der Kolonisten sich im Distrikt Swellendam festsetzten.

Der südlichste Stamm der Kaffern waren die Amakosa, die zwischen dem grossen Fischflusse und Bashee am Meere sassen. Ein Häuptling derselben, Rarabe, erlangte durch einen Vertrag mit dem benachbarten Hottentottenfürsten Hoho im Jahre 1760 das Gebiet zwischen der Tyusha und Rabula (südlich von den Amatola-Bergen, westlich vom Kei-River) und zog mit seinen

[1]) Die Bewegungen der einzelnen Stämme innerhalb des Kaffernlandes, der Pondomisi, Tembu u. s. f., siehe bei Kropf, Xosa-Kaffern; Döhne, A Zulu-Kafir Dictionary, Intr. XII., u. a. — [2]) Vergl. Thompson, Travel and Adventures. 1827. I., S. 348.

Kaffern über die Kei, während Hoho seine Hottentotten an der Didima und Kobonqaba ansiedelte. Dasselbe Schauspiel, das sich am Kap vollzog, spielte sich sonach auch im Osten ab; die Hottentotten gaben als die schwächere Rasse ihr Land den Kaffern preis. Rarabe unternahm weitere Eroberungszüge ins Gebiet der Hottentotten, die er des Viehes beraubte. Im Jahre 1760 hatten aber die Kolonisten sich bereits östlich vom Sonntagsflusse und am grossen Fischflusse angesiedelt. Vereinzelte Ansiedlungen der Boeren reichten im Jahre 1772 bis de Brujns Hoogte; ihre ausgesetzten Stellungen mussten sie schützen, denn sie stiessen mit den Kaffern zusammen.[1]) 1778 wurde der grosse Fischfluss durch mündliches Übereinkommen als Grenze zwischen Kaffern einerseits und Gona und Boeren anderseits festgesetzt. Allein die Ländergier der Kaffern kannte keine Grenze. Sie drangen raubend und plündernd in das Territorium der Kolonisten ein, ja der Einfall der Kaffern erstreckte sich, bis zum Buschmannflusse. Nach kurzer Zeit hatten sich gegen 20000 Kaffern westlich vom grossen Fischflusse in eigenen Dörfern angesiedelt.

Mit der Eroberung des Kaps durch die Engländer begann eine Versöhnungspolitik. Alle friedlichen Ermahnungen an die übermütigen Kaffern waren jedoch erfolglos, denn diese, welche die Mutlosigkeit der Boeren erkannten, drangen weiter vor und erst am rechten Ufer des Kaimans-River mussten sie Halt machen.[2]) Mit Gewalt wurden sie hier durch vereinte Macht englischer Truppen und der Bauern-Kommandos im Jahre 1800 zum Rückzug gezwungen. Lichtenstein traf einige Jahre später Kaffern am Krom-River, welche erschienen waren, um sich auf einem Spaziergang beschenken und bewirten zu lassen. Auch am Gamtoos-Fluss und am Riet-River waren sie damals zahlreich verbreitet. Bis zum Jahre 1812 wurden aber alle Dörfer und Felder der Kaffern westlich vom grossen Fischfluss zerstört, und die Kolonie eignete sich darauf mit kräftiger Hand die streitigen Distrikte zwischen Koonap, Kat- und Fischfluss an, der nun die Grenze zwischen der Kolonie und dem Kaffernlande bildete. Da die Einfälle der Kaffern in das koloniale Gebiet noch nicht aufhörten, wurden sie auch aus dem Gebiete zwischen dem grossen Fischfluss und Keiskama herausgedrängt und dasselbe ward 1819 als neutraler Boden anerkannt. Es konnte dies um so leichter geschehen, als die Kaffern damals infolge innerer Zwistigkeiten der Kolonie nur geringen Widerstand entgegensetzten. Neutral war jenes Terrain nur zum Scheine; im Jahre 1834 treffen wir die Kaffern wieder

[1]) Sparrmann, R., Nach d. Vorgeb. der guten Hoffnung. S. 547. — [2]) Lichtenstein, R., I. südl. Afr. I., S. 306. 490.

jenseit des grossen Fischflusses nach einem an den Kolonisten verübten Überfall 20 Meilen östlich der Algoa-Bai. Kolonialtruppen drängten sie zurück. Seit 1835 datiert das allmähliche Rückweichen der Südwest-Kaffern. Nach dem „Beil"-Kriege" (1846—1847) mussten sie das Gebiet zwischen Keiskama und Fischfluss verlassen, das den Namen „British-Kafferland" erhielt.

Aus diesen Thatsachen geht hervor, dass die Kaffern zwar langsam, aber doch entschieden in südwestlicher Richtung sich auszubreiten strebten. Die Ausbreitung erreichte am Kaimans-River ihren fernsten Punkt. Nur das Auftreten der Europäer hat es den Kaffern unmöglich gemacht, das ungeheuere Gebiet bis zum Kap zu unterwerfen. Der Ansturm der Weissen und Hottentotten brachte die brandenden Wogen des südwestwärts drängenden Kaffernvolkes in rückläufige Bahnen.

Gehen wir nun zu den Bewegungen der Zulu, der nördlichen Stammesbrüder der Kaffern, über. Die eigentlichen Zulu besitzen heute das Litorale der Ostküste nördlich von dem unteren Tugela-Laufe. Hier hatten sie schon seit langen Zeiten ihren Sitz.[1]) Die ältesten Zulu haben noch die Erinnerung, dass sie einst unter Upunga am Umvolosi, der das Zululand mitten durchströmt, gesessen haben. An sie reihen sich nördlich vom Mkusi die den Zulu anthropologisch, ethnographisch und linguistisch verwandten Amatonga und Amaswasi; Zuluvölker bewohnen die nördlichen Gebiete der Südostküste bis zum Zambesi; sie tauchen endlich jenseit dieses Stromes wieder auf zwischen den grossen Seen und der Ostküste, so dass eine ganze Kette Zulustämme bis in die Nähe des Äquators zu verfolgen ist. Wir werden bei der Betrachtung der ostafrikanischen Völkerbewegungen sehen, dass die nördlichsten Vorposten dieser Nation südlich vom Victoria-See wohnen.

Die nördlichen Nachbarn der Zulu waren im Anfange unsers Jahrhunderts die Umtetwa an der Delagoa-Bai. Unter diesem Stamme wuchs der von seinem Vater, dem Zuluhäuptlinge Senzagakomo, verstossene Tschaka auf. Als dieser nach seines Vaters Tode den Zuluthron einnahm, folgte ihm der grössere Teil der Umtetwa in seine Heimat. Nach dem Tode des Umtetwahäuptlings Dingiswayo übernahm Tschaka auch die Regierung dieses Stammes. Mit furchtbarer Macht vernichtete, zersplitterte, unterwarf oder vertrieb er die nördlichen Kaffern und dehnte sein Reich südwärts bis zum St. Johnsfluss (Umzimvubu) aus. Die Verwüstungen Tschakas schufen eine Einöde: das Nomansland zwischen dem Kaffernlande, der Kolonie von Natal und dem Basuto-Territorium (das jetzige Ge-

[1]) Shooter, The Kafirs of Natal. S. 375.

biet der Griqua-East). Als Tschaka mit eiserner Faust die kleinen Häuptlinge der Zulu zur Unterwerfung zwang, erfolgten mehrere Völkerströmungen aus Trümmern der von ihm zerschmetterten Stämme. Diese Bewegungen bilden in der Völkergeschichte Süd-Afrikas hervorragende Ereignisse. Wir führen als die wichtigsten Wanderungen die der Fecane oder Fingu, der Xezibe, der Baca, der Amahlubi, der Bomvana und der Matebele an.

Der Wanderzug der Fecane (Amangwane)[1]) hatte südwestliche Richtung. Der Ausgangspunkt war das Zululand. Die Fecane zogen im Jahre 1812 zunächst südwärts, überfielen die am Tugelafluss wohnenden Zizi, welche sich ergaben und dem Heere der Fecane folgten. Kämpfend durchzogen sie das Basuto-Land und wandten sich später, nachdem sie den Oranjefluss und das Drakens-Gebirge überschritten hatten, nach Mbolompo an den Quellen der Umtata. Darauf drangen sie raubend in das Land des Kaffernstammes der Amatembu vor, wurden aber von diesem am Basheefluss vollständig besiegt, weshalb sie sich in südöstlicher Richtung in die Gebiete der Gcaleka wandten. Der Häuptling Hintsa schlug sie mit Hilfe kolonialer Truppen an der Bashee 1828. Ein zweiter Sieg an den Matiwana-Bergen, den die Engländer allein erfochten, führte zur Versprengung der Fecane, deren grösster Teil bei Tembu, Kosa und Gcaleka scheinbar freundliche Aufnahme fand. Die Kaffern machten die Fecane unter dem Spottnamen Mfengu (d. h. heimatlose Flüchtlinge) zu Sklaven und Viehhütern. Der kleinere Teil siedelte sich am Drakens-Gebirge in Natal an. Die Befreiung der Mfengu aus der Sklaverei der Kaffern erfolgte während des 4. Kaffernkrieges durch die Kolonialregierung unter Gouverneur D'Urban 1835. Die befreiten, dem englischen Heere folgenden Mfengu (Fingu) — 15000 Seelen — bildeten das schönste Siegeszeichen. In der Kolonie wurden den Fingu Lokationen bei Port Elisabeth, Grahamstown, King-Williamstown u. a. angewiesen.

In ein ähnliches Sklaven-Verhältnis zu den Kaffern gerieten die Xezibe,[2]) die ebenfalls von Tschaka vertrieben wurden. Sie flohen über die Umgazi und siedelten sich später an der Westseite des Umzimvubu unter den Pondo an. 1872 begaben sie sich unter englischen Schutz.

Tschakas Verfolgungen entgingen ferner die Baca, Nachkommen der Zelunu. Zu Beginn unseres Jahrhunderts hatten diese ihre Wohnsitze auf der rechten Seite der Umgeni. Tschaka vertrieb sie 1822 über den Umzimkulu. Sie siedelten sich 1831

---

[1]) Shooter, The Kafirs of Natal, S. 287. Fritsch, D. Eing. S. 483. Kropf, Xosa-K. S. 19. — [2]) Kropf, Xosa-K. S. 77.

am linken Ufer des Umzimvubu an. Hier vermehrten sie sich stark, was dem Pondofürsten Faku gefährlich schien, weshalb sie von diesem nordwärts gedrängt wurden. 1844 fiel der Führer der Baca, Ncapayi. Unter dessen Sohn Makaula liessen sie sich nach vielen Kämpfen mit den Pondo 1872 in Nomansland und im St. Johns-Territorium am linken Ufer des Tina-River nieder.

Ein anderer von Tschaka verjagter Stamm der Zulu, die Amahlubi,[1]) hatte mehrfache unglückliche Kämpfe mit den gleichzeitig auswandernden Fecanen. Sein ursprünglicher Wohnsitz war zwischen Buffalo und Tugela. 1820 entflohen die Amahlubi südwärts. Sie wohnten bis 1848 in den Langalibalele-Bergen. In diesem Jahre wanderte ein Teil nach Natal, wo sie zunächst ihre Wohnsitze gründeten, später aber zerstreut wurden. Ein anderer Teil flüchtete sich in das Basuto-Land. Der dritte Teil der Hlubi endlich zog an die Umtata, von wo sie aber 1857 verjagt wurden und sich nach Nomansland als Unterthanen Makaulas flüchteten (ans rechte Ufer des Tina-River).

Weiter muss eine Auswanderung erwähnt werden, die Dingaans (Tschakas Nachfolger) Grausamkeit veranlasste. Es ist die der Bomvana[2]), eines Mischvolks aus Farbigen und Weissen, welch letztere nach einem Schiffbruche mit den Bomvana zusammenkamen. Die Bomvana sassen am Anfange dieses Jahrhunderts in der Nähe des jetzigen Port Natal. Sie zogen, um Dingaans Nachstellungen zu entgehen, 1833 in das Pondo-Land, wo sie 7 Meilen nördlich vom Umzimvubu sich unter englischen Häuptlingen ansiedelten. Später wanderten sie nach der Umtata, und 1878 endlich begaben sie sich unter englischen Schutz in das ehemalige Reich der Gcaleka. Sie wohnen zwischen Bashee und Umtata an der Küste.

Endlich ist noch die bedeutendste Zulu-Auswanderung anzuführen, welche, weil sie mit einer Staatengründung endete, die historisch wichtigste ist. Es ist der Völkerzug der Matebele.[3]) Die Trennung der Matebele vom Mutterstock der Amazulu erfolgte ungefähr 1817. Der Despotie Tschakas entfliehend, vereinigte sich ein zusammengelaufenes Heer aus der Zulu-Nation unter dem Häuptlinge Umselekazi (Moselekatse) in Natal. Es sollen gegen 20000 Männer, Weiber und Kinder damals über die Drakensberge geflüchtet sein. Tschaka setzte

[1]) Fritsch, D. Eing. S. 483. Kropf, Xosa-K. S. 78. Theal, Hist. of the Em. Boers. S. 30. 31. — [2]) Kropf, Xosa-K. S. 78 u. f. — [3]) Moffat, Vingt-trois ans de séjour etc. S. 345 u. f. Fritsch, D. Eing. S. 145. Mohr, N. d. Victoriafällen, I., S. 197. Mackenzie, Ten years north of the Orange-River. S. 307 u. f. Shooter, The Kafirs of Natal. S. 306—308. Theal, Hist. of the Em. Boers. S. 40 u. f. Sclous, A Hunters Wanderings in Africa. S. 31.

den Flüchtlingen nach, wurde aber von ihnen geschlagen. Der Zug der Matebele erfolgte nordwestlich durch die jetzige Transvaal-Kolonie, wo Umselekazi die ansässigen Bakhatla, Bahurutse und andere Betschuanen-Stämme auseinander trieb. Entweder gezwungen oder freiwillig schlossen sich seinem Heere Elemente der Betschuanen-Bevölkerung an. In der fruchtbaren Gegend der Magalisberge (am Marico und dessen Zuflüssen) liess er sich mit seinen Leuten zunächst nieder. Darauf wandte er sich westwärts, vertrieb die Bahurutse und schlug in Mosega sein Lager auf. Zuerst suchten ihn die Griqua aus diesem herrlichen Gebiete zu vertreiben, aber sie wurden von Umselekazi geschlagen. Da erschienen die über den Vaalstrom vordrängenden Boeren, die nach vielen Kämpfen mit den Feuerwaffen schliesslich den Sieg über die Matebele erfochten. Die Niederlage der Zulu war eine furchtbare. Es sollen nur 40 Ringköpfe — eigentliche Zulu-Krieger — entkommen sein. Mit dem Reste seiner Leute zog nun Umselekazi gegen den Zambesi verwüstend vor. Jenseit des Stromes wollte er ein Reich gründen. Durch die Tsetse-Plage wurden die Matebele jedoch zur Rückkehr nach Süden gezwungen. Nachdem sie auf diesem Rückzuge zunächst einzelne Dörfer der Makalaka und darauf die Makalaka- und Manansa-Königreiche zerstört hatten, liessen sie sich im Maschona-Lande, das sich vom 22° s. Br. bis zum Zambesi ausdehnte, nieder und vertrieben die Maschona nach Nordosten.

So entstand im Herzen Süd-Afrikas das Reich der Matebele. Dieses Zulu-Reich ist jedoch nicht zur Ruhe gekommen, dem kriegerischen Charakter der Matebele entsprechend. Es ist ein Räubernest inmitten friedlicher Reiche, gegen die fortdauernd blutige Ausfälle gemacht werden. Diese haben Völkerbewegungen im Gefolge, auf die wir zurückkommen, wenn wir nun auf die Betschuanen-Wanderzüge eingehen.[1])

Das Betschuanen-Land vereinigt eine sehr grosse Anzahl von Clanschaften, die jedoch ein ethnographisch-linguistisches Band umschliesst. Im Grunde sind selbst die Matebele nichts anderes, als eine zusammengewürfelte Betschuanen-Masse trotz des Zulu-Gewandes, in dem sie erscheinen. Die durch ununterbrochene Kämpfe in seinem ursprünglich bedeutenden Heere entstandenen Lücken füllte Umselekazi nach Zulu-Art durch geraubte Mannschaften jüngeren Alters. Wenn Fritsch

[1]) Es ist anzunehmen, dass die mitgeteilten historisch verbürgten Völkerbewegungen aus dem Zulu-Lande heraus nicht die einzigen gewesen sind. Vermutlich haben solche auch nach Norden stattgefunden. Sie sind aber nicht in geschichtliches Licht gelangt. Wie wir schon oben hervorgehoben haben, treffen wir auf ostafrikanischem Boden Splitter vom Zulu-Stamme an, die, wie wir sehen werden, wahrscheinlich am Anfange unsers Jahrhunderts nordwärts geflohen sind.

die friedliche Natur des Mochuana und sein weicheres Gemüt, das von dem Kriegsruf der Kosa nichts wissen will, hervorhebt, so hat doch die Geschichte der Matebele, auch der Basuto, uns den Beweis geliefert, wie leicht bei den Bantu eine Veränderung der Sitten sich vollzieht. Bantu-Völker können unter Führung eines kampfliebenden Häuptlings ebenso kriegerisch und grausam werden, als sie vorher friedlich erschienen. Die Geschichte hat uns anderseits gelehrt, dass viele von den Barotse gefangene Matebele wieder zu dem friedlichen Beruf des Ackerbaues zurückgekehrt sind.[1])

Der Völkerstrom der Matebele, wie nicht minder der der Boeren und der Makololo, auf welch letzteren wir am Ende dieses Abschnittes eingehen, haben das Betschuanen-Land durchfurcht und das Volk, das sich bereits früher in Kleinstaaten zersplittert hatte, vollends zertrümmert.

Die Geschichte der Betschuanen beginnt erst am Anfange dieses Jahrhunderts zu dämmern. Nach ihren Überlieferungen bildeten die Betschuanen einst ein unter einem Scepter vereinigtes Volk.[2]) Die Häuptlingswürde war in der Familie der Bahurutse erblich. In dem Lande derselben dürfen wir daher das Ausstrahlungscentrum der Betschuanen-Stämme vermuten. Denn bei der geringen politischen Organisation der Betschuanen ist es wahrscheinlich, dass sie sich, solange sie unter einem Haupte lebten, um einen oder einige topographisch wichtige Punkte sammelten, wie wir das jetzt noch an den einzelnen Stämmen wahrnehmen, die sich besonders aus Sicherheitsgründen um grosse Städte gruppieren, wie die Bamangwato in und um Schoschong. Als die Bevölkerung zunahm, wurde dem Betschuanen-(Bahurutse-)Stamm der ursprüngliche Raum zu klein, und indem er sich ausbreitete, zerfiel er in unabhängige Völkerschaften, Clans. Politische Lockerung und Zersplitterung erleichterten eine weite Verbreitung oder Zerstreuung. Heute bewohnen die Betschuanen-Clans das grosse Gebiet zwischen Oranjefluss und Zambesi, zwischen der Kathlamba-Kette und der Kalahari.

Das Land der Bahurutse lag im Westen der heutigen Transvaal-Republik zu beiden Seiten des Marico. Ihre Macht ist verklungen; sie sind durch Matebele und Boeren als Volk vernichtet. Ihre Städte, wie Kurrechane und Mosega, sind dem Erdboden gleich gemacht. Ein Teil der Bahurutse lebt noch in und bei Linokana; ein anderer ist in das Bangwaketse-Land eingewandert, wo sie Unterthanen des Häuptlings in der Stadt Moschaneng wurden; ein weiterer Bahurutse-Splitter hat sich am Botletle und am See Kumadau südöstlich vom Ngami nieder-

[1]) Holub, Sieben Jahre etc. II., S. 141. — [2]) Ebenda, I., S. 414.

gelassen. Es ist dies aber nur ein Zweig des Stammes, der vor Umselekazis Einfall nach dem Schascha-Flusse sich gerettet hatte. Diese Bahurutse vermischten sich mit den Eingeborenen und waren schon zu Chapmans Zeit den Bamangwato tributpflichtig. — In neuester Zeit hat sich infolge Streitigkeiten um den Thron der Bahurutse von Linokana ein Teil derselben unter Kopani abgezweigt. Er hat sich etwa zwölf Meilen nordwestlich von Linokana an den Manuanequellen eine Stadt gegründet.[1])

Die Bahurutse bilden aber nur den Kern des nach der Tradition in grössere Stämme zerfallenen Bahurutse-(Betschuana-) Staates. Jede Stammestrennung hatte eine Wanderung zur Folge. Bangwaketse und Bakwena sind z. B. aus einer Unterabteilung hervorgegangen. Die ersteren teilten sich wieder. Die eine Abteilung hiess ferner Bamangwato; sie besetzte die Gebiete nördlich der Bakwena bis an den Zambesi und Tschobe. Die andere blieb dagegen unter dem Namen Bangwaketse südlich von den Bamangwato sitzen.

Um etwas Klarheit in die verworrenen Völkerverhältnisse zu bringen, gehen wir auf die Bewegungen der noch selbständigen Hauptstämme, als Bamangwato, Bakwena, Bangwaketse, Barolongen und der ebenfalls der Betschuanen-Familie angehörenden Makalaka, Manansa und Maschona ein. Dagegen lassen wir die in sklavischer Abhängigkeit von den Hauptstämmen und den Boeren lebenden und unter diesen zerstreuten Bamairen, Batlaros, Bahurutse, Makhosi, Manupi, Batloka und Bakhatla ausser Betracht, da es doch ein vergebliches Unternehmen wäre, die Bewegungen dieser aufgelösten Stämme und Stämmchen ans Licht ziehen zu wollen. Die Betschuanen-Trümmer endlich, die wir als Bakalahari, Barwa, Masarwa und Madenassana in dem westlichen Betschuanen-Gebiete am Rande der Kalahari antreffen, bilden keine Stämme, sondern eine Klasse von Dienern, die aus Flüchtlingen aller Stämme hervorgegangen ist. Sie haben alle eine Wanderung, die einer Flucht glich, von Osten, dem eigentlichen Betschuanen-Gebiete, nach Westen hinter sich. Es sind besonders die Reste der von Umselekazi zersprengten Stämme, die in der Kalahari sicheres Asyl vor den Nachstellungen ihrer Feinde gefunden haben.

Die Bamangwato, der hervorragendste selbständige Stamm der Betschuanen, sassen am Anfange unseres Jahrhunderts noch vereinigt nördlich von den Bakwena auf den Bamangwato-Höhen unter ihrem Herrscher Matipi. Chapman fand ihre alten Tränkstellen in der Nachbarschaft der Salzpfannen des Ngami. Die beiden Söhne Matipis, Tovana und Kama, gerieten in Streit.

[1]) Holub, Von der Kapstadt ins L. d. Masch. 1890. S. 127.

Die Folge desselben war, dass jeder mit seiner Partei auswanderte, um selbständig zu werden.[1]) Tovana zog mit seinen Getreuen an die Nordostseite des Ngami, wo sie die daselbst ansässigen Bakoba oder Bajeje unterjochten und die Herrschaft über den ganzen Seedistrikt an sich rissen. Infolge des Einfalls der Matebele bis an den Ost-Ngami verliessen die Batovana das Ostufer, und ihr jetziger Fürst Moremi gründete eine neue Residenz an der Nordwestseite des Sees. In dem sumpfigen Delta des Okavango wohnen diese Batovana oder Westbamangwato heute noch, während die meisten ursprünglich ansässigen Bakoba nördlich von ihnen ihre Wohnsitze gründeten. Der andere Teil der Bamangwato, die Ostbamangwato, verharrte anfangs auf seinem Platze, wurde aber durch die Einfälle der wilden Matebele-Horden sehr beunruhigt. Unter den Betschuanen, die vor den Matebele nach Norden flohen, befanden sich viele Ostbamangwato[2]). Die Flüchtigen wurden oberhalb der Victoriafälle von den Batoka auf die Inseln übergesetzt, da sie des Schwimmens unkundig waren. Hier liess man die Männer verhungern; die Frauen eigneten sich die Batoka an. Sekomi (Sekhomo), der spätere Bamangwato-Fürst, lag noch in den Armen seiner Mutter, als dies geschah. Er wurde aber von einem Batoka gerettet. Unter der Herrschaft dieses Sekomi erfolgte die Wanderung der Ostbamangwato nach Schoschong. Sowohl die Makololo, die durch ihr Land zogen, als die Matebele, welche alljährlich ins Reich einfielen, haben sie siegreich abgewiesen. — Von Schoschong aus ging eine Bamangwato-Wanderung unter dem Häuptling Khama vor sich. Als dieser nämlich von seinem Vater Sekomi vertrieben wurde, folgte ihm der grösste Teil der Schoschonger Bevölkerung ins Gebiet der westlichen Bamangwato, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, da seine Leute durch Fieber am Zuga-River dezimiert wurden. Er kehrte auf den Ruf der Ostbamangwato nach Schoschong zurück, wo er bald die Herrschaft wieder erlangte.

Die Bakwena haben das Gebiet zur Linken des Marico inne. Anfang der 1840er Jahre lebten die Bakwena, nachdem sie sich von den Bangwaketse getrennt hatten, als ein reicher, von Jagd und Viehzucht sich nährender Stamm am Notuany, am westlichen Marico-Ufer und an dessen westlichen Zuflüssen. Ein kleiner Teil derselben wandte sich nach dem Ngami-See-Distrikt, wo er zwar anfangs durch Fieber arg litt, der Rest aber sich allmählich akklimatisierte, über die daselbst wohnenden Stämme die Herrschaft erlangte und sich mit ihnen

[1]) Schinz, D.-S.-A. S. 381. Holub, Sieben Jahre etc. I., S. 464. Mackenzie, Ten years north of the Orange-River, S. 357. — [2]) Livingstone, Neue Missionsreisen I., S. 252, 253.

ganz verschmolz. Ein anderer Teil der Bakwena war nordwärts gezogen und hatte sich nahe bei den Bamangwato angesiedelt. Die Schwächung des Bakwena-Stammes wurde ferner durch Auswanderung einzelner Abteilungen nach Nordost, Süden und Südwest herbeigeführt. Nach dem Aufblühen des Ackerbaues erholte sich der Bakwena-Stamm, der seinen Centralsitz in den 1840er Jahren nach dem 20 geogr. Meilen entfernten Kolobeng-Flüsschen verlegte. Als diese Stadt 1852 durch Boeren überfallen und verbrannt worden war, liess sich der Häuptling Seschele mit seinen Bakwena in Liteyane nieder. Am Anfang der 1860er Jahre hatten die Bakwena ihren Sitz nach Logageng verlegt.[1]) 1864 suchten sie nordwärts vorzudringen, wurden aber mit ihrem Ansturm auf Schoschong abgewiesen. Seit 1865 residiert der Bakwena-Fürst in Molopolele. Die Bakwena nahmen aber Teile anderer Stämme in sich auf. Die Bakaa (ein Teil der Makalaka) sind südwärts gewandert und haben sich in Kolobeng mit den Bakwena vermischt.[2]) Verstärkt wurden die Bakwena ferner durch Trupps, die vor den Boeren aus Transvaal entflohen waren. Ein Teil von dem Betschuanen-Stamme Makhosi, der sich in der Nähe der Ruinen von Kolobeng angesiedelt hatte, wanderte 1875 aus seinen bisherigen Sitzen aus, da er sich von dem Bakwena-Fürsten zu sehr geplagt sah; sein Ziel war die Gegend der Dwarsberge an der Transvaalgrenze.[3])

Die Bangwaketse haben im wesentlichen ihr Gebiet mit der Hauptstadt Kanja festgehalten. Eine frühere Residenz dieses Stammes, Melita, ist vergessen. Es wird uns indes von der Abtrennung eines Bangwaketse-Zweiges berichtet, der sich im Bakwena-Gebiete in Molopolele angesiedelt hat. Die Ruinen der früheren Stadt dieses abgezweigten Stammes hat Holub gesehen. Wie die Bamangwato, so haben auch die Bangwaketse von Matebele und Boeren vertriebene Ostbetschuanen in ihr Land aufgenommen, z. B. einen Clan der Barolongen.

Der Stamm der Barolongen[4]) hat eine bewegte Geschichte. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts stand er auf der Höhe seiner Macht, als er das Gebiet vom Molopo im Norden bis zum Zusammenfluss des Harts- und Vaal-River im Süden, von der Kalahari im Westen bis zum Schoon-Spruit im Osten innehatte. Hierauf trat ein Zerfall des Stammes in unabhängige, einander feindlich gesinnte Clans ein. Ein Clan zog unter Sifunelo im Jahre 1823 südwärts an den Makwasi und ans nördliche Ufer des Vaal. Infolge Streitigkeiten mit den umwohnenden

[1]) Fritsch, D. Eing. S. 179. — [2]) Livingstone, Missionsreisen u. Forsch. i. S.-A. I., S. 183. — [3]) Holub, Sieben Jahre etc. II., S. 37. — [4]) Theal, Hist. of the Em Boers. S. 48—50, 195, 278, 340, 342. — D. Ausland, 1884, S. 461.

Stämmen verliessen Sifunelos Barolongen drei Jahre später die Gegend und siedelten sich südwestlich in der Umgebung des Platberges am Südufer des Vaal an, wo sie bis zum Jahre 1832 verweilten. Als Umselekazi in den Jahren 1830 und 1831 über die Barolongen am Molopo herfiel, floh ein Teil derselben in die Wüste, der andere unter Gontse und Tawane zu den Stammesbrüdern am Platberg, mit denen sie 1833 nach dem südöstlich gelegenen Thaba Ncho wanderten. Hier blieb aber nur der Clan Morokos, des Sohnes Sifunelos. Im Kampf der Boeren gegen die Basuto (1865—1868) stritten diese Barolongen auf der Seite der Bauern, welche ihnen im Frieden ihr Land liessen. Ausserdem hat die Transvaal-Regierung ihr unterthänige Barolongen in Poolfontein — im Gebiete des oberen Harts-River — angesiedelt. Die andere Abteilung trennte sich einige Jahre später von den Barolongen Morokos und bewegte sich nordwärts über den Vaal in den Mooi-River-Distrikt. 1848 zogen diese unter Tawanes Führung auf den Rat Potgieters wieder in ihr Stammland am Molopo, nach Lotlakana, zurück, wohin nun auch die vor Umselekazi in die Wüste geflohenen Barolongen zurückkehrten. Die wanderlustigen Barolongen verliessen aber unter Montsua, der 1849 Tawane folgte, Lotlakana im Jahre 1852 wieder und wanderten südwestwärts aus, wo sie mit den Boeren in Zwistigkeiten gerieten. Montsua wendete sich hierauf nordwärts und liess sich mit seinen Barolongen in dem Lande der Bangwaketse nördlich vom Molopo nieder. Hier traf sie Holub 1873 unter Montsua und Molema in Moschaneng. Montsua teilte mit, dass er Moschaneng verlassen und sich am Molopo oder in Poolfontein oder am Lotlakana-Flüsschen eine Stadt zu bauen beabsichtige. Kurze Zeit darauf siedelte er sich mit seinen Barolongen an dem Molopo an.

Wir reihen nun die Bewegungen von drei Völkerschaften ein, die durch die bereits geschilderten Matebele-Raubzüge ihrer Länder beraubt und nach Westen und Norden zerstreut worden sind: Makalaka, Manansa und Maschona.

Erst mit dem Beginn dieses Jahrhunderts enthält die Geschichte der Makalaka verlässliche Angaben. Nach der Überlieferung derselben, die K. Mauch mitteilt, waren die Makalaka vor ungefähr 300 Jahren ein mächtiges Volk, dessen Könige das weite Gebiet zwischen Limpopo und Zambesi beherrschten. Da kamen von Nordosten die räuberischen Barotse und eroberten das Makalaka-Reich. In den 30er Jahren dieses Jahrhunderts drangen die Matebele unter Umselekazi von Südwesten in das Reich ein, zersprengten die Stämme und wurden Herren des Landes. Viele Makalaka und Barotse blieben unter der Botmässigkeit der Sieger zurück und wurden die Viehzüchter und Kornbauern der Matebele. Ein anderer Teil der Barotse

entfloh in die sehr gebirgige Gegend östlich vom Sabi-Flusse.[1]) Eine Abteilung der Makalaka flüchtete sich in das Gebiet jenseit des Zambesi;[2]) sie ist über das Territorium zerstreut, wie die aus dem Bamangwato-Reiche geflüchteten Masarwa.[3]) Eine weitere Abteilung der Makalaka wanderte nach Schoschong ins Bamangwato-Land. Aus Schoschong vertrieben, vegetierten sie 1875 und 1876 recht zahlreich zwischen dem Nata und Zambesi im nördlichen Bamangwato-Gebiete. Ein dritter Teil der Makalaka zog sich an der Westgrenze des ehemaligen Reichs zusammen. Hier fand Mohr stark bevölkerte Makalaka-Dörfer zwischen 20° 12′ und 20° 30′ s. Br.[4]) Überhaupt wurden die durch die Matebele in Einöden verwandelten Grenzdistrikte Asyle für Makalaka-Flüchtlinge.[5]) Selous fand Makalaka-Dörfer in der Gegend des Botletle-River. Die Makalaka im Westen des Matebele-Territoriums stellten in den 1870er Jahren eine grosse Anzahl Auswanderer nach den Diamantenfeldern von Kimberley. Ihr Aufenthalt unter den Matebele wurde ihnen wahrscheinlich zu drückend, weshalb sie sich lieber in den Diamantenfeldern verdingten. Holub traf z. B. in der Gegend des unteren Marico einen Haufen Makalaka-Auswanderer dieser Art, die bereits 500 engl. Meilen Wegs zurückgelegt hatten.

Das zweite Reich, das die Matebele zerstörten, war das in den 1820er Jahren mächtige Manansa-Reich.[6]) Die Manansa wohnten bis zum Jahre 1838 südlich vom Zambesi bis an die Westgrenze der Makalaka, den Guay-Fluss weit aufwärts. Da brachen Umselekazis Horden in das Manansa-Reich ein, vernichteten es, zersprengten den Stamm, töteten den König und nahmen die Frauen mit. Die gefangenen Knaben liess er zu Kriegern erziehen. Die Manansa-Flüchtlinge haben sich darauf in die umliegenden Länder zerstreut. Teils flüchteten sie zu Sepopo, dem früheren Marutse-König, teils zu den nördlich von den Victoriafällen wohnenden Batoka und zu den nördlich vom Zambesi und östlich von den Victoriafällen sitzenden Makalaka. Ein anderer Teil der Manansa-Reste hat sich in dem Hügellande südlich von den Victoriafällen und an denselben zusammengezogen; er bewohnt also das nördliche Gebiet des Ostbamangwato-Reichs.

Mit der Zerstörung des Manansa-Reichs hängt eine Wanderung der den Manansa verwandten Masupia zusammen, deren verlassene Gehöfte Holub am rechten Tschobe-Ufer antraf Die Masupia hatten sich vor den Matebele auf das jenseitige

---

[1]) Pet., Erg. VIII., Nr. 37, S. 44. — [2]) Selous, A Hunters Wanderings in Africa. 1881. S. 57. — [3]) Holùb, Sieben Jahre etc. II., S. 171. Chapman, Travels, II., S. 206. — [4]) Mohr, N. d. Victoriaf. I., S. 199. Chapman, Travels, I., 66. — [5]) Mackenzie, Ten years north of the Orange-River. S. 156. [6]) Holub, Sieben J. II., S. 236, 237, 142, 132.

Tschobe- und Zambesi-Ufer geflüchtet. Zur Zeit Holubs war die Stadt Mpalera an der Mündung des Tschobe in den Zambesi von ihnen bewohnt. Selous traf Masupia-Dörfer in der Nähe des Mababe-River, nordöstlich vom Ngami, an.

Endlich haben auch die Maschona der Zerstörungswut der Matebele ihr Land opfern müssen. Sie sassen ursprünglich bis in die 1830er Jahre nördlich von den Makalaka bis in die Gegend des Flusses Umfuli, wo K. Mauch die Reste ihrer Kraale fand. Mit dem Einfall der Matebele ist der Maschona-Stamm nach dem Zambesi vorgeschoben worden. Die Reste desselben haben sich nordostwärts in die Berge zurückgezogen, wo sie verborgene Schlupfwinkel fanden. Sie sitzen heute nördlich vom 19° s. Br.,[1]) wo sie bisher den Angriffen der Matebele glücklich Widerstand geleistet haben.

Aus den angeführten Ereignissen ergiebt sich, dass die Matebele die friedlich nebeneinander wohnenden Makalaka und Maschona auseinander gesprengt haben. Jene entflohen meist nordwestwärts, diese nordostwärts. Der grössere Teil beider Stämme wurde aber vernichtet oder von den Matebele absorbiert, zuluisiert. Welche Verwüstungen die Matebele und die noch zu erwähnenden Makololo unter den Betschuanen angerichtet haben, ist leicht zu ermessen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie jener Zulu- und dieser Basuto-Kern in den Betschuanen-Ländern sich verstärkt haben, um als grosse Stämme in die von ihnen eroberten Länder einzuziehen. Es ist gewiss nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, dass wohl die Hälfte aller Betschuanen entweder von den erobernden Fremdlingen aufgenommen oder vernichtet worden sei.

Die Wanderungen der Betschuanen sind weniger durch Naturbedingungen, als vielmehr durch fremde Kriegshorden veranlasst worden. Die Ostbetschuanen sind infolge der Einfälle der Matebele, Makololo und besonders der Boeren national zu Grunde gegangen. Wohl der grösste Teil derselben flüchtete sich zu den westlichen Stammesbrüdern oder in die Kalahari, und der kleinere Teil bewohnt, die Abkömmlinge verschiedener Stämme buntgemischt, zerstreut die Gebiete der Boeren.

Bevor wir zu der wichtigsten Wanderung im Betschuanen-Territorium, der der Makololo, übergehen, muss eine Strömung hervorgehoben werden, die aus dem nördlichen Gebiete des Ostbetschuanen-Landes zunächst nordwestwärts und schliesslich südostwärts verlief. Es ist der eigentümliche Völkerzug der Mantati, eines Zweiges der Batlokua. Dieser erfolgte 1821,

[1]) Ztschr. f. Ethnol. 1871. S. 55. Die Untersuchungen der Ruinen im Makalaka- u. Maschona-Lande (Simbabye) haben noch nicht zu einem abschliessenden Urteile geführt. Sicher ist, dass die Maschona nicht die Erbauer der Bastionen sind. (Vergl. Pet. Mitt. 1892. S. 284.)

kurze Zeit nach der Matebele-Auswanderung aus dem Zulu-Lande.[1]) Die Mantati sind Betschuanen, was schon Fritsch als sicher annahm. Der Ausgangspunkt ihrer Wanderung ist das Gebiet am Westabhang des Kathlamba-Gebirges an den Quellen des Wilge- und Mill-River. Die Veranlassung der Bewegung ist nicht sicher anzugeben. Erst mit ihrem Erscheinen an der Nordgrenze des unter Tschaka aufstrebenden Zulu-Landes treten die Mantati in die Geschichte ein. Ein erfolgreicher Angriff Tschakas machte ihren Plan, durch das Zulu-Gebiet südwärts vorzudringen, zu nichte. Daher wandten sie sich rückwärts, durchzogen das jetzige Transvaal-Gebiet und stiessen auf die wenig kriegerischen Lehoya und Bahurutse, deren Stadt Kurrechane sie verbrannten. Im Bangwaketse-Lande war der Widerstand unter dem Häuptling Makabba gegen die andrängenden Mantati so erfolgreich, dass sie durch eine Südschwenkung ausweichen mussten. Nun durchzogen sie siegreich die Gebiete der Barolongen, Tamacha und Batlapinen, wurden aber von den unter Andries Waterboer heranrückenden Griqua in der Gegend ihrer Niederlassung Lattakoo (Lithaku) 1823 vollständig geschlagen und zersprengt. Ein Teil der Mantati entkam unter mehrfachen glücklichen Kämpfen in das Land der Bahurutse;[2]) der andere entfloh südostwärts, wo er sich unter siegreichen Stämmen in Bruchstücke auflöste, deren Reste noch heute hier und da in den Grenzgebieten der Kolonie gefunden werden. — Diesem Völkerzuge entsprach ein solcher aus dem Südosten, welcher in nordwestlicher Richtung verlief, der der Makololo.[3])

[1]) Theal, Hist. of the Em. Boers. S. 32. Moffat, Vingt-trois ans de séjour etc. S. 217. Fritsch, D .Eingeb. S. 482. Thompson, Travels and Adventures in Southern Africa. S. 362. — [2]) Unter dieser nach Norden entflohenen Abteilung sind die Makololo Sebituanes zu verstehen (Theal. Hist. of the Em. Boers. S. 33.) — [3]) Im Westen der Drakens-Berge, vom Oranje im Süden bis zum Limpopo im Norden, zog sich das Gebiet der Ostbetschuanen hin. Heute ist es nur noch von den Resten der ehemals bedeutenden Völkerschaften bewohnt, die durch die Völkerströme der Matebele und Boeren zersplittert, durcheinander geworfen oder vernichtet worden sind, wie die Batan, Baputi, Bakolokue, Baphiring, Lehoya u. a. Diese aus dem Rassenkampfe übrig gebliebenen Reste führen die Kollektivbezeichnung „Basuto“ (Theal, Hist. of the Em. Boers. S. 5). Als wirkliche Basuto sind aber die von dem grossen Häuptling Moshesh gesammelten Splitter der Ostbetschuanen-Clans, zu denen sich eine bunte Zusammensetzung flüchtiger Kaffern und Zulu gesellte, zu verstehen. Die letzteren haben die Oberherrschaft über das Betschuanen-Element erlangt. War doch Moshesh selbst ein entflohener Kaffern-Häuptling. Wir dürfen uns daher nicht wundern, manchen Anklang an Kaffernsitten bei den Basuto zu finden, wie die typische Hütte der Kaffern (Fritsch, d. Eing. S. 177; Kropf, Xosa-K. S. 4.). Nachdem Moshesh die Trümmer der Ostbetschuanen bei Butabuta gesammelt hatte, wanderte er 1824 mit seinen Basuto, wie er die Masse nannte, nach der kleinen Bastion Thaba-Bosigo im Südwesten der Drakens-Berge (Hist. of the Basutus of South Africa, Capetown 1857. S. 6), von welcher aus er gegen den ihn angreifenden

Im Basuto-Land (in der Gegend von Harrismith) war der Ursprung dieser schon mehrfach erwähnten Makololo-Strömung, die wir nun in ihren einzelnen Zügen verfolgen wollen.[1])

Den Anstoss zu dieser entschiedenen Nordwanderung gab die Bedrängnis durch die Griqua bei Lithaku. Eine kleine Horde war es, die, beim Einfalle der Mantati mit fortgerissen, unter Führung Sebituanes an der Seite jener gegen die Griqua bei Lithaku focht. Von hier aus wandten die Makololo sich nordwärts. Das Ziel Sebituanes waren die Gebiete des Tschobe und Zambesi, von welchen er gehört, dass sie sich eines ewigen Frühlings erfreuen. Auf seiner Wanderung besiegte er zunächt die vereinigten Bangwaketse, Bakwena, Bakhatla und Bahurutse zu Melita. In der Bangwaketse-Stadt Makabe setzte er sich fest. Die nächste Station war Litubaruba, die Hauptstadt des Bakwena-Fürsten Seschele, dem Sebituane den Thron sicherte. Hier wurde er durch die Matebele zweimal seines Viehes beraubt, doch erholte er sich stets wieder. Seinen schwachen Basuto-Kern ergänzte er durch jüngere Leute aus allen von ihm besiegten Stämmen, so dass seine Armee aus verschiedenen Elementen zahlreicher Stämme zusammengesetzt war, die er Makololo nannte. Ihr weiterer Marsch führte durch die Wüste über Lopepe, Moschue und Serotli nach dem See Kumadau, wo er bei den Batletli neues Vieh erwarb. Nachdem er von hier aus eine Strecke südwestwärts gezogen war, kehrte er um, folgte dem Laufe des Tioge-Flusses ein Stück aufwärts und gelangte endlich in östlicher Richtung durch eine sumpfige Gegend zu dem tiefliegenden Becken des Zambesi. Hier war Sebituanes Volk aufs neue den Einfällen der Matebele ausgesetzt. Sebituane zog deshalb, nachdem er über den Strom gelangt, in das dichtbevölkerte Land der verräterischen Batoka, denen er durch List entging. Die Batoka bewohnten damals die grossen Inseln im hier unübersehbaren, breiten Zambesi und das Gebiet nördlich davon. Nachdem die Makololo die Hochebene bis zum Kafue überschritten hatten, gründeten sie in dem schönen, gesunden Weidelande ihre erste Niederlassung. Durch die Einfälle der Matebele auch hier beunruhigt, brach Sebituane abermals auf, zog durch das Barotse-Thal und berührte die Stadt Nariele, fortwährend verfolgt von Matebele und Batoka.

Umselekazi sich glücklich verteidigte, wie auch gegen seine südlichen Nachbarn, die Kaffern. Heute finden wir das Volk der Basuto — seit 1868 unter englischer Oberhoheit — an dem Cornetspruit und am Caledon-River, zwischen diesen Flüssen und den Drakens-Bergen angesiedelt.

[1]) Livingstone, Miss.-R. I., S. 106. Mackenzie, Ten years north of the Orange-River. S. 243. S. Pintos Wanderung etc. II., S. 14. Holub, Sieben Jahre etc. II., S. 167. Chapman, Travels in the interior of South Africa. 1868. I., S. 167 u. f.

Erstere wurden jedoch von Sebituane in die Flucht geschlagen und letztere aus ihren Inselfesten verjagt. Darauf liess er sich in der von ihm gegründeten Residenz Sescheke am Zambesi nieder. Es entstand unter der ebenso willensstarken als weichen und klugen Herrschaft Sebituanes das 2000 Quadratmeilen umfassende Reich der Makololo, zu welchem nicht bloss die Barotse und Batoka, deren Häuptlinge zu Umselekazi entflohen waren, gehörten, sondern ausserdem viele Völker des Ostens bis an den Kafue-Fluss, die er sich tributpflichtig machte. Die Makololo verbreiteten sich über das ganze Land. Livingstone fand in jedem Dorfe ein paar Familien derselben. Die Makololo-Sprache beherrschte das ganze Gebiet; der Makololo-Staat war freilich von kurzer Dauer. Unter Sebituanes Nachfolger Sekeletu trat innere Zersplitterung unter den Makololo ein, und diese Zeit benutzten die unterjochten Barotse zu ihrer Befreiung, indem sie unter den Kriegern des durch Malariafieber ohnehin dezimierten Stammes der Makololo eine Art Bartholomäusnacht veranstalteten, während sie die Frauen und Kinder verteilten. Nur ein kleiner Teil der südlich vom Tschobe wohnenden Makololo war dem Blutbad entronnen. Sie flohen teilweise zu den Batovana, von denen sie nach einer scheinbar freundlichen Aufnahme hinterlistig vernichtet wurden. Eine andere Abteilung flüchtete nach dem Kubango und von hier den Fluss aufwärts nach Bihé. Diese Makololo mussten sich infolge Kriegsunruhen und obgleich sie ihre Gegner besiegten, ins Innere des Landes zurückziehen, wo sie am Kuando, unterhalb des Kuschibi, kurze Zeit wohnten, um bald nach der Heimat zurückzukehren. Ihr Versuch, die Makololo-Dynastie am Tschobe wieder zur Herrschaft zu bringen, endete damit, dass die Makololo dem damals regierenden Fürsten der Barotse in die Hände fielen und getötet wurden. Die kriegerischen Makololo sind vom Schauplatze der Geschichte des centralen Süd-Afrika verschwunden; ihre Sprache, das Sesuto, vereinigt jetzt die gesamten Stämme des Marutse-Reichs.

Mit der Darstellung der Makololo-Wanderung haben wir bereits den Zambesi überschritten. Doch ehe wir zu den Bewegungen der Völker des nördlichen Zambesi-Gebiets übergehen, erübrigt es noch, einiger Völker an der Westküste Süd-Afrikas zu gedenken, der Ovaherero, Haukoin und Ovambo.

So reich das Material im allgemeinen ist, das uns über die Nation der Ovaherero oder Damara zur Verfügung steht, so überraschend ist der Mangel an Traditionen über ihren Ursitz oder ihre Wanderung, was um so merkwürdiger erscheinen muss, als dies Volk erst seit ungefähr 100 Jahren [1]) in seine jetzigen Wohnsitze zwischen Tsoachoub und Gobabis im Süden

[1]) Andersson, R. i. Südw.-Afrika, I., S. 233. Galton, Ber. eines Forsch. S. 143.

und Kap Cross und Zakaundja im Norden eingewandert ist. Die Unkenntnis des zurückgelegten Wegs ist uns ein Beweis dafür, dass die Ovaherero nicht auf anhaltender Wanderung, sondern auf einem mehrere Generationen hindurch dauernden Zuge in ihr Land an die Westküste gelangt sind. Ihrer Sage, welche nördlichen Ursprung angiebt,[1]) ist kein Wert beizulegen, da die Herero bei ihrer Einwanderung ohne Kenntnis des Ackerbaues waren und alle nördlich von ihnen wohnenden Stämme fast ausschliesslich Ackerbauer sind. Die Herero-Nation ist im Gegenteil das entschiedenste Hirtenvolk im nördlichen Teile Süd-Afrikas. Auch der Sage, nach der sie aus einem Baume entstanden seien, dürfen wir kaum den Wert beilegen, als könne sie uns über ihr Herkommen unterrichten. Kehrt doch eine ähnliche Sage bei anderen Bantu-Völkern wieder und erinnert sie doch auch an weltweit verbreitete Traditionen von unterirdischem Ursprunge.

Der letzte Zug der Ovaherero hatte allerdings südliche Richtung; denn sie sind vorher, wenn auch nur kurze Zeit, im gebirgigen und wohlbewässerten Kaokofeld ansässig gewesen,[2]) wo noch heute ein kleiner Teil dieses Bantu-Stammes, die Ovatjimba, wohnt. Wahrscheinlich waren Räubereien der benachbarten Ovambo der Grund des Aufbruchs nach Süden.

Wir finden längs des Kunene eine Reihe kleiner Völkerschaften, die ethnologisch-anthropologische Merkmale der Ovaherero an sich tragen.[3]) Daher können wir mit Sicherheit annehmen, dass sie allmählich den Kunene abwärts gezogen sind. Es ist ferner unzweifelhaft, dass die Ovaherero mit den Ovambandjeru mindestens sehr nahe verwandt sind, wenn sie nicht gar ehemals ein Stamm waren. Diese Ovambandjeru erschienen am Okavango-Flusse. Nördlich vom Ngami sind sie von den vereinigten Bakoba und Batovana gezwungen worden, südwestlich auszuweichen. Nach einer Reihe ihnen von den Ambo-Stämmen zugefügter Niederlagen suchten sie Zuflucht in den dünnbevölkerten Grenzgebieten zwischen der Kalahari und dem Herero-Lande. Hier haben sich die Ovambandjeru mit ihren Stammesgenossen, die etwa um dieselbe Zeit von Norden her eintrafen, wieder verschmolzen. Die Ovaherero haben vom Okavango aus einen anderen Weg als die Ovambandjeru eingeschlagen. Wir müssen annehmen, dass nördlich vom Ngami die Trennung beider erfolgt ist, denn nordwestlich vom Ngami leben noch zurückgebliebene Abteilungen der Ovaherero. Die Bajeje-Frauen haben die originelle Bekleidung der Herero-Frauen

[1]) Ztschr. d. G. f. Erdk. z. Berlin IV., 1869. S. 229. Andersson, R. I., S. 242. — [2]) Pet. Mitt. 1878. S. 309. — [3]) Schinz, Deutsch-Südwest-Afrika. S. 142.

angenommen,[1]) auch ist der Dialekt der Bajeje sehr nahe dem der Ovaherero verwandt.[2]) Es deutet dies darauf hin, dass die Bekanntschaft beider Völker nicht bloss eine flüchtige gewesen sein kann. Wenn wir ferner bedenken, dass die Ovaherero wegen der mitgeführten Herden ihre Wanderung in dem sonst trockenen Lande jedenfalls den Flüssen entlang ausgeführt haben, so dürfen wir den von den Herero zurückgelegten Weg, der bis in die Gegend nördlich vom Ngami zu rekonstruieren ist, folgendermassen bezeichnen: Sie zogen vom Ngami-See den Okavango aufwärts, darauf wandten sie sich nach Westen zum Kunene hin; diesen abwärts ziehend, gelangten sie nach einer Südschwenkung ins Kaokofeld und brachen endlich südwärts auf, indem sie die hier wohnenden Nama, Bergdamara oder Haukoin und Buschmänner vor sich herjagten. Mit der Vertreibung dieser Stämme entstand die Fehde zwischen Herero und Nama, die zwar Unterbrechungen erfuhr, aber heute noch nicht beigelegt ist. Auf das während dieser Kämpfe je nach den Erfolgen entstandene Vor- und Zurückwogen beider Völkerschaften können wir uns nicht einlassen. Es soll nur bemerkt werden, dass die Herero einmal Herren bis über den Kuiseb hinaus gewesen sind.

Von grosser Wichtigkeit ist die Frage nach der Urheimat des Hererovolkes. Seine Spuren haben wir bis zum Ngami hin verfolgt. Jos. Hahn nahm das Batoka-Land als Heimat der Herero an, indem er auf die linguistische und anthropologische Ähnlichkeit der Batoka und Herero sich stützte. Chapman stellte die Übereinstimmung der Batoka- und Ovaherero-Sprache fest. Den linguistischen Übereinstimmungen darf man indes nicht zu grossen Wert beimessen, einmal da wir es nur mit Dialekten einer Sprache zu thun haben, und dann ist die Batoka-Sprache ja vom Sesuto-Dialekt beeinflusst, wie wir früher (S. 51) bemerkt haben. Es wäre daher eher auf die Übereinstimmung des Herero-Dialekts und des Sesuto hinzuweisen. Ferner sind die Batoka vorwiegend Ackerbauer, was also auch gegen ihre nähere Verwandtschaft mit dem Hirtenvolke spricht. In ihrem Typus, ihrem kriegerischen Charakter, ihrer Vorliebe für Viehzucht, zum Teil auch in ihren Waffen und ihrem Hüttenbaue erinnern die Ovaherero an die Kaffern- und Betschuanen-Stämme. Sie führen die Beschneidung der Knaben aus, wie die Kaffern. Die Pfeile vergiften sie mit Euphorbia, wie die südlichen Betschuanen. Viele der Herero besitzen Dolchmesser, welche denen der Betschuanen ähnlich sind. Eigentümlich ist endlich, dass die Ovaherero dieselben Perlen gerade so tragen, wie die Vawenda im Nordosten der Transvaal-Republik.[3]) Diese Anklänge in Sitten

---

[1]) Andersson, R. II., S. 254. — [2]) Ebenda, II., S. 250. — [3]) Ztschr. d. G. f. Erdk. z. Berl. XIV., S. 239.

und Lebensgewohnheiten an südafrikanische Stämme lassen uns die Urheimat der Ovaherero im Südosten Afrikas suchen. Auf einem langen Wege, der sie mit vielen Völkerschaften in Berührung brachte, sind sie vermutlich ihrer besonderen Eigentümlichkeiten verlustig gegangen, und indem sie sich mit anderen Stämmen vermischten, ist ein Volk entstanden, dessen ursprünglicher Kern wohl niemals mehr mit Sicherheit nachgewiesen werden kann.

Im südöstlichen Teile des Herero-Landes lebt das von den Herero und Hottentotten isolierte Volk der Haukoin oder Bergdamara, deren Stammland das Kaoko-Gebiet war, aus dem sie mit den anderen dort ansässigen Stämmen, Toppnaers und Buschmännern, von den Herero verdrängt worden sind. Ein Teil der Haukoin flüchtete sich zu den südlichen Nama, die sie in ein sklavisches Verhältnis brachten; der grössere Teil floh wie die Buschmänner in die schwer zugänglichen und weidereichen Bergplateaus im südlichen Teile des Herero-Landes. Sie sind indessen nur die durch beständige Kämpfe mit ihren Nachbarn dezimierten Reste der einstmaligen Bevölkerung des Herero-Landes; denn die Haukoin erzählen von der grossen Verbreitung ihres Volkes vor kaum einem Menschenalter, was Galton bestätigt. Wenn wir oben sagten, dass sie anthropologisch und ethnologisch den umwohnenden Stämmen fernstehen, während sie das Hottentotten-Idiom sprechen, so möchten wir darauf hinweisen, dass die Bergdamara jedenfalls in sehr früher Zeit mit den Nama an der Westküste in Berührung gekommen und aus der Vermischung mit diesen hervorgegangen sein dürften, während sie ihrer Bantusprache verlustig gingen.

Nördlich von den Herero, in dem Dreieck zwischen Kunene, Okavango und 19° s. Br., wohnen die Ovambo oder Ambostämme, die ebenfalls zur Bantu-Rasse gehören. Sie besitzen keine Überlieferungen über etwaige Wanderungen. Es ist anzunehmen, dass sie jahrhundertelang hier sesshaft sind in einem Lande, das zum Rasten einladen musste. Die Nähe des Meeres ist nicht die letzte Ursache dieser auf afrikanischem Boden seltenen Ruhe eines Volkes. Wie aus dem letzten Abschnitte über den Ursprung der Bantu hervorgeht, sind die Ovambo nicht Autochthonen auf dem Boden, den sie jetzt bewohnen.

Zurückblickend auf die Völkerbewegungen Süd-Afrikas, der Bantu sowohl als der Hottentotten, können wir, wie schon aus der Übersicht der Völkerzüge hervorgeht, im südlichen Afrika nach den vorwiegenden Richtungen der Wanderungen drei Gebiete unterscheiden: das Ostgebiet mit vorherrschenden Südbewegungen, das centrale mit Nord- und Südbewegungen und das westliche mit ausgesprochenen Nordbewegungen. Soweit bestätigt sich hiernach der Satz, dass die Völkerbewegungen bestimmte Richtungen dauernd innehalten.

In Südost-Afrika verbot das Meer die östliche Ausbreitung der Stämme und das Drakens-Gebirge erschwerte die westliche. Aus dem Norden kam der Anstoss zur Bewegung. Zunächst hatte das Vordringen der Kaffern südwestliches Ziel. Dann drangen die Zulu unter Tschaka nach Süden vor. Endlich sind mit Ausnahme eines Stammes alle von dem Zulu-Despoten vertriebenen Zulustämme, deren Züge historisch verbürgt sind, südwärts gewandert, so die Fecane, Xezibe, Amahlubi, Baca und Bomvana. Nur der Zug der Matebele hat sich zunächst westwärts, das Drakens-Gebirge übersteigend, gewendet und ist hierauf im Betschuanen-Lande nördlich verlaufen.

Im Betschuanen-Gebiete, im centralen Teile Süd-Afrikas, ist in vorgeschichtlicher Zeit ein Auseinanderfallen des Bahurutse-Urstammes nach allen Richtungen zu vermerken. Die meisten Züge der Betschuanen-Stämme hatten nördliche Richtung. Wir haben die Makololo, Maschona, Makalaka, Manansa, wie die Matebele nach Norden ziehen sehen. Auch die Koranna sind nordwärts vorgedrungen. In entgegengesetzter Richtung, von Nord nach Süd, haben sich die Mantati und Basuto bewegt.

Das dritte Gebiet, der Westen Süd-Afrikas, weist im südlichen Teile das durch Jahrhunderte hindurch erfolgte allmähliche Zurückweichen der Kap-Hottentotten in nördlicher Richtung auf. Vom Anfang dieses Jahrhunderts an sind ausgesprochene Nordwanderungen erfolgt; so die Züge der Kowesin, Aman, Kauan und der Orlam Jonkers, auch die Wanderungen der Bastards von Blydeverwacht und die von De Tuin, Pella, Steinkopf u. a. Für die Völkerbewegungen in Südwest-Afrika war natürliche Begründung vorhanden; im Osten versagte die Kalahari und im Westen das Meer die Ausbreitung der Kap-Hottentotten, und aus dem Süden erfolgte der Anstoss zur Bewegung durch die Boeren.

Quer durch Süd-Afrika sahen wir von West nach Ost die grossen Züge der Griqua und der Boeren im südlichen Teile, im nördlichen von Ost nach West die Wanderung der Ovaherero und der Boeren-Emigranten aus Transvaal verlaufen.

2. Völkerbewegungen im Innern und an der Westküste Afrikas, zwischen Zambesi und Äquator.

Serpa Pinto berichtet über das Herkommen einer westlich vom oberen Zambesi ansässigen Völkerschaft, der Biheños. „Noch vor gar nicht langer Zeit war das Territorium Bihé mit undurchdringlicher Wildnis bedeckt, in welcher zahlreiche Elefanten hausten und hier und dort ein von den Ganguellas

bewohnter Weiler lag.“ [1]) Der Begründer der Stadt Bihé ist der Sohn eines Humba-Sobas, der sich mit einem grossen Jagdgefolge aus seinem Stamme jenseit des Kunene, mit Mohumbe, hier niederliess.[2]) Nachdem er die Tochter des Häuptlings von Bamba (am linken Ufer des Loanda, eines Nebenflusses des Cuansa, gelegen) geehelicht hatte, erfolgte eine lebhafte Einwanderung aus Bamba. Sonach sind die Biheño hervorgegangen aus eingewanderten Mohumbe und Bamba, sowie aus den ursprünglichen Bewohnern des Terrains, den Mundombe und Ganguella. Die Biheño sind das reiselustigste Volk West-Afrikas. Ihre Reiselust führt Pinto auf ihre Abstammung zurück. Vielleicht hat das Kioko-Blut, das in sie übergegangen ist, nicht in letzter Linie dazu beigetragen. Heute hat Bihé die bunteste Bevölkerung, denn als Hauptsitz des westafrikanischen Sklavenhandels hat es allerlei fremde Elemente der innerafrikanischen Völker aufgenommen.

Die Bevölkerung des Territoriums Bihé, überhaupt des südlichen Teils der Provinz Angola, scheint nach den freilich lückenhaften Mitteilungen Pintos in beständiger Bewegung zu sein. Stark entvölkerte Gebiete, wie das Land an den Quellen des Keimbo, eines westlichen Zuflusses des Kuando, oder am linken Ufer des letzteren, deuten auf lebhafte Auswanderung der Bewohner hin. Es sind viele Dörfer im Ambuella-Lande am Oberlaufe des Kubangi von Luchaze bewohnt, ein Beweis, dass diese sich nach Westen vorschieben. Pinto traf eine Menge ausgewanderte Luchaze-Familien am Kubangi. Nicht die letzte Ursache der Luchaze-Auswanderung mag wohl die Besetzung ihres Landes durch Kioko sein. Auch die Ganguella bewegen sich westwärts ins Gebiet des oberen Kubango. Im Lande Sambo traf Pinto das erste Ganguella-Dorf an.

Nach dieser kurzen Abschweifung von dem Zambesi-Gebiete gehen wir zu den Völkern desselben über und beginnen mit dem grossen Marutse-Reiche.

Wenn wir von Holub hören, dass dasselbe von 18 grösseren Stämmen, die sich in 83 Zweigstämme teilen, bewohnt wird,[3]) so leuchtet uns die Schwierigkeit ein, aus diesem Völkergewirr einige Anhaltspunkte für unsere Betrachtung zu gewinnen, um so mehr, als dieses centrale Gebiet Afrikas noch einer eingehenderen Erforschung bedarf und die Mitteilungen über hier erfolgte Völkerbewegungen ziemlich sporadisch sind. Angesichts der Thatsache, dass dieses Reich den Makololo- und Matebele-Einfällen ausgesetzt gewesen ist, dürfen wir uns nicht wundern,

[1]) Serpa Pintos Wanderung quer durch Afrika. Übersetzt von Wobeser. 1881. I., S. 144. — [2]) Es geschah vor ungefähr fünf Generationen. — [3]) Holub, Sieben Jahre etc. II., S. 171.

eine so grosse Zahl von Stämmen auf diesem Boden vereint zu finden. Wir haben schon erfahren, dass das Marutse-Reich den vor den Matebele geflohenen und von diesen zersprengten Stämmen aus dem Süden ein Asyl geboten hat. Wir treffen Masupia, Makalaka, Manansa, Masarwa nördlich vom Zambesi an. Zu den nordwärts über den Zambesi gewanderten Stämmen gehört auch ein Zweig der Bazizulu (Morusurus), deren Verwandte noch zu Livingstones Zeit an den Flüssen Jole und Panyame im Gebiete südlich vom Zambesi wohnten. Hier war die Heimat jener Ausgewanderten, die sich an den Ufern des Zongwe im Territorium der Bakoa angesiedelt haben.[1])

Barotse (Marutse) sollen nach der Ueberlieferung der Makalaka ehemals den Zambesi überschritten und das Land der Makalaka erobert haben, aber von den Matebele versprengt oder in ihre frühere Heimat jenseit des Zambesi zurückgedrängt worden sein. Diese Ueberlieferung scheint uns sehr zweifelhaft, da die Marutse, die Bewohner des Zambesi-Thales oberhalb der Einmündung des Tschobe bis 150 engl. Meilen südlich von der Vereinigung des Kabompo mit dem Liba, von dieser Wanderung nichts zu berichten wissen. Es handelt sich wahrscheinlich nur um einen Zweig des Marutse-Stammes.

Durch die Einfälle der Makololo und Matebele ist eine Versprengung der Batoka herbeigeführt, die wir wenigstens in den Hauptzügen noch verfolgen können. Die Batoka sassen ursprünglich in der Nähe der Victoriafälle auf den Inseln des Zambesi und nordöstlich davon auf der fruchtbaren Hochebene Mataba gegen den Kafue, wo ihre Herden gediehen und ihr Ackerbau blühte.[2]) Sie wurden durch den Einfall der Makololo zunächst vom Zambesi verdrängt. Darauf fielen die Matebele in ihr Land ein und verwüsteten es. Die westlichen Batoka hatten sich den Makololo unterworfen, während die östlichen, unabhängigen ihr schönes Land verliessen. Den Hauptteil derselben traf Livingstone, nachdem er deren zerstörtes Gebiet durchreist, 6 Tagereisen weiter östlich. Sie sind zerstreut und haben verschiedene Namen angenommen. Eine Abteilung, Batonga oder Balengi, wohnt am rechten Ufer des Kafue-Flusses, eine andere, Baselea und Bawe, am linken Ufer des Zambesi zwischen der Kariba-Schlucht und dem Zongwe. Batoka treffen wir ferner östlich von den Masupia am linken Zambesi-Ufer bis etwa 30 engl. Meilen unterhalb der Victoriafälle. Ein Zweig nennt sich Matonga und wohnt am Mittellaufe des Kaschteja. Ein verkommener Zweig der Batonga, die Baroekwa, fristet an den Nordzuflüssen des Limpopo sein Leben.

---

[1]) Livingstone, Neue Miss.-R. i. S.-Afr. I., S. 237. — [2]) Ebenda. I., S. 252 u. 344.

Endlich weist Livingstone auf eine Batoka-Wanderung hin, die aus der Gegend des Dorfes Mojara am Lekone, die er fast entvölkert fand, wahrscheinlich nach Dambarari bei Sumbo erfolgte. Dort fanden die Ausgewanderten einen verlockenden Verdienst.

Noch eines Stammes des Marutse-Reichs muss gedacht werden, der Mamboë. Wegen der Geschicklichkeit im Jagen des Hippopotamus wurden die Mamboë von den Marutse-Königen gezwungen, ihr Land am oberen Zambesi zu verlassen. Sie siedelten sich in kleinen Dörfern an den Ufern des unteren Kabompo und am Zambesi an.[1])

Östlich des Marutse-Reichs zwischen Loangwa-Fluss und Bangweolo im Westen und Njassa im Osten treten besonders zwei Stämme hervor, die Manganja und Babisa.

Die Manganja sind nach einer Sage [2]) aus Westen oder Nordwesten in ihre jetzigen Sitze (am Schirwa-See und am Süd- und Westrand des Njassa) eingewandert. Dieser Tradition können wir trauen, wenigstens weist der Ackerbau sie den centralen Stämmen zu. Ehemals bildeten die Manganja einen Stamm eines unter dem grossen Häuptling Undi weitverbreiteten Reiches, das vom Loangwa-Fluss im Westen bis zum Schirwa im Osten reichte, von dem die den Manganja verwandten Maraver und Basenga nur noch Reste sind. Dass das Gebiet dieser Stämme einst wahrscheinlich der Ausgangspunkt zweier furchtbarer Völkerströme, der Dschagga und Wasimba, gewesen ist, werden wir später sehen.

Entschiedenen Einfluss auf die Bewegungen der Manganja haben die Raubzüge der Wayao oder Ajawa (S. S. 78) gehabt. Die Manganja haben sich jedenfalls ehemals — noch am Anfang dieses Jahrhunderts — am Ostufer des Njassa ausgebreitet, sind aber vor den Wayao südwärts bis an den Schire zu ihren Stammesbrüdern zurückgewichen oder von jenen ausgerottet worden, denn Livingstone fand noch die Spuren der einstigen Bewohner, welche fleissige Ackerbauer und Eisenschmiede waren.[3]) Später sind die Wayao bis an das östliche Schire-Ufer verwüstend und raubend vorgedrungen. Eine Reiseabteilung Livingstones begegnete am rechten Ufer des Schire tausenden von Manganja-Flüchtlingen, die unlängst von den Wayao aus ihren Dörfern von den gegenüberliegenden Hügeln vertrieben worden waren und nun auf dem westlichen Ufer einstweilen sich angesiedelt hatten. Viele Manganja haben den Zambesi überschritten. Wir finden sie, vermischt mit Banyai, am Südufer desselben wieder, zwischen der Mündung des Kafue bis gegen

[1]) Holub, Sieben Jahre etc. II., S. 156. — [2]) Livingstone, Letzte Reise. I., S. 148. — [3]) Ebenda, I., S. 115.

Tete.[1]) Vielleicht bewohnten sie ehemals die fruchtbare Chicova-Ebene zu beiden Seiten des Zambesi oberhalb der Kebrabassa-Stromschnellen, die früher gut bevölkert war, 1860 aber keine Besiedelung mehr hatte. Endlich sind die in der Nähe der Zambesi-Stromschnellen Kebrabassa und in Zibah wohnenden Badema Teile eines versprengten Manganja-Stammes.[2])

Am rechten Loangwa-Ufer, nördlich von der Bergkette Muschinga, wohnen Muembas oder Moluanes, welche angeblich 1826 aus den Wildnissen westnordwest vom Territorium des Kasembe gekommen sind.[3]) Wir haben demnach in den Moluanes einen aus dem Lunda-Reiche ausgewanderten Stamm vor uns.[4]) Das Vordringen der Moluanes hatte ein Zurückweichen der früher südlich von Kasembes Reich wohnenden Moviza (Muviza oder Muiza), die von den Eindringlingen fast aufgerieben wurden, in das Land der Chevas (westlich von dem Gebiete der Maraver gelegen) zur Folge. Von den Moviza hat man in neuerer Zeit nichts wieder gehört.

Die nördlich von den Manganja sitzenden Babisa haben mit den Moviza übereinstimmende Sitten und Gebräuche — soweit man aus den spärlichen Nachrichten über beide Stämme ersehen kann. Diese sind wie jene Handelsleute und Ackerbauer; sie feilen wie die Moviza die Zähne spitz und beide Stämme haben die gleichen Gebräuche hinsichtlich des Haarputzes. Es scheint daher die Annahme berechtigt zu sein, dass die Babisa mit den Moviza eine nähere Verwandtschaft haben, als nur die des Namens.

Wahrscheinlich sind die Babisa und Moviza Teile eines von den Moluanes zersprengten Stammes; während jene nach Osten flüchteten, wurden diese südwärts gedrängt. Dass sich die Babisa aus Flüchtlingen von Westen her zusammensetzen, ergiebt sich aus ihren Sagen.[5]) Ratzel fasst daher speziell die Sumpf-Babisa als ein Mischvolk aus allerlei Flüchtlingen auf, das sich im Schutze der Sumpfregion des Bangweolo und Moero erhält.

Die Babisa sind den Raubzügen der ehemals am Nordwestrande des Njassa wohnenden Masitu ausgesetzt gewesen.[6]) In früherer Zeit besassen die Babisa das ganze Gebiet zwischen Njassa und Bangweolo, vom Lokuschwa bis zum Südufer des Tanganika. Ein Teil derselben hat sich vor den Masitu ins

[1]) Livingstone, Neue Miss.-R. I., S. 219. — [2]) Ebenda. I., S. 61 u. 180. — [3]) Ztschr. f. Allg. Erdk. VI., 1856. S. 371. — [4]) Ihr Häuptling Chiti-Muculo („Grosser Baum") hat die Moluanes auf der Auswanderung geführt. Sein Name erinnert an jenen des Kanjoka-Häuptlings Kajembe-Mukullu, der mit seinem Stamme ebenfalls aus dem östlichen Territorium des Lunda-Reiches, aber nordwärts, ausgewandert ist (Wissmann, Im Innern Afr. S. 276). — [5]) Livingstone, Letzte Reise. II., S. 317. — [6]) S. S. 77.

Gebiet der Manganja südwärts geflüchtet. Die südlichen Vorposten der Babisa sind in den Dörfern im Westen des Njassa zwischen Loangwa-Fluss und Bua-Fluss angesiedelt.[1])

Kasembes Reich ist nach einer von Pogge berichteten Überlieferung zum Teil von Westen her bevölkert worden.[2]) Die Einwanderung aus dem Lunda-Reiche wird auch durch die Erzählung eines alten Eingeborenen wahrscheinlich.[3])

Westlich vom Bangweolo liegt das Reich Msiris (Mschiri, Musiri) mit der Stadt Katanga, welche von Wanjamwesi bevölkert ist. Diese haben hier als Handelsvermittler und Sklavenjäger eine bedeutende Macht. Jener Mschiri war mit einem Trupp Wakalaganza (ein Hauptstamm der Wanjamwesi) auf einer Elefantenjagd bis Katanga gekommen.[4]) Hier schwang sich Mschiri an der Spitze seiner mit Flinten bewaffneten Schar zum unabhängigen Herrscher auf, nachdem er den Häuptling besiegt hatte.[5]) Katanga wurde ein Anziehungspunkt für Wanjamwesi und Unzufriedene von der Ostküste. Der grösste Teil des nördlichen Wanjamwesi-Stammes Wasumboa, aus dem Mirambo, der frühere Herrscher von Unjamwesi, hervorgegangen ist, war der Despotie dieses Mirambo durch Auswanderung nach dem Luapula und nach Katanga entronnen.[6]) Katanga bildete schon zur Zeit Camerons den Ausgangspunkt von Sklavenjagden, die weite Landstriche im Innern von Bewohnern entblössten. Die Sklaven wurden über Bihé nach Benguella oder ins Land der Makololo gebracht.

Die Bewegungen der Muemba, Babisa und der Bewohner des Reichs Kasembes bilden ein Stück Geschichte des Lunda-Staates; denn die Betrachtungen haben gezeigt, dass die Bevölkerung des innerafrikanischen Seengebiets wenigstens teilweise aus dem Westen hergekommen ist. Die Loslösung dieser Stämme vom Lunda-Reiche steht nicht einzig da. Wir werden sehen, dass andere Stämme aus dem grossen Reiche Central-Afrikas ausgewandert sind und sich unabhängig gemacht haben, was bei der Ausdehnung und dem losen Halt desselben möglich war.

Über ehemalige Einwanderung der centralafrikanischen Stämme berichtet eine von Carvalho mitgeteilte Tradition, die wir im letzten Abschnitte wiedergeben. Erst mit dem Auftreten Ilungos (Ilungas), des Vaters des ersten Muata Yamwos, am

---

[1]) Livingstone, Neue Miss.-R. II., S. 251. — [2]) Pogge, Im Reiche des Muata Jamwo. 1880. S. 226. — [3]) Livingstone, Letzte R. I., S. 353. — [4]) Nach dem Berichte eines Wanjamwesi-Häuptlings ist die Fipa-Strasse (im Südosten des Tanganika) der alte Weg nach Katanga (Livingstone, Letzte R. II., S. 217). — [5]) Cameron, Quer d. Afr. II., S. 120. Capello-Ivens, De Angola á Contra-Costa. II., S. 103. — [6]) Ztschr. der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. XXIV., S. 246.

Ende des 16. Jahrhunderts beginnt die überlieferte Geschichte des Lunda-Reichs.[1]) Seit dieser Zeit ist es verhältnismässig in Ruhe gewesen. Der Grund der Beständigkeit dieses und der anderen centralafrikanischen Staaten ist der Ackerbau, der die Bewohner an den Boden fesselt, und der Ackerbau hat auch die Reiche erhalten.

Keineswegs vermögen wir nach den jetzt vorliegenden unvollkommenen Mitteilungen uns ein klares Bild über Völkerbewegungen früherer Perioden zu machen. Es ist nach den Überlieferungen glaubwürdig, dass in verschiedenen Epochen vom Nordosten Afrikas Einwanderungen in der Richtung auf Angola stattfanden, die nicht alle denselben Weg nahmen, sondern nach verschiedenen Richtungen sich zerstreuten, nach Osten, Süden und Westen. Diese Völker vereinigten sich in mehreren Centren, um sich dann wieder von neuem zu zerstreuen.

Am zahlreichsten sind noch die Nachrichten aus dem Lunda-Staat. Es ist dieses Reich der Ausgangspunkt mehrerer Völkerströme von politischer Bedeutung gewesen. Dass das Lunda-Gebiet beständige Auswanderung Unzufriedener aufweist, geht daraus hervor, dass Balunda sich unter Nachbarvölker begeben. Schütt traf Balunda beim Soba Cambunge unter den Masongo und unter der Bevölkerung am Luita (Nebenfluss des Kuilu) an. Die Auswanderung der Balunda mag nicht zuletzt veranlasst werden durch Kaquata, Exekutivbeamte Yamwos, die das Volk ausrauben. Ganze Gegenden wandern aus, um der Nähe dieser Kaquata zu entgehen. Pogge fand aus diesem Grunde die Gegend des Luisa-Flusses entvölkert. — Wir können uns über diese Auswanderungen nicht weiter verbreiten und wollen zu grösseren, politisch wichtigen Wanderungen übergehen.

Der Anstoss zu einer nicht unbedeutenden Völkerbewegung erfolgte vor ungefähr 300 Jahren aus dem Herzen des Lunda-Reichs. Der Häuptling schloss einen seiner Nachkommen, Namens Kinguri, von der Nachfolge aus, während er seiner Tochter Lukokescha [2]) die Insignien des Reichs, den Armring Lukanu, übergab. Dieser Kinguri entfloh der Rache seines Vaters und wanderte nebst seinen Anhängern aus dem Lunda-Reiche aus.[3]) Sein Weg verfolgte nach überlieferten Berichten

[1]) Pogge, Im Reiche des Muata Jamwo. S. 225. Schütt, R. i. südw. Becken d. Congo. 1881. S. 82. Globus, LIII., 1888. S. 275. Ausf. bei Carvalho, Exped. Portug. ao Muatiânvua, Ethnogr. e Historia. S. 65 u. f. Ilungo war kein Kaffer aus dem Südosten Afrikas, sondern er war vom Luba-Stamme. — [2]) Bei Carvalho „Luéji". Das Lunda-Reich ist aus dem ehemaligen Bungo-Staate hervorgegangen. — [3]) Wissmann, Wolf, v. François, Mueller, Im Innern Afrikas. 1888. S. 100. Wissmann, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach

westsüdwestliche Richtung. Er überschritt den Cuansa in der Nähe seiner Quelle. Auf dem Marsche vermehrte sich sein Anhang. Nun folgte er dem Cuansa abwärts bis Libolo. Hier verweilte er längere Zeit, denn auf der nördlichen Seite des Cuansa fanden die blutigen Kämpfe der Portugiesen gegen die Eingeborenen von Ginga oder N'Gola statt. Die Kalundahorde Kinguris unterstützte jene, und nachdem die Portugiesen die Ginga unterworfen hatten, setzten sich die Kalunda am linken Kuango-Ufer fest und gründeten das Bangala-Reich auf dem Boden, wo der Stamm Tupende ansässig war. Nach Carvalhos Berechnung geschah dies zweifellos am Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Tupende wurden vertrieben oder unterjocht. Die Überlieferung berichtet von den Makosa, deren Gebiet als Enklave im Lande der Kioko zwischen oberem Tschikapa und Mosamba-Gebirge liegt, dass sie ein hier sitzengebliebener Teil der unter dem Namen Bangala jetzt bekannten ausgewanderten Kalunda seien. Heute sind die Makoso ganz kiokisiert.

Wir haben also in den Bangala ein Mischvolk aus Kalunda und Tupende. Die alte Stadt Kassandsche ist eine Gründung der letzteren. Die Bangala wurden ein dreistes Handelsvolk, das im Verkehr mit den Nachbarvölkern seine Grenzen überschritt.

Die Tupende, deren Land die Bangala an sich rissen, gründeten sich eine neue Heimat. Sie wanderten nach Nordosten, wo sie sich in dem unbewohnten, aber fruchtbaren Gebiete am linken Kassai-Ufer niederliessen und das noch heute bestehende Tupende-Reich ins Leben riefen. Ein Stamm derselben, die Tukette, reicht bis zum 5° s. Br. und wohnt zu beiden Seiten des Loange.[1])

Ausser den Bangala kennt Central-Afrika noch ein reisendes Handelsvolk, die Kioko, zugleich ein unruhiges Wandervolk, das sich in neuerer Zeit nord- und südwärts ausgebreitet hat. Da die von verschiedenen Forschern mitgeteilten Traditionen über den Ursprung der Kioko übereinstimmen, so dürfen wir auch den Kioko die von jenen ausgesprochene Lunda-Abstammung zuschreiben.[2]) Die Begründer des Kioko-Reichs waren wahrscheinlich unzufriedene Häuptlinge. Unzufriedenheit mit der Regierung ist im afrikanischen Völkerleben von jeher Ursache der Auswanderung gewesen. Die Kioko setzten sich im Südwesten ihrer Heimat, in der Hochebene nördlich von Lobar an den östlichen Abhängen des Mosamba-Gebirges, fest. Die Einwanderung in dieses Gebiet erfolgte nach der Überlieferung vor

Ost. 1889. S. 20. Schütt, R. S. 79. Globus, LIII., 1888. S. 273—275. Carvalho, Ethnogr. e Hist. Tradicional Dos Povos Da Lunda. S. 71—80. Die Berichte weichen nur in unwesentlichen Punkten voneinander ab.

[1]) Wissmann, Im Innern Afr. S. 98. — [2]) Pet. Mitt. 1880. S. 349 u. Schütt, R. S. 129.

etwa 300 Jahren. Das war in der Völkergeschichte Inner-Afrikas die Zeit mächtiger Umwälzungen. Es bleibt eine offene Frage, inwieweit die Invasion der am Ende dieses Abschnittes noch zu erwähnenden Dschagga Ursache der Völkerverschiebungen dieses Gebiets gewesen ist.

Die Kioko haben ihre Grenzen seit der Mitte dieses Jahrhunderts überschritten. Als schlaue Händler drangen sie zunächst in das Gebiet zwischen dem Kuilu und Schihumbo ein und verdrängten die Kalunda, die sie zu übervorteilen wussten, aus einzelnen Gebieten,[1]) darauf sind die Kioko weiter nördlich bis zum 7° s. Br. vorgedrungen. Noch im Kalunda-Dorfe Mona Uta sind Kioko unter eigenen Häuptlingen ansässig; doch gehen sie als Händler weiter nach Norden. Als die Kioko in das Gebiet der westlichen Baluba (Baschilange), die von den Kioko als Tuschilange bezeichnet wurden, zwischen Kassai und Lulua sich drängten, wurden sie von jenen mit dem Spottnamen „Diehndi" (d. h. Maden) belegt, weil, wie der Häuptling Kalamba von Mukenge Wissmann erzählte, „die Kioko, wie diese Tiere ins Fleisch, in den Wohlstand anderer Völker schädlich einzudringen verständen".[2]) Ähnlich treiben es die Kioko südlich von ihrer Heimat. Über die Ausbreitung derselben berichtet S. Pinto: „Die Kioko sind Reisende und kühne Jäger; viele von ihnen, denen es in der Heimat nicht gefiel, sind südwärts gewandert, durch Lobar gezogen und haben sich am rechten Ufer des Lungo-é-ungo im Luchaze-Lande angesiedelt."[3]) Demnach wandern die Kioko nicht geschlossen, sondern truppweise aus. Als Grund des Auszugs gaben sie Krankheit und Mangel an Wild an. Zur Zeit Pintos war die Kolonisierung des südlichen Luchaze-Gebiets im vollen Gange. Ihr weitestes Vordringen nach Süden dürfte ihre Niederlassung am Kubango sein. Die weite Zerstreuung und vereinzelte Ansiedlung der Kioko unter den Nachbarnationen macht es wahrscheinlich, dass in nicht zu ferner Zeit von einem „Stamm" der Kioko kaum noch die Rede sein kann.

Der Völkerverschiebung im Westen des Lunda-Reichs entspricht eine bedeutendere in dessen Norden, wo wir Bakete, Baschilange und die Baluba-Völker antreffen.

Nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnis bilden die Baluba die grösste Völkerfamilie des äquatorialen Afrika.

[1]) Wissmann, Im Innern Afr. S. 59. — Livingstone fand am Schihumbo noch keine Kioko vor; sie haben erst seit 20—30 Jahren das Land überschwemmt, nachdem es bereits vor 60 - 70 Jahren von einem aus der Lobale-Ebene ausgewanderten Kioko, Namens Mona Quimbundo, käuflich erworben worden war (S. auch Verh. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. IX., 1882. S. 101). — [2]) Ebenda. S. 167. Globus. LIII., 1888. S. 276. — [3]) Pintos Wanderung. I. S. 250.

Ihr Gebiet erstreckt sich vom rechten Ufer des Kassai im Westen bis zum Tanganika im Osten, vom Lulua im Norden bis zum Lunda-Reiche im Süden. Ihre Sitze lagen einst im Südosten von den heutigen, so berichtet eine mündliche Überlieferung.[1]) Unter den Häuptlingen Kataua, Kapuku-Muluba und Kanjoka wanderten sie nordwärts bis an den Lulua.

Den Baluba gingen aber zwei andere Völkerschaften voran, deren Sagen ebenfalls auf Lunda-Ursprung hindeuten. Zunächst drangen in die Gebiete zwischen Kassai und Lulua ungefähr nördlich vom 7° s. Br. die Bakete ein. Ein vermutlich zurückgebliebener Zweig des Bakete-Stammes, die Akauanda, wohnt heute noch im Herzen des Lunda-Reichs, im Quellgebiet des Luebo.[2]) Es ist daher wahrscheinlich, dass die Bakete ehemals[3]) am Luebo nach Norden vorgedrungen sind. In einer späteren Periode erfolgten die Einfälle der Baschilange, die, ebenfalls von Süden kommend, die Hauptmasse der Bakete nordwärts in das Gebiet zwischen Kassai und Lulua drängten.[4])

Zuletzt zogen die Baluba in das Gebiet ein. Nachdem diese die kriegerischen Baschilange unterworfen hatten, drangen sie bis zum Kassai vor und zersprengten die dort ansässigen Bakete, deren staatliche Verbindung damit erlosch.[5]) Ein Teil derselben wohnt heute dicht am Sankuru, ein anderer floh wahrscheinlich den Lulua abwärts und siedelte sich am rechten Ufer desselben im Gebiete der Bakuba an, eine dritte Abteilung wurde im Nordwesten der Baschilange, dicht an der Mündung des Lulua in den Kassai, zwischen 6° und 7° s. Br. ansässig, eine vierte an der Mündung des Luebo in den Lulua und eine fünfte endlich unter dem Namen Babindi zwischen Lulua und Lubilasch unter 7° s. Br.

Die Baschilange, deren nordöstliche Vorposten bis an die Mündung des Lubi vorgeschoben sind, haben sich nicht rein erhalten.[6]) Die unvermischten Baluba haben die östlichen Gebiete inne.

[1]) Wissmann, Im Innern Afrikas. S. 165. — [2]) Wissmann, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika. S. 79. — [3]) Leider steht eine ungefähre Schätzung des Zeitpunktes nicht zur Verfügung. — [4]) v. Wissmann, 2. Durchquerung Aqu.-Afrikas. S. 122. — [5]) Ztschr. f. Ethnol. 1886. S. (726). Wissmann, Im Innern Afr. S. 241, 281. — [6]) Bei Wissmann begegnen wir zweien Ansichten über die „äusserst schmalbrüstigen, feinknochigen, langgliederigen und wenig muskulösen" Baschilange als Mischvolk. Einmal soll es aus der Vermischung mit Baluba hervorgegangen sein (v. Wissmann, 2. Durchqu. S. 242. u. Pet. Mitt. 1888. S. 353); dann aber durch Kreuzung mit den autochthonen Batua. Jedenfalls ist die letztere Ansicht die richtige (Wissmann, Im Innern Afr. S. 166 u. Wissmann, Unter deutscher Flagge. S. 89), was sich aus den anthropologischen und ethnologischen Merkmalen der Baschilange ergiebt. Die kraniologische Forschung ist zu demselben Ergebnis gelangt.

In das Baluba-Gebiet eingekeilt ist nach den Erkundigungen v. François' das Gebiet der Balunga, das sich im Westen an die Länder der Bakete und Kanjika anlehnt und südlich bis zum Lomami hin reicht. Die Balunga sind nach ihrer Stammessage gleichfalls von Süden her eingewandert. Ihr jetziges Gebiet war vor ihrem Eindringen von mehreren Bakete-Familien bewohnt, die vor den Eroberern nach Nordwesten auswichen und heute zwischen Lulua und Lubilasch wohnen.

Westlich von den Balunga, zwischen Lubi und Lulua und 6° und 7° s. Br., sitzen die Kanjoka, welche nach den von v. François gesammelten Nachrichten von Süden her in das Gebiet eingewandert sind, um den beständigen Anfeindungen der Baluba zu entgehen. Hier fanden sie einen Stamm der Baschilange, die Baschilamboa, die sie nordwärts in das Gebiet zwischen dem Lulua und dem kleinen Munkamba-See drängten.

Einige weniger bedeutende Stammesbewegungen im centralen Afrika zwischen Kassai und Tanganika sind eine Folge des Vordringens arabischer Horden und der ihnen verbündeten Negerhäuptlinge, die sich an dem einträglichen Sklavenhandel beteiligten. Die Araber sind vor etwa 70—80 Jahren von der Ostküste her ins Innere vorgedrungen. Zunächst setzten sie sich in Unjanjembe fest; darauf drangen sie in die Länder am Westrand des Tanganika vor. Besonders die Expeditionen Tibbu Tibbs und Fambas nahmen an der Zerstörung des Manjema-Reichs und der Bassonge-Stämme teil. Viele Eingeborene von Njangwe retteten sich durch die Flucht den Lualaba abwärts. So haben sich die Wagenia, ein Fischerstamm, in der Gegend der Katarakte der Stanleyfälle angesiedelt. In den letzten zehn Jahren erfolgten die verderbenbringenden Raubzüge der Araber bis in die Länder westlich vom Lomami und nordwärts bis zum oberen Aruwimi und Ituri.

Das Bild der Völkerzüge Inner-Afrikas ist nicht vollständig; wir haben noch die Wanderungen der nördlichen Bantu-Stämme zu berücksichtigen. Jenseit des Äquators nähern wir uns der Verbreitungsgrenze der Bantu. Je näher wir dieser kommen, desto mehr sehen wir bei der Bevölkerung den reinen Bantu-Typus schwinden. Die Bewohner des nördlichen Congo-Bogens tragen in ihren physischen Zügen, in ihrer Kultur und ihren ethnographischen Merkmalen den Stempel der Vermischung, während sie die Bantu-Sprache beibehalten haben. Es sind Völker, die unter dem steten Drucke der aus dem Norden oder Nordwesten nach Süden oder Südosten vordrängenden Stämme, der Monbuttu, Niam-Niam u. a., leben. Dieser Druck hat eine zweifache Wirkung gehabt: die Vermischung der eingedrungenen Stämme mit den ansässigen Bantu und das Ausweichen der letzteren nach Süden. Unserer

Aufgabe gemäss betrachten wir die Völkerbewegungen, die nach dem Congo und über den Äquator hinaus erfolgt sind. Freilich ist die Ethnographie des Innersten Afrikas noch nicht so weit vorgeschritten, dass man ein vollkommen klares Bild der Bewegungen entwerfen könnte. Unsere Kenntnis beschränkt sich auf die das Congo- und Ubangi-Ufer bewohnenden Stämme, von denen im allgemeinen gesagt werden kann, dass sie ihrer Sprache nach Bantu sind, aber ethnographisch mehr oder weniger von dem Monbuttu-Typus angenommen haben. Es mag genügen, von den nach Süden hin vorgeschobenen Stämmen einige hervorzuheben, deren Bewegungen beglaubigt sind: die Bakuba, Wakumu, Waregga, Bangala, Bayansi und Bateke.

Die Bakuba wohnen heute zwischen Kassai im Westen, Lubedi im Osten, Lulua im Süden und Sankuru im Norden. Zweifellos von den südlichen Baluba-Völkern ethnographisch scharf abgesondert, leiten sie nach Wolf eine neue Rassenreihe ein. Es besteht auch linguistisch ein grosser Unterschied zwischen Baluba und Bakuba; es ist jedoch nicht anzunehmen, dass die letzteren eine linguistische Enklave in dem Bantu-Gebiete bilden. Die merkwürdigen ethnographischen Gegensätze zwischen Baluba und Bakuba finden ihre Erklärung durch die Thatsache, dass der nördliche Lulua-Bogen die Grenze bildet, an der sich von entgegengesetzter Richtung eingewanderte Völker trafen. Die Baluba kamen von Süden, die Bakuba von Nordosten. So besagt es deren Stammesüberlieferung, die durch die Anklänge des Bakuba-Typus an den der Niam-Niam und Monbuttu grosse Gewissheit erlangt.

Zu derselben Gruppe, wie die Bakuba, gehören die Wakumu und Waregga. Diese wollen vor fünf oder sechs Generationen von Norden her in das äquatoriale Waldland östlich von dem Lualaba eingewandert sein. Die Wakumu sind nach ihren Erzählungen aus Nordosten gekommen. Sie haben sich östlich von den Stanleyfällen niedergelassen, zum Teil auch den Lualaba überschritten. Nach Stanleys Meinung sollen die Wakumu ein Zweig der Wanya-Ruanda sein, die südlich vom Albert-Edward-See wohnen. Die Bekanntschaft Stanleys mit diesem Stamme war zu flüchtig, als dass sich seine Ansicht über das Herkommen der Bakumu ohne weiteres annehmen liesse. Die Überlieferung widerspricht derselben. Sie sind als „hellfarbige Kannibalen" den nördlichen Stämmen zuzuweisen. Ihre Bogen erinnern an diejenigen der Monbuttu.[1])

Vielleicht hat die Invasion der Waregga die Auswanderung der Wawira nach dem Südwestufer des Albert-Sees zur Folge gehabt.[2])

---

[1]) Ratzel, Die afr. Bögen. S. 316. — [2]) Stuhlmann, M. Emin Pascha. S. 378.

Gehen wir nun zu den Stämmen des nördlichen Congo-Bogens über. Von ihnen behauptet Coquilhat (besonders in Hinsicht auf die gleiche Bewaffnung) eine unbestreitbare Wahrscheinlichkeit der Verwandtschaft mit den Monbuttu.[1]) Die Völker des oberen Ubangi erinnern sowohl durch die Sprache als durch Bewaffnung und Schmuck ganz auffällig an diejenigen des nördlichen Congo-Bogens. Jene bilden sonach das Verbindungsglied zwischen diesen und den Monbuttu. Die Überlieferungen der Congo-Völker weisen auf das nördliche Herkommen hin.

Die Bangala sind nach den Berichten der Eingeborenen mindestens vor einem Jahrhundert aus der Gegend zwischen Congo und Ubangi in das Gebiet des nordwestlichen Congo-Bogens eingewandert. Es ist anzunehmen, dass dieser Stamm durch andere, aus dem Nordosten vordrängende Völkerschaften nach Süden oder Südosten vorgeschoben worden ist. Nach der Einwanderung an den Congo trat Zersplitterung der Bangala ein. Eine Gruppe wanderte stromabwärts bis Mokomila, eine andere bis Bongata in der Nähe des Äquators. Andere Clans überschritten den Congo: sie sind heute die Bewohner von Lulanga am Zusammenfluss des Lulongo und Congo, von Bolombo und Bukumbi. Sie übersetzten den Fluss in der Gegend, wo heute die Iboko wohnen (18° 45' ö. v. Gr.). Diese letzteren drängten ihre ehemaligen Nachbarn, die Mobeka, den Congo aufwärts bis an die Mündung des Mongala-Flusses. Der Stamm Iboko ist durch Nachschub aus dem Norden an Zahl verstärkt worden.[2])

Sicher stammen auch die Bayansi, welche jetzt die zwischen Kwa-Mündung und Ubangi gelegene Uferstrecke bewohnen, aus dem Norden. Sie behaupten ins Congo-Becken eingewandert zu sein.[3]) Die Bewegung der Bayansi ist noch nicht beendet; sie wandern, wenn auch allmählich, den Congo abwärts, wie wir das auch bei den Bateke beobachten können.

Weniger vielleicht durch den Druck der Binnenbevölkerung, als vielmehr aus Handelsinteressen sind endlich die Bateke von Nordosten nach Südwesten gewandert. Ihre Heimat ist das Gebiet zwischen Alima und Congo. Heute bewohnen sie die Gegend zwischen Stanley-Pool und Leopoldville. Neuer Nachschub aus der Heimat lässt ihre Ansiedelungen am Congo immer zahlreicher werden.[4])

Das Drängen der centralen Völker hat, wie wir eben dargethan, die Südwanderung der Congo-Stämme zur Folge gehabt. Es ist unzweifelhaft, dass die Völker, welche aus dem Innern

[1]) Coquilhat, Sur le Haut-Congo. S. 360. Vergl. d. Anmerkung daselbst. [2]) Ebenda, S. 244 u. 245. [3]) Ztschr. f. Ethnol. 1887. S. (648). — [4]) Coquilhat, Sur le Haut-Congo. S. 57. Ztschr. f. Ethnol. 1887. S. (625).

nach der Küste sich vorschieben, demselben Drucke weichen. Wir haben dies bei den Bayansi und Bateke hervorgehoben. Dass aber auch ausschliesslich Handelsinteressen die Stämme nach dem Litoralgebiete hintreiben, werden wir gleich sehen, indem wir unser Augenmerk auf die Völkerbewegungen an der Westküste Afrikas richten.

Fangen wir im Norden mit dem Gabun- und Ogowe-Gebiete an. Die Völker desselben sind zum Teil schon seit langer Zeit hier ansässig, wie die Mpungwe, über die eine französische Chronik in der Bibliothek der Jesuitenmission von Gabun berichtet, dass sie ungefähr 1698 ihre ursprünglichen Wohnplätze auf den Inseln der Bai verlassen und sich auf dem Festlande angesiedelt haben.[1]) Ausser den Mpungwe bewohnen das Gebiet zwischen Gabun und Ogowe ganz unbedeutende, mit den Mpungwe verwandte Stämme, die Kamma, Ininga, Galloa und Adschumba. Zu beiden Seiten des Nazareth sitzen die Orungu, die in Sitten und Gebräuchen mit den Mpungwe (Mpongwe) übereinstimmen.[2]) Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass diese kleinen Stämme Splitter eines einst grossen Volksstammes sind. Die kleinen, politisch zerfahrenen und daher schwachen Völkerschaften haben seit ungefähr 50 Jahren zwei fremde Stämme aus dem Inneren widerstandslos in ihr Gebiet eindringen lassen, die Fan (Fang) und Bakele (Akelle).

Früher an der Westküste ganz unbekannt, kamen die Fan zu Du Chaillus Zeit vereinzelt zwischen Ogowe und Munda vor.[3]) Wilson traf bereits 1856 einen Haufen dieses Stammes in der Nachbarschaft des Gabun als Kundschafter an.[4]) Anfangs der 1870er Jahre beherrschten sie schon das rechte Ogowe-Ufer. Es war ein Vorposten der Fan, Pangwe (Mpangwe oder Osyeba, der sich hier festgesetzt hatte, nachdem er die Okota auf das linke Ufer des Flusses vertrieben hatte. Lenz fand Spuren der einstigen Okota-Dörfer.[5]) Die Fan waren 1875 bis hart an die Küste vorgedrungen; es befand sich ein Dorf derselben in dem Grenzgebiet zwischen Gabunesen und Orungu.[6]) Nach Norden dehnten sich damals die Fan bis zum 4° oder 5° n. Br. aus, während Lenz nach Osten hin keine Grenze ermitteln konnte. Neuesten Datums ist ihr Erscheinen im südlichen Kamerun-Gebiete, wo sie nordwärts bis an den Lokundje-Fluss sich ausbreiten, während sie an der Küste in den Dörfern der ursprünglichen Küstenbewohner sich einnisten.[7])

[1]) Lenz, Skizzen aus Westafrika. 1878. S. 18. — [2]) Wilson, West-Afrika. 1868, S. 219 u. Lenz, Skizzen. S. 71. — [3]) Du Chaillu, A journey to Ashango-Land. 1867. S. 431. — [4]) Wilson, West-Afrika. S. 222. — [5]) Pet. Mitt. 1874. S. 426 u. Ztschr. d. G. f. Erdk. zu Berlin. X., S. 242. — [6]) Lenz, Skizzen. S. 35. Deutsche geogr. Blätter, Bremen 1877. S. 67. — [7]) Verh. d. G. f. Erdk. zu Berlin. XII., S. 469. Globus. LII. 1887. S. 44. Mitt. a. d. deutsch. Schutzgeb. 1889. II., S. 64, 110.

Woher stammen die Fan? Zweifellos sind die von den Küstenstämmen ethnographisch gesonderten Fan aus dem Inneren, von Osten nach Westen, vorgedrungen, was auch ihre Überlieferungen bestätigen. Die Unrichtigkeit der Angabe, dass sie aus dem Lande N'Dua am Quellsee des Ogowe, Tem, stammen,[1]) ist durch die Forschungen de Brazzas dargethan.[2]) Aus mannigfachen Übereinstimmungen ihrer Sitten und Gebräuche mit denjenigen der Niam-Niam und Monbuttu hat man geschlossen, dass die Fan durch Stanleys „Kannibalen" am nördlichen Congo-Bogen mit jenen in Verbindung stehen.[3]) Wohl lassen sich diese Analogien zwischen Fan und den genannten Stämmen nicht leugnen; aber die Völker der Gebiete des nördlichen Congo-Bogens stimmen nicht weniger als die Fan, besonders in der Bewaffnung, mit den Monbuttu überein. Ja, die Formen des Wurfeisens der Fan und der Niam-Niam haben sogar wenig Ähnlichkeit.[4]) Man dürfte bei gewissenhafter Prüfung noch manches Abweichende in den Gebräuchen der beiden Völker auffinden. Daher ist wohl die Hypothese, dass die Fan Abkömmlinge der Niam-Niam seien, mit Vorsicht aufzunehmen, umsomehr, als die Sprache der Fan dem Bantu-Idiom zuzurechnen ist, wie diejenige der Congo-Völker. Dadurch erscheinen aber die Beziehungen der Fan zu den Stämmen des mittleren Congo näher, als zu den Niam-Niam, deren Idiom zu der „äquatorialen Sprachfamilie" gehört.[5]) Da nun das ethnographische Bild des Hinterlandes der Küste von Gabun noch verschleiert ist, kommen wir, angesichts der angeführten Thatsachen, bis jetzt zu keinem anderen Schlusse, als dass die Fan ethnographisch und linguistisch den Stämmen am nördlichen Congo-Bogen nahe stehen und dass sie, wie diese, durch die Berührung mit den eingewanderten Monbuttu und Niam-Niam in physischer Hinsicht wie in Sitten und Gebräuchen vieles von diesen sich angeeignet haben.

Während die Fan südwestwärts gegen das Küstengebiet vorgeschritten sind, ist ein anderes Volk nordwestwärts ins Ogowe-Gebiet hineingerückt, die Akelle oder Bakele. Anfangs der 1840er Jahre kamen die Bakele in grossen Scharen aus einem unbekannten Teile des Inneren und verbreiteten sich über das ganze Gebiet der Schekanis, berichtet Wilson.[6]) Sie haben sich in dem Gebiete des unteren Ogowe, Gabun und am Munda-Flusse festgesetzt. Ihre Wanderung erfolgte den Ngunie

---

[1]) Pet. Mitt. 1872. S. 57. — [2]) Ebenda, 1879. S. 103. — [3]) Reclus, Nouv. Géogr. Univ. Afrique Méridionale. S. 114. Lenz, Skizzen, S. 90 u. 263. Schweinfurth, Im Herzen v. Afr. II., S. 21. Deutsche geogr. Blätter, Bremen 1877. S. 79. — [4]) Schurtz, Das Wurfmesser der Neger. 1889. S. 7. — [5]) Sitz.-Ber. d. Akad. d. Wiss. zu Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 119, 1889. II. — [6]) Wilson, West-Afrika. S. 221.

entlang. Sie haben die Ininga aus ihren früheren Sitzen am mittleren und oberen Ngunie an das linke Ufer des Ogowe, westlich von der Mündung des Ngunie verdrängt,[1]) während sie sich in den wildreichen Wäldern zu beiden Seiten des Ngunie niederliessen und ihre Hütten weiter nördlich im Gebiete der widerstandsfähigeren Galloa am Gabun errichteten.

Infolge des Vorstosses der Bakele sind die kleinen Stämme am Ogowe nach der Küste hin gedrängt worden. Nur ein Volk dieses Gebiets, die Umbete, hat eine Bewegung in östlicher Richtung ausgeführt. Die Umbete hatten früher ihre Wohnsitze am Zusammenflusse des Sebe mit dem Ogowe, den Banschaka gegenüber. Diese haben die Umbete bekriegt und sie den Sebe-Fluss aufwärts verjagt.[2])

Das Vordrängen der Fan und Bakele aus dem Innern, was das entschiedene Streben der Binnenbevölkerung nach dem Meere hin bezeugt, gleicht einer seit Jahrzehnten erfolgten Völkerwanderung, die heute noch nicht ihr Ende erreicht hat. Nicht politische Motive, sondern wirtschaftliche Interessen treiben die Stämme nach der Küste hin. Sie haben von der ungeheueren Menge der verlockendsten Güter, als Salz, Rum, Gewehre, Pulver, die an der Küste zu haben sind, gehört und wollen ihr auf mühsamen Jagdzügen gewonnenes Elfenbein und den aus der Gummiliane bereiteten Kautschuk von den Weissen um die herrlichen Sachen selbst eintauschen.

Nicht deutlicher kann sich der Zug der inneren Stämme nach dem Meere hin aussprechen, als in der Thatsache, dass der Rang eines Stammes nach der Meinung der Eingeborenen mit der Entfernung desselben vom Meere sinkt.[3]) So ist dies ausgesprochen in einer Überlieferung aus der Zeit des regen und bereichernden Sklavenhandels in dem Loango-Gebiete. Die Eingeborenen des Litorals dünken sich mehr als die Bewohner der Länder hinter der Küste. Der Bavili sieht mit Verachtung auf den Bajombe, dieser wieder will kein Bakunja sein und dieser kein Bajaka. Das Küstengebiet ist, wie wir schon bei den Fan gesehen, in der Auffassung landeinwärts wohnender Stämme ein Eldorada. Daher ist die Auswanderung innerer Völker nach der Küste eine so lebhafte. — Die ursprüngliche Küstenbevölkerung nördlich von der Congo-Mündung, die alten Loango-Leute, hiessen Bavili. Aber nur ein kleiner Bruchteil der gegenwärtigen Bavili lebt seit Jahrhunderten auf demselben Boden. Die Mehrzahl derselben ist aus dem fernen Inneren freiwillig oder unfreiwillig eingewandert und in der ursprünglichen Bevölkerung vollständig aufgegangen. Die nahezu vollständige Überein-

[1]) Lenz, Skizzen. S. 54. [2]) Ebenda S. 305. [3]) Güssfeldt, Die Loango-Exped. I. 1879. S. 73.

stimmung der heutigen Küstenbevölkerung von Loango in Sprache, Sitten und Gebräuchen lässt falscherweise auf Stammesgleichheit schliessen. Nur ein Stamm, Bavumbu, sondert sich noch von den Küstenstämmen ethnographisch ab. Wahrscheinlich haben wir in den Bavumbu einen in neuerer Zeit aus dem Innern her eingewanderten Stamm vor uns.[1])

Das Loango-Gebiet ist ein Auswanderungsherd. So sind viele Bavili (Ivili) aus Loango nach dem Ngunie und Ogowe gezogen.[2]) Handelslustige Neger haben sich von hier auch nördlich in das Jumba-Gebiet (3° 20′ s. Br.) gewendet, sind daselbst sesshaft geworden, indem sie mit ihren Familien und Sklaven Dörfer gründeten, was nicht ohne Vermischung mit der eingeborenen Bevölkerung abging.[3])

Das Vorschieben der Binnenvölker an die Küste verursacht einen beständigen Druck auf die Küstenstämme. Es erfolgt eine Übervölkerung an besonders günstig gelegenen Orten, wie Loango; damit tritt aber eine Schädigung der wirtschaftlichen Interessen der ursprünglichen Bewohner ein. Die Unzufriedenen wandern aus, um sich in einer anderen Küstengegend anzusiedeln.

Erfolgt keine Vermischung der einwandernden Stämme mit den Eingeborenen des Küstengebiets, so kann es geschehen, dass ganze Stämme an der Küste hingedrängt werden, wie wir das an den Bacongo beobachten. Diese sassen nach Chavannes Berichte ehemals im Norden des M'Brische-Flusses. Der Stamm Mussorongo schob sich gegen die Küste in das Gebiet der Bacongo hin, die aus ihren Sitzen nordwärts verdrängt wurden. Heute wohnen die Bacongo zwischen Tschiloango und Congo.

Das allmähliche, durch Auswanderung herbeigeführte Herauspressen der Binnenbevölkerung nach der Küste treffen wir schliesslich in der Provinz Angola wieder. „Angola-Neger" ist nur ein Sammelname für die bunte Völkermischung der Provinz, die geschaffen wurde durch eingewanderte Neger aus allen Grenzgebieten und aus dem Innern erfolgte Sklavenzufuhr.

Die Bewegungen der inneren Stämme Angolas sind minderwichtige Thatsachen, da sie keine grösseren Völkerzüge von politischer Bedeutung darstellen. Es wird uns beispielsweise berichtet, dass der Stamm N'Donga, dessen Gebiet an der Lui-Mündung liegt, aus ausgewanderten Ginga hervorgegangen sei.[4]) Ferner haben wir erfahren, dass der Stamm Songo, der zwischen Lui und Cuansa wohnt, ehemals einen Teil des Hollo-Landes

[1]) Chavanne, Reisen. S. 382. — [2]) Bastian, Die deutsche Exped. an der Loango-Küste. II., S. 109. — [3]) Güssfeldt, Loango-Exped. I., S. 185. — [4]) Schütt, R. im südw. Becken d. Congo. S. 87.

besetzt hatte. Nach den Berichten ist er entweder freiwillig ausgewandert oder verdrängt worden. Wahrscheinlich haben Feindseligkeiten der Nachbarvölker die Veranlassung zur Auswanderung der Songo gegeben.[1])

Die Provinz Angola hat aus nördlichen Küstenstrichen Bewohner aufgenommen. Das kleine Land Cabinda am Lukulu nördlich von der Congo-Mündung ist die Heimat eines Teils der Küstenbevölkerung vom Congo bis Mossamedes.[2]) Die Cabinda haben sich als Matrosen, Schiffer, Zimmerleute, als Köche und Schneider vermietet.

Anderseits hat eine starke Abneigung gegen alles Portugiesische ihren Ausdruck in der Auswanderung der Küstenbevölkerung gefunden. Nach P. Loesche ist z. B. wohl die Hälfte der Muschicongo aus Ambriz und südlicheren Gegenden freiwillig ausgewandert.[3]) Sonach ist die Küstenbevölkerung Angolas in permanenter Bewegung.

Seit der Besitznahme Angolas und Benguellas durch die Portugiesen (1486) ist keine grössere geschlossene Wanderung eines Stammes in diesem Teile Afrikas erfolgt; aber die Brandung einer Völkerströmung im Innern hat das alte Congo-Königreich getroffen und an der Zertrümmerung desselben Anteil genommen. Wir meinen die Züge der Dschagga (Mundequete) am Ende des 15. und in der Mitte des 16. Jahrhunderts, auf die wir noch eingehen wollen.

Nach Lopez sind diese „Giacas", die sich auch Agagi nannten, aus dem Lande an dem See, dem der Nil entfliesst, gekommen.[4]) Dagegen lassen andere Berichte vermuten, dass der Ausgangspunkt ihrer Wanderung das Quellgebiet des Zaire gewesen sei.[5]) Ohne Zweifel haben wir hier eine von Ost nach West erfolgte Völkerflut, die sich im Congo- und Angola-Reiche verlaufen hat.[6]) Die Angaben über die Dschagga nach Labat, Battel und Dapper[7]) sind so phantastisch und widersprechend, dass es danach unmöglich scheint, dem Ursprunge der Dschagga-Barbaren, die nach allen Nachrichten die Merkmale der Bantu-Neger an sich tragen, auf die Spur zu kommen. Es sind daher verschiedene Vermutungen darüber ausgesprochen worden. C. Ritter[8]) und neuerdings Merensky[9]) halten die Dschagga für Gallahorden. Wir haben schon bemerkt, dass die

---

[1]) Wissmann, Im Innern Afr. S. 34. — [2]) Güssfeldt, Loango-Exped. I., S. 48. — [3]) Pechuel Loesche, Kongoland. S. 29. — [4]) Lopez, Regnum Congo. S. 70. — [5]) Hartmann, Nigritier, I., S. 404. Ztschr. d. G. f. Erdk. zu Berlin. XVIII., S. 69. — [6]) Wilson hat die Pangwes (Fan) als Dschagga angesehen (Wilson, West-Afr. S. 224) u. Büttner identifiziert diese mit den Mayakalla am westlichen Ufer des Kuango (Mitt. d. Afrik. Ges. V., S. 184). — [7]) Vergl. Hartmann, Nigritier. S. 404—409. — [8]) Ritter, Erdk. I., S. 229. — [9]) Ztschr. d. G. f. Erdk. zu Berlin. XVIII., 1883. S. 72.

Dschagga den Bantu-Negern zuzurechnen sind; wir wollen jedoch eine gegen die Merenskysche Hypothese sprechende Thatsache anführen: Zahndeformierung ist den Galla vollständig fremd.[1]) Die alten Schriftsteller erwähnen diese Sitte der Dschagga ausdrücklich. Man hat nun die Dschagga besonders mit den Wadschagga am Kilimandscharo in Verbindung bringen wollen, doch ist dem Namen Dschagga, den das Volk von den Congo-Bewohnern erhalten hat, nach Cooley eine bestimmte ethnographische Bedeutung nicht beizulegen. Dschagga heisst im Bantu „Truppen", „junge Mannschaften", auch „wütend sein", „rasend".[2])

Der Dschagga-Einfall im Westen erfolgte ungefähr zu der Zeit, als die Wasimba die Gebiete der Ostküste vom Kuama (unteren Zambesi) bis Malindi im Norden, wo sie von den vereinigten Arabern und Portugiesen geschlagen wurden, verwüsteten.[3]) Die Nachrichten über beide Stämme stimmen aber in vielen Punkten überein. Beide waren Kannibalenvölker, opferten Kinder, feilten ihre Zähne spitz u. a. Nun sollen die Dschagga aus dem Quelllande eines Flusses [4]) und die Wasimba aus dem Inneren nach dem Kuama gekommen sein. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass beide Völker aus dem Lande der innerafrikanischen Seen stammen, in welchem heute noch ein Volk wohnt, das den Namen der letzteren trägt, die Maraver oder Muzimba.[5]) Dass diese die Reste eines einst weiter im Nordwesten ausgebreiteten Volkes sind, ergiebt sich aus ihren Uberlieferungen.[6]) Diesen Volksstamm haben schon die Portugiesen mit den wilden Wasimba der Ostküste indentifiziert.[7]) Der Name Wasimba hatte jedenfalls eine ethnographische Bedeutung, da die Portugiesen ihre Stammesbrüder kannten und mit diesen zu derselben Zeit (1592) am Zambesi kämpften. Wir glauben in den Dschagga und Wasimba Teile eines Stammes zu erblicken. Während die Wasimba, den Namen ihres Stammes beibehaltend, sich nach Osten wandten, zogen die Dschagga

[1]) Ztschr. f. Ethnol. XIV., S. 239. Vergl. die Anm. bei Stuhlmann, Mit Emin Pascha. II., S. 469. — [2]) Döhne, Zulu-Kafir-Dictionary. S. 146. — [3]) Krapf, R. i. Ost-Afr. II., S. 461. — [4]) Nach dem Stande der damaligen Kenntnis und nach den einander widersprechenden Berichten kann man ebensogut den Congo wie den Nil als diesen Fluss annehmen. Wahrscheinlicher ist, dass der Congo gemeint sei. Nach den glaubwürdigen Berichten des De Barros ist jener See am oberen Zaire von den Portugiesen aufgefunden worden (Ritter, Erdk. I., S. 258). — [5]) Ztschr. f. Allg. Erdk. VI. 1856. S. 270. — [6]) Heute erscheint uns die Nation der Muzimba (Maraver) harmlos. Allein die Charakterveränderung der Bantu-Nationen ist nichts Ungewöhnliches. Wir erinnern an die Zulu, Betschuanen und an die Wasaramo (S. Thomson, Exped. nach d. Seen, I., S. 105 u. 106) an der Ostküste. — [7]) Vergl. Waitz, Anthr. d. N. II., S. 358. Cavazzi (Histor. Beschr. der Königr. Kongo, Matamba u. Angola. München. 1694) hielt die Dschagga für Muzimba.

westwärts.[1]) Ohne nachhaltige Spuren zurückzulassen, haben sich beide Strömungen verlaufen.

Blicken wir nun zurück auf die Völkerbewegungen in dem Gebiete zwischen Zambesi und Äquator, so ergeben sich drei Thatsachen.

Durch Auswanderungen entstehen an der Peripherie des Mutterstaates neue Reiche. Man kann dies als ein zellenartiges Wachstum der Staaten bezeichnen. So erscheint das Lunda-Reich als der Kern, um den sich neue Staaten gruppiert haben. Die Bewohner des Bangala- und Makosa-Reichs sind aus der Bevölkerung Lundas hervorgegangen, indem sie westwärts auswanderten. Die Kioko zogen südwestwärts. Nach Norden drangen Bakete, Baschilange und Baluba vor, sowie die von den Bangala verdrängten Tupende. Die Bevölkerung des Reichs Kasembes hat Lunda-Ursprung, und vielleicht sind auch die Babisa ehemalige Bewohner des grossen innerafrikanischen Staates. Central-Afrika bietet sonach ganz dasselbe politische Bild, wie Süd-Afrika: Zertrümmerung und Neubildung. Die Völkerverhältnisse Central-Afrikas waren kurz nach der Einwanderung der Bantu einfach. Einzelne Stämme gründeten Reiche, die aber allmählich in eine grosse Anzahl Kleinstaaten zerfielen.

Als zweite Thatsache führen wir das Herabziehen der Congo-Völker aus nördlicheren Gegenden an. Es lassen sich im äquatorialen Afrika merkwürdig deutlich zwei Richtungen der Wanderungen unterscheiden: die Bewegungen der Congo-Stämme haben südlichen und die der Balunda nördlichen Verlauf. Eine Linie vom nördlichen Lulua-Bogen nach Osten hin trennt die ethnographisch einander fernstehenden Stämme vom Monbuttu- und Balunda-Typus. Am weitesten südwärts bis jenseit des 5° s. Br. sind die Bakuba vorgedrungen. Südlichen Verlauf haben weiter die Bewegungen der Bateke, Bayansi, Bangala, der Stämme des nördlichen Congo-Bogens, sowie der Waregga und der Wakumu. Von entgegengesetzter Richtung kamen Bakete, Baschilange und die Baluba-Völker gezogen.

Die dritte Thatsache ist das Streben der Stämme nach dem Litoralgebiete, das man verfolgen kann von der Guineaküste bis zu den Herero hin. Küstenwärts vorgedrungen

[1]) Die Ähnlichkeit des Dialekts von Angola, wo sich die Dschagga niedergelassen haben, mit dem Dialekt von Tete, das in dem von den Muzimba jetzt bewohnten Territorium liegt (Livingstone Miss.-R. I., S. 379) wollen wir zwar hervorheben, aber nicht als Beweis für unsere Vermutung besonders betonen. Wir haben schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, wie leicht man damit irre gehen kann, da wir es mit Dialekten des Bantu fast im ganzen südlichen Afrika zu thun haben.

sind Dualla,[1]) Banaka,[2]) Fan, Bakele, Loango- und Angola-Neger. Auch die Luchaze und die Ganguella bewegen sich nach Westen. Endlich ist dem Zuge der Dschagga diese Tendenz zuzuschreiben.

3. Völkerbewegungen in Ost-Afrika.

Die Staatenbildung der Matebele hat uns gelehrt, auf welche Weise Zulureiche fern vom Mutterlande entstehen. Als Folge der Raubzüge ist aus einem kleinen Kern echter Matebele-Zulu ein Reich geschaffen worden, welches das Stammland an Ausdehnung und Macht weit übertrifft. Sollen doch nur 40 eigentliche Zulu-Krieger in das jetzige Matebele-Reich eingezogen sein. Die in den Bantu schlummernde Leidenschaft, ihre Mord- und Raublust, bedurfte nur der Entfachung durch einen Häuptling, um aus der Bevölkerung der friedlichsten Betschuanen-Reiche heraus eine Kriegsmacht zu entwickeln, die derjenigen echter Zulu an Grausamkeit nicht nachsteht. Die zuluisierten Völker lassen ihre wahre Abstammung nicht vermuten, indem sie Tracht, Waffen und Sitten der echten Zulu nachahmen. Wenn man, wie in Ost-Afrika häufig, auf Zulu-Reiche stösst, so ist zu untersuchen, ob man es mit echten, unverfälschten Zulu aus dem Süden oder mit sogenannten „Zulu-Affen“ zu thun hat.[3]) Ein nur verhältnismässig kleiner Stamm echter Zulu, die Masitu, hat die Umwandlung des inneren und äusseren Lebens mancher ostafrikanischen Völker hervorgerufen.

Dieser Prozess der Zuluisierung und Aufsaugung ganzer Stämme, der das Mitreissen von Völkerbruchteilen im Gefolge hat, macht die Feststellung der ostafrikanischen Völkerbewegungen sehr schwer, zum Teil unmöglich. Die Zulu-Völker sind wohl Hirten, leben aber thatsächlich von Raub und Krieg; sie sind daher in steter, die Geschlossenheit des Volkes vermindernder Bewegung. Die Zulu sind erst durch jenen oft genannten Tschaka zu raub- und kriegslustigen Stämmen geworden, und während in früheren Zeiten eine verhältnismässig ruhige Entwicklung der Völker im Osten Afrikas vor sich ge-

[1]) Buchner, Kamerun. 1887. S. 15. Die Dualla, welche in manchen ihrer Eigenschaften und Fertigkeiten an die Völker des mittleren Congo erinnern (Vergl. Coquilhat, Sur le Haut-Congo. S. 360) wollen vor sieben Generationen noch am oberen Lungasi gewohnt haben. Flussabwärts wandernd, haben sie den Bassa-Stamm binnenwärts — etwa 20 Kilometer weit — verdrängt (S. auch Pet. Mitt. 1885. S. 16). [2]) Wilson, West-Afrika. S. 210. [3]) Zu den letzteren gehören Walungu zwischen Tanganika und Njassa (Thomson, Exped. I., S. 237). Wakutu (Reichard, Deutsch-Ost-Afrika, S. 204) und Mahindsche (Ratzel, Völkerk. I., S. 419).

gangen zu sein scheint, beginnt mit der Erhebung der Zulu, die im vorigen Jahrhundert noch ein unbedeutender Stamm waren,[1]) zu einem Kriegsvolk, die Gärung im süd- und ostafrikanischen Völkerleben.

Tschakas Grausamkeit entrannen, wie wir früher gesehen, mehrere Stämme nach Süden und Westen, die in das Licht der Geschichte eintraten. Das nördliche Zulu-Land war aber am Anfang unseres Jahrhunderts noch in geschichtliches Dunkel gehüllt. Wenn wir heute eine ganze Kette von Völkern von Natal bis nach Äquatorial-Ost-Afrika verfolgen können, die alle den durch Tschaka eingeimpften Kriegergeist haben, so dürfen wir daraus schliessen, dass einige Zulu-Stämme vor Tschaka nach Norden entronnen seien. Dabei hatten wahrscheinlich die nördlich von den Zulu, von der Delagoa-Bai bis Sofala wohnenden Völker ein ähnliches Schicksal der Vernichtung, wie die ehemaligen Bewohner Natals. Doch während die Zulu-Flüchtlinge im Süden auf die kriegsgeübten Kaffern stiessen, denen sie nicht zu widerstehen vermochten und von denen sie daher mehr oder weniger absorbiert wurden, fanden die nordwärts entfliehenden Zulu ein Gebiet zur freien Entfaltung ihrer Macht unter friedlichen Stämmen, wo sie ihr von Tschaka gelerntes Räuberleben fortsetzen konnten.

Wo treffen wir heute auf solche Zulu-Splitter? Entschieden sind die Landin,[2]) das herrschende Volk am rechten Zambesi-Ufer bis 24° s. Br., dem die Portugiesen Tribut zahlen, nach Sitten und Gebräuchen ein Zulu-Stamm, der entweder Tschakas Despotie entronnen oder bei Gelegenheit der Zulu-Raubzüge nach Norden hier sitzen geblieben ist.

Vermutlich ist das Gebiet der Landin Ausgangspunkt der Nordwanderung eines Zweiges dieser Zulu, der schon genannten Masitu (Mafitu, Mafiti), welche vor ungefähr 60 Jahren vereint nordwestlich vom Njassa als nördlichste Ausläufer der Kaffern-Stämme wohnten, wo sie Livingstone nach Äusserem, Lebensgewohnheiten und Waffen als Angehörige der echten Zulu-Familie erkannte. Es wird uns berichtet, dass sie ehemals landeinwärts von Sofala und Inhambane gesessen hätten, demnach in dem Gebiete der Landin. Auf seiner letzten Reise traf sie Livingstone in ihrem ehemaligen Sitze am Nordwestende des Njassa nicht mehr an. Dagegen hauste ein anderer zuluisierter Räuberstamm, Nindi, in dem Gebiete, wo einst die Masitu sassen.[3]) Der Masitu-Stamm hatte sich, wie wir gleich sehen werden, zersplittert, in wandernde Horden aufgelöst.

[1]) Fritsch, D. Eing. S. 130. — [2]) Livingstone, Neue Miss.-R. I., S. 32. S. Pintos Wanderung quer durch Afrika, II., S. 181. — [3]) Livingstone, Letzte R. I., 84. Wissmann traf sie unter dem Namen Wakonde an (v. Wissmann, 2. Durchquerung Äquator-Afrikas, S. 220).

Die Masitu breiteten sich eine Zeitlang südwärts aus, d. h. sie drangen mordend und raubend vor, wovon in den 60er Jahren verlassene und zerstörte Dörfer im Gebiete der Babisa zwischen Njassa und Bangweolo Kunde gaben. Der Stamm der Masitu war der Ursprung zweier jetzt in Ost-Afrika verbreiteten Zweige. Streitigkeit um die Krone unter den zwei Söhnen des verstorbenen Häuptlings war die Ursache der Zersplitterung. Der eine zog mit seinem Stamme Watuta (Wangoni),[1]) mehrere tausend Köpfe zählend, ungefähr Mitte der 1850er Jahre, nachdem er den Zug durch Urori infolge Widerstands der Bewohner aufgegeben hatte, am Ostufer des Tanganika nordwärts durch Ukonongo, Kawendi, überschritt 1858 den Malagarasi-Fluss und drang in Ujiji ein, dessen Bevölkerung nach der Bangwe-Insel und in die Berge flüchtete. Seine weiteren Raubzüge führten durch die Länder Uvinsa, Uhha, Urundi, bis an den Südrand des Victoria-Njansa. Nach kurzem Aufenthalt daselbst erfolgte eine Schwenkung nach Süd-Usukuma, wo er gegen Ende der 1860er Jahre eintraf. Er zog hierauf nach Unjamwesi. Der Beherrscher dieses Landes, Mirambo, war zwar kein Zulu, hatte aber sein Heer zuluisiert. Er besiegte die Watuta, die er zu Vasallen unterwarf, indem er ihnen im Nordwesten von Unjamwesi Sitze anwies.[2])

Es giebt ausser den Watuta noch einen Stamm in Ost-Afrika, der als Zweig des Masitu-Stammes anzusehen ist, die Wahehe. Diese sind den Masitu in Sitten und Gebräuchen stammverwandt. Sie sind wie die Zulu vorwiegend Viehzüchter, tragen die Zulu-Schilde, haben Wurfspeere, sowie die seit Tschaka eingeführten Stossspeere (Assagaien) und schmücken sich mit dem phantastischen Kopfputz der Zulu-Krieger. Ihre militärische Disciplin entspricht derjenigen der Zulu vollkommen; sie marschieren wie diese in der Nacht auf das feindliche Lager zu, um es zu umzingeln. Es lässt sich hieraus ersehen, dass wir in den Wahehe zweifellos echte Zulu-Masitu vor uns haben.[3]) Mindestens sind sie stark vermischt mit den von Westen her eingewanderten Masitu, die ihre Sitten und Gebräuche bestimmten.[4])

Die Wahehe sind dieselben Horden, die, unter dem Namen Mafiti in Ost-Afrika bekannt, räuberische Ausfälle nach der Küste durch Ugogo und Usagara unternehmen. Sie treiben

[1]) Reichard, Deutsch-Ost-Afr. S. 203. — [2]) Das Lager Mirambos bildete den Ausgang flüchtiger Horden, die als Strassenräuber, Ruga-Ruga, die Karawanen überfielen. Wissmann fand Ruga-Ruga in Mdabura (Wissmann, U. d. Fl. S. 277). Cameron traf sie an der Ostseite des Tanganika (Cameron, Quer d. Afr. I., S. 120) und Thomson berichtet von der Besitznahme der Insel Kaboga im mittleren Teile des Tanganika durch Ruga-Ruga (Thomson, Exped. II., S. 131). — [3]) Nach Stanley (Durch den dunkeln Weltteil. 2. Aufl. 1881, Bd. I., S. 542) sind die Wahehe ein vom Stamme der Watuta abgeschnittener Zweig. — [4]) Über die Bewegungen der Wahehe während des Kampfes mit den Warori siehe Ratzel, Völkerk. I., S. 418.

die Stämme Usagaras vor sich her, und diese flüchten sich bis Bagamoyo und Dar-es-Salaam. v. Gravenreuth besiegte und zersprengte bei Jombo die Wahehe-Horden, die von dem — wahrscheinlich im Auftrage des deutschfeindlichen Sultans von Sansibar handelnden, im Dezember 1889 hingerichteten — Araber Buschiri geführt wurden. Die Wahehe haben am 17. August 1891 die Expedition von Zelewsky zwischen Lula und Mdawaro südlich vom Ruaha vernichtet.

Viel Übereinstimmendes in Sitten mit den Zulu (Masitu) hat der Stamm der Wayao, von dem uns berichtet wird, dass er von Norden nach Süden über den Rovuma erobernd vorgedrungen sei.[1]) Die Wayao breiteten sich südlich des Flusses aus, die eingeborene Bevölkerung vor sich hertreibend. Nordöstlich vom Moembe, dem ehemaligen Sitze des Wayao-Häuptlings, reiste Livingstone durch ein wohlbewässertes Land. Aus den Spuren schloss er, dass einst eine bedeutende, eisenschmelzende und kornbauende Bevölkerung hier gesessen habe. Wir haben schon die Vermutung ausgesprochen, dass die Manganja sich am Südostufer des Njassa ausgebreitet haben könnten. Livingstone war noch Zeuge, wie die Wayao die Manganja über den Schire zurücktrieben. Vermutlich haben jene auch die einst westlich von Masasi wohnenden Wamwera nach der Küste verdrängt. In den letzten Decennien sind die Wayao auch ostwärts in das Land der Makua eingewandert.[2]) Dies Volk wurde zuluisiert und redet die Yao-Sprache. Reichard berichtet uns aber von einer bedeutenden Veränderung in dem Rovuma-Rufidji Gebiet. Dieses ist heute durch Wahehe-Horden, die von Norden her in das Land einfielen, entvölkert, und Wayao, Makua und andere Stämme sind fast ganz aufgerieben.[3])

Fassen wir nun den nördlichen Teil des äquatorialen Ost-Afrika ins Auge, so treffen wir neben den Bantu auf eingewanderte Völker, Galla und Massai, deren Wanderzüge uns nicht beschäftigen. Ihre Überlieferungen weisen ihnen nördlichen oder nordwestlichen Ursprung zu. Mehr als die Galla interessieren uns die Massai, die südlich vom Äquator in die Gebiete der Bantu vorgedrungen sind, daher auf deren Bewegungen den grössten Einfluss gehabt haben müssen. Die Massai sind linguistisch und anthropologisch den Dinka und Schilluk am Nil verwandt, ihr Ursprung ist daher im Nordwesten ihres jetzigen Gebiets, das sich zwischen 35° und 37° ö. v. Gr. und zwischen dem Äquator und 5° 30′ s. Br. erstreckt, zu suchen.[4]) Der am weitesten nach Süden vorgedrungene Massai-Stamm, die Wahumba, sitzt jetzt im nördlichen

[1]) Livingstone, Letzte R. I., S. 115. — [2]) Ratzel, Völkerk. I., S. 405 u. 406. — [3]) Reichard, Deutsch-Ost-Afrika. S. 230. — [4]) Thomson, Durch Massai-Land. S. 366.

Ugogo als Hirtenvolk, das sich von den meist ackerbauenden Wagogo abhebt.[1]) Die Massai brachten von Norden, die Masitu von Süden durch Krieg, Mord und Brand eine Bewegung unter die friedlichen Bantu-Stämme des Landes, die in ihren einzelnen Zügen sich nicht mehr verfolgen lässt, weil die fluktuierenden Stämme ethnographisch wie anthropologisch einander nahe stehen.[2]) Es war ein allgemeines Fliehen der Bevölkerung vor dem Feinde, das nach allen Richtungen hin erfolgte und eine in ihren Einzelheiten nicht mehr nachzuweisende Völkermischung im Gefolge hatte. Fast jedes Reisewerk berichtet über fliehende Gruppen, aber mit geringer Ausnahme nicht über fliehende Stämme. Dieses unentwirrbare Völkergemisch Ost-Afrikas weist darauf hin, dass wohl keines der Völker vor Jahrhunderten auf der Scholle gehaust hat, wo wir es heute antreffen.

Die Fäden für das Verständnis des äquatorialen ostafrikanischen Völkergewirres — soweit das möglich ist — aufzusuchen, sei die Aufgabe der folgenden Zeilen.

Vor allem scheint uns die Lösung der Frage wichtig zu sein, ob das Gebiet, das heute von eingewanderten Massai besetzt ist, vor dem Erscheinen dieses Stammes von Bantu-Völkern bewohnt war oder nicht. In dem Gebiete der von den Bantu gefürchteten Massai treffen wir auf Enklaven der ersteren. Es ist nicht anzunehmen, dass die nomadisierenden und daher auf Erweiterung ihres Raumes bedachten Massai diese Bantu-Völkchen haben vordringen lassen.

Durch ihre kriegerische Organisation haben sich zunächst die Wadschagga und Wapare am Südabhang und Westabhang des Kilima-Ndjaro erhalten. Zwar haben sie Kleidung und Sitten der Massai angenommen, aber ihre Sprache, ihr Ackerbau, ihre Eisenschmiedekunst weisen sie den Bantu zu.[3]) Während die Wadschagga ihr Gebiet vor dem Ansturme der Massai möglichst geschützt haben, sind die Wapare in die unzugänglichsten Verstecke ihres Landes geflohen.[4]) Die Wadschagga haben ursprünglich andere Gebiete bewohnt; es ist

[1]) Cameron, Qu. d. Afr. I., S. 103. — [2]) Das Zerstreuen ganzer Stämme hat eine Stammesvermischnng zur Folge, die besonders in grösseren Ortschaften hervortritt. So fand Thomson in der Stadt Gongwe östlich vom Tanganika Wangwana, Wapimbwe, Makhonongo und Wanjamwesi angesiedelt (Thomson, Exped. II., 172). — Durch Auswanderung und Niederlassung unter benachbarten Stämmen verschwinden ganze Stämme als solche. Der Stamm der Wakinga, der früher in dem Hochgebirge nördlich vom Njassa wohnte, hat sich „aus politischen Gründen" aufgelösst. Ein Teil desselben lebte in der fruchtbaren Niederung am Nordufer des Njassa in dem Reiche Makulas (Thomson, Exped. I., S. 205). Die Watuta sind als geschlossener Stamm verschwunden. Von den Wasimba hat man nichts wieder gehört. — Wie der Aberglaube zur Auswanderung und daher zur Entvölkerung eines Gebiets führen kann, sehen wir an dem Beispiele der Wagogo, das Cameron anführt (Cameron, Quer durch Afrika, I., S. 80 u. 101). — [3]) Reichard, Deutsch-Ost-Afrika, S. 254 u. 259. — [4]) Ebenda. S. 272.

ihnen unbekannt, wann und woher sie eingewandert sind. Dass sie gerade am Südabhange des Kilima Ndjaro ansässig geworden sind, lässt uns vermuten, dass sie vor der andrängenden Massaiwoge hier Zuflucht gefunden haben. Jedenfalls haben wir in den Wadschagga nur einen Teil eines einst grösseren Stammes vor uns, der von den Massai vertrieben worden ist. Am Südabhang des Meruberges finden wir einen anderen Teil desselben Stammes, die Wameru.[1])

Ein anderer Stamm, die Wakamba, die wir heute zerstreut am Azi, im Hinterlande von Mombas und Dar es-Salaam antreffen, hat eine Uberlieferung, nach der er von Südosten aus der Nachbarschaft des Kilima Ndjaro gekommen ist.[2]) Die Wakamba haben den Massai das Feld räumen müssen, als sie von diesen, wie die Sage berichtet, ihres Viehes beraubt worden waren.[3]) Sie wanderten zunächst zum Kilibassa in das Gebiet der Wanika, die den Einwanderern den Namen Wakamba (Wandernde) gaben. Später zog ein Teil nach Ukamba, ein anderer südwärts.[4])

Verwandt mit den Wakamba sind nach Thomson die Wakikuju, die südlich vom Kenia und östlich vom Naiwascha-See wohnen; Dialekt und Gewohnheiten stimmen bei beiden Stämmen überein.[5]) Es ist daher wahrscheinlich, dass die Wakikuju nordwärts ausgewichen sind, während ihre Stammesbrüder nach der Küste hin entflohen. Noch heute wohnen Wakikuju und Massai nahe bei einander.

Ebenfalls aus dem Innern, von Rombo in Dschagga, sind die Wanika gekommen.[6]) Die Sage eines Wanika-Stammes, der Kiriami, besagt, dass die Vorfahren aus Mangea am Sabaki-Flusse durch Galla verjagt worden seien. Heute wohnen die Wanika an der Küste bei Mombas. Die ersten Wanika besiedelten in der Mitte des 17. Jahrhunderts diese Gegend, die eine Wildnis (Nika) war.

Endlich sind noch zwei Stämme als einstige Bewohner des Massai-Gebiets anzusprechen, die Wapokomo und die mit Arabern vermischten Suaheli. Die Verwandtschaft beider ergiebt sich aus der ganz auffälligen Übereinstimmung des Kipokomo und Kisuaheli,[7]) abgesehen von der anthropologischen Ähnlichkeit der Wapokomo und Suaheli. Die Urheimat der Wapokomo war an einem hohen Schneeberge. Wahrscheinlich ist mit diesem der Kilima Ndjaro gemeint, denn dort liegt heute noch eine Landschaft

[1]) Pet. Erg. XXI., No. 99. S. 22. — [2]) Krapf, R. i. O.-A. II., S. 262. Ibn Batuta, der 1330 die Küste Ost-Afrikas bereiste, erwähnt sie nicht. Sie sind auch erst gekommen, nachdem die wilden Wasimba die Küste verheert hatten und verschwunden waren. — [3]) Ztschr. f. Ethnol. X. 1878. S. 348. — [4]) Stuhlmann, Mit Emin Pascha, I., 34 u. II., 821. — [5]) Thomson, D. Massai-L. S. 273. — [6]) Krapf, R. i. O.-A. I. S. 359, 474. — [7]) Ztschr. f. Ethnol. 1878. S. 142. u. 143.

Pokomo. Diese Auffassung gewinnt an Wahrscheinlichkeit dadurch, dass die Wanika, die einst am Kilima Ndjaro wohnten, im Munde der Bewohner des Kadiaro-Berges „Ambakomo" heissen. Eine gewaltige Völkerbewegung, womit nur der Einfall der Massai gemeint sein kann, zwang sie zur Auswanderung. Sie besetzten den mittleren und oberen Pokomo- oder Tana-Fluss; denn heutigen Tags wohnen daselbst noch einige Pokomo-Stämme, die, wie die Überlieferung besagt, den Angriffen der Galla stand gehalten haben. Dagegen ist ein Teil der Pokomo ins Wanika-Land entflohen, wo sie Wasegedschu genannt werden; ein anderer hat sich an die Küste geflüchtet, und dieser heisst jetzt Suaheli.[1])

Nach der Erzählung eines Suaheli-Häuptlings war die frühere Heimat der Suaheli Schunguaya, eine jetzt zerstörte Stadt an der Küste von Patta. Von dort wurden sie durch Galla vertrieben. Sie liessen sich in Malindi eine Zeitlang nieder; auch von dort wieder verjagt, flohen sie nach der Kilefi-Bucht, und von da nach Mombas. Heute bewohnen sie den hügeligen Küstenstrich „Mrima" zwischen Tanga und Dar-es-Salaam, der auch von den muhamedanischen Watu wa Mrima, einem Mischvolk aus Negern und fremden Elementen, als Arabern, Indiern, besetzt ist.[2]) Als die Wanderung der Suaheli erfolgte, herrschten die Galla bis Tanga und Usambara. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Wasegedschu an der Küste denselben Weg wie die Suaheli gezogen sind, denn sie wurden stets von den Suaheli verdrängt, welche die Galla vor sich hertrieben.[3]) Dahalo-Leute oder Wasania, die an der Bai von Kilefi, und Bonei, welche am Osi-Flusse sitzen, sind zweifellos zurückgebliebene Teile dieser von den Galla verjagten Stämme. Wasania und Bonei stehen in Abhängigkeitsverhältnissen zu den freien Galla des Innern.[4])

Aus allen angeführten Thatsachen geht hervor, dass die Völkerschaften Wanika, Wapokomo, Wasegedschu und Suaheli ehemals einen grossen Stamm gebildet haben, der sich vom Kilima Ndjaro bis zum Tana hin ausbreitete, worauf auch eine Sage der Wanika hindeutet.[5]) Es ergiebt sich mit Gewissheit, dass die Bantu-Neger vor dem Eindringen der Massai und Galla[6]) das Gebiet Ost-Afrikas bis mindestens zum Tana im

---

[1]) Krapf, Reisen in Ost-Afrika. I., S. 265, 359 u. II., S. 105. — [2]) P. Reichard, D. O.-A. S. 188. Vergl. Brix Förster, Deutsch-Ost-Afrika. 1890. S. 140. — [3]) Krapf, R. II., S. 105. — [4]) Ebenda, I., S. 257. — [5]) Pet. Mitt. 1881. S. 16. — [6]) In der Äquatorialgegend Afrikas zwischen den Seen, den Riesenvulkanen und der Meeresküste musste durch das Vordringen der Galla-Oromó und Massai in dem ursprünglichen Bantu-Gebiet eine Völkerstauung erfolgen. Nach Léon des Avanchers teilt Paulitschke mit, dass die Oromó vor dem 15. Jahrhundert auf ihrem Zuge vom Golf von Aden nach Süden eine

Norden bewohnt haben. Ein grosser Teil derselben flüchtete sich nach dem Küstengebiete, nachdem die Eroberer die Bantu-Stämme zersprengt, die schwächeren Teile unterjocht und das Land besetzt hatten.[1])

Ein ähnliches Schicksal traf die an der West- und Nordseite des Victoria-Njansa ansässigen Bantu-Stämme, die von den Wahuma-Hirten zu Vasallen herabgedrückt wurden.[2]) Diese Wahuma sind über Uganda und Karagwe bis nach Urundi vorgeschritten. Das letztere Land hat eine nicht unbedeutende Wahuma-Emigration erfahren; denn wir treffen echte Wahuma-Hirten in Unjanjembe an, die sich vorteilhaft von den eingeborenen Bantu durch schönen Wuchs und edle Gesichtsform abheben. Auch ihre alten Sitten haben sie bewahrt. Sie nennen sich Watusi.[3]) Da sie mit Fremden in Berührung gekommen sind, dürfen sie nicht in die Heimat zurückkehren. Ein kleiner Teil dieser über Unjanjembe zerstreuten Watusi sitzt an der Westgrenze Ugogos in Mdabura unter den Wakimbu, die hierher eingewanderte Wanjamwesi sind.

Die Wanderung dieser Wakimbu erfolgte vor ungefähr drei Jahrzehnten in das Land Mgunda Mkali, das früher ein menschenleeres, mit Gestrüpp bewachsenes Gebiet war, durch das die Karawanen (auch Speke und Burton) in Eilmärschen ziehen mussten. Die Wakimbu wurden durch Krieg aus den früheren Sitzen vertrieben und liessen sich in Mgunda Mkali nieder, nachdem sie den Wald gelichtet und das Gebiet in einen fruchtbaren Landstrich verwandelt hatten.[4])

Die Wanjamwesi, Wagogo und Usagara-Völker stimmen nach Körperbau, Gesichtsform und -Ausdruck, Hautfarbe, Charakter und Staatsverfassung überein.[5]) Sie sind sehr wahrscheinlich ursprünglich ostafrikanische Bantu-Neger. Wenn

---

grosse Zahl kleiner Bantu-Stämme bis an den Pangani vor sich hergetrieben haben. Im 15. Jahrhundert seien die Oromó durch Massai und Wakuafi nach dem Norden zurückgeschlagen worden (Mitt. der Anthrop. Ges. in Wien. XIX., 3. Hft. 1889. S. 175).

[1]) Vermutlich sind auch die Elkonono, die für die aristokratischen Massai Speere und Schwerter anfertigen, ehemalige Bewohner des Landes aus der Bantu-Rasse (Thomson, D. Massai-Land. S. 379). Mit ziemlicher Gewissheit lässt sich das von den Wakawirondo behaupten, die am Victoria-Njansa sitzen. Ihre Sprache ist dem Kisuaheli verwandt, ihre Gewohnheiten und religiösen Vorstellungen gleichen denen der ostafrikanischen Bantu. Die Wakawirondo sind wahrscheinlich ein vor den Massai nach Westen entflohener Stamm (Thomson, D. Massai-Land. S. 434). — [2]) Die Wahima oder Wahuma sind aus Nordosten eingewanderte hellfarbige Hirtenstämme, die sich schon im Äusseren von den Bantu-Negern unterscheiden. Sie sind Abkömmlinge der Galla (Junker, Reisen in Afrika III., S. 640. — Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien, XIX., 3. Heft 1889, S. 170. — Mitt. a. deutsch. Schutzgeb. V. Bd. 1892, S. 105). — [3]) Ztschr. d. G. f. Erdk. z. Berlin, XXIV., S. 247. — [4]) Cameron, Qu. d. A. I., S. 109. — [5]) Ztschr. d. G. f. Erdk. zu Berlin, XXIV., S. 246.

wir bei einzelnen Stämmen, wie bei den Wagogo, Sitten und Gebräuche verändert finden, so kann uns das bei der Nachahmungssucht der Bantu nicht wunder nehmen. Nach allen körperlichen und sprachlichen Merkmalen sind es Bantu, mögen sie auch im Massai- oder im Wahehe-Gewand erscheinen. Wanjamwesi, Wagogo und Usagara-Völker finden wir heute räumlich geschieden. Die Scheidung der verwandten Stämme ist durch das Vordringen der Massai nach Süden hervorgerufen, die sich wie ein Keil zwischen die Bantu-Stämme bis an den Nordrand Ugogos gedrängt haben.

---

4. Ursprung der Bantu.

In älteren Werken finden wir die Vermutung ausgesprochen, dass die Bantu vom Nordosten Afrikas in ihre jetzigen Sitze eingewandert seien. Lichtenstein vertritt beispielsweise diese Ansicht, indem er als die Stammväter der Kaffern die Troglodyten und Macrobier ansieht: „Es mag genügen anzunehmen, dass eine grosse Wanderung die ganze Ostküste Afrikas bevölkert habe, denn nicht wahrscheinlich ist es, dass die Kaffern allein sich von Arabien und Ägypten bis hierher sollten durchgeschlagen haben. Es bedurfte vieler Generationen, ehe sie hierher kamen, und nichts streitet gegen die Vermutung, dass die nördlichen afrikanischen Küstenvölker asiatischen Ursprungs und die nächsten Vorfahren der Kaffern seien.“ [1]) Damit ist aber einer Sonderung der Bantu von den Negern das Wort gesprochen. Ähnlich ist Barrows Ansicht, der die Kaffern als Abkömmlinge der Beduinen aus Arabien kommen lässt.[2]) Nach Döhne's Hypothese sollen die jetzt Süd-Afrika bewohnenden Stämme von den nordafrikanischen Hamiten abstammen. Die Sitte der Beschneidung sollen die Kosa von den Arabern übernommen haben, mit denen sie an der Ostküste Afrikas in sehr enge Berührung gekommen seien.[3]) Ein neuerer Forscher spricht aus, dass in einer späteren Periode (als die Hottentotten) im Osten des afrikanischen Kontinents die den Negern anthropologisch und ethnologisch fernstehenden Bantu-Völker erschienen seien, die, das tropische Afrika rasch überflutend und sich als mächtiger Keil nach der Westküste vorschiebend, die Neger nach Norden und die Hottentotten und Buschmänner nach Süden drängten.[4])

Wir müssen zunächst daran festhalten, dass wir in den

---

[1]) Lichtenstein, R. I., S. 397. — [2]) Barrow, R. d. d. inneren Geg. d. südl. Afr. 1805. II., S. 140. — [3]) Döhne, A Zulu-Kafir Dictionary, Introd., S. 13 u. 14. Vergl. auch Merensky, Beitr. S. 91. — [4]) Schinz, D.-S.-A. S. 141 u. 142.

Bantu ein altes afrikanisches Volk erblicken, weil sie als ein Zweig der Negerrasse aufzufassen sind.[1]) Irgendwo auf afrikanischem Boden ist dasselbe, bevor es sich über das grosse Gebiet der Südhälfte Afrikas ausbreitete, zur einheitlichen Entwicklung gelangt. Die Sprachgemeinschaft der Bantu lässt uns mit absoluter Sicherheit den Schluss ziehen, dass sie nur das Ergebnis einer aus beschränktem Ausstrahlungsgebiete erfolgten Wanderung der Völkerschaften sein kann.

Versuchen wir am Schlusse, dem Ausstrahlungsgebiete der Bantu-Völker auf die Spur zu kommen und den etwaigen Weg ihrer Wanderungen, die wir im einzelnen — soweit das Material vorlag — betrachtet haben, in grossen Zügen zu skizzieren. Die Bantu-Völker Central- und Süd-Afrikas haben die übereinstimmenden Überlieferungen, dass sie die autochthonen kleinen Völker bei ihrer Einwanderung angetroffen und vertrieben haben. Ostafrikanische Bantu nördlich vom Zambesi scheinen dagegen nichts von Urbewohnern ihres Gebiets zu wissen; es giebt wenigstens keine Tradition darüber. Das deutet auf eine sehr lange Ansässigkeit des Volks auf diesem Boden hin.

Wir weisen ferner darauf hin, dass ostafrikanische Geräte, sowie der ostafrikanische Bogen,[2]) bei südlichen und centralafrikanischen Bantu-Stämmen wiederkehren. Auch die Sitte der Zahndeformierung ist in der unter den Bantu verbreiteten dreifachen Art bei den ostafrikanischen Stämmen anzutreffen. Die Zuspitzung der Schneidezähne ist beobachtet worden bei den Mosambik-Negern wie bei den Bewohnern des Marutse Reichs; die Einkerbung und Zackenfeilung bei den Völkern des unteren Zambesi wie bei Maravern, Manganja und Loango-Negern; endlich das Ausbrechen der vier unteren Vorderzähne nebst Einfeilung einer dreieckigen Lücke zwischen die oberen mittleren Schneidezähne bei den Wanjamwesi und Völkern am Westufer des Victoria-Njansa wie bei den Ovaherero und Ovambo.[3])

Bedenken wir weiter, dass die Verbindung der ostafrikanischen Bantu mit dem Westen nördlich des Victoria-Sees sowohl durch nilotische Völker am oberen Nil, als durch die zur äquatorialen Sprachfamilie gehörenden Stämme [4]) unterbrochen ist, während südlich und direkt nördlich vom Congo sich eine Kette von Bantu-Stämmen von Ost-Afrika nach der Westküste hinzieht, so haben wir auch eine Thatsache, die für eine Ausbreitung der Bantu von Ost nach West spricht. Nun haben wir aller-

[1]) Vergl. Lepsius, Nub. Gramm., Einl. S. XI., Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris. XII. T., 13. Série. 1889. S. 320 u. L'Anthropologie. I. T. 1890, S. 288. — [2]) Ratzel, D. afr. Bögen. S. 307—311. — [3]) Ztschr. f. Ethnol., XIV., S. 232—240. — [4]) Sitz.-Ber. d. Akad. d. Wiss. zu Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 119. 1889. II.

dings zweierlei Richtungen der Völkerbewegungen im centralen Afrika zu vermerken: Die Baluba-Völker sind von Süden nach Norden, die Bakuba und ihnen nahestehende Stämme von Nordost nach Südwest vorgedrungen.[1]) Mit Rücksicht auf die Bewegungen der letzteren könnte man meinen, dass diese Bantu-Stämme direkt aus dem Norden des afrikanischen Kontinents nach Süden gezogen seien. Es ist aber nach verschiedenen Anzeichen kaum zu bezweifeln, dass die jetzt das Congo-Becken bewohnenden Bantu-Stämme sich zunächst westwärts ausgebreitet haben und hier mit den am weitesten nach Süden vorgedrungenen Stämmen aus der grossen äquatorialen Sprachfamilie, wie Monbuttu[2]) u. a., mittelbar oder unmittelbar in Beziehung getreten sind. Bestätigt wird diese Annahme sowohl durch ethnographische Analogien bei den Völkern verschiedenen Herkommens,[3]) als durch Anklänge der Sprachen jener aus dem Norden stammenden Völker an Bantu-Idiome.[4]) Bringen doch die von Nord nach Süd vorgedrungenen Bantu-Stämme eine den Bantu ursprünglich fremde Kultur, andere Sitten und Gebräuche mit, wie es das Beispiel der Bakuba lehrt.[5]) Jedenfalls lag bei dem Einfalle der Monbuttu-Völker die nördliche Verbreitungsgrenze der Bantu im Innern Afrikas nicht viel weiter oder überhaupt nicht weiter im Norden als heute, wo sie bis 4° n. Br. reicht.

Ziehen wir endlich die mündlichen Überlieferungen der Bantu in Betracht. Es stehen uns allerdings nur drei von Bedeutung zur Seite, welche aber, weil sie aus verschiedenen, voneinander weit entlegenen Gegenden des Bantu-Gebiets kommen, ausreichend erscheinen. Die eine Überlieferung haben wir bereits bei der Darstellung der Bewegungen der Südost-Bantu in Erwägung gezogen, wobei wir auf Grund derselben zu der Annahme gelangten, dass die Kaffern aus dem äquatorialen Ost-Afrika in ihre heutigen Sitze eingewandert seien. Die zweite hat mindestens ebenso grosse Wichtigkeit, als diese, ja noch grössere, weil sie zugleich auf besondere Merkmale des ehemaligen Wohnplatzes hindeutet. Es ist die Überlieferung der Barolongen.[6]) Sie weist wie jene der Kaffern den Barolongen

---

[1]) Die Dolichocephalie erscheint als ein Rassenmerkmal fast aller echten Bantu-Neger; sie ist nachgewiesen bei den Stämmen an der Westküste, an der Ostküste, wo fremde Einflüsse aus Westasien unleugbar sind, wenigstens vorwiegend, und auch im Süden und Südosten Afrikas. Dagegen ist bei den centralen Bantu-Völkern, besonders bei den Baluba, eine Zunahme der Brachycephalie in Verbindung mit kleinerem Wuchse erwiesen. Diese auffällige Thatsache — es sind mehr als 50% brachycephale und unterbrachycephale Baluba vorhanden — liefert den Beweis der Vermischung der centralen Völker mit den fast ausnahmslos brachycephalen kleinen Völkern. — [2]) Die Überlieferung der (Mangbattu-) Monbuttu- und Niam-Niam-Wanderung s. bei Emin Pascha, E. Samml. etc., S. 201. — [3]) Coquilhat, Sur le Haut-Congo. S. 360. — [4]) Junker, R. in Afr. III., S. 313. — [5]) Wissmann, Im Innern Afr. S. 254. — [6]) Theal, Hist. of the Em. Boers. S. 46. —

einen nördlichen oder nordöstlichen Ursprung zu.[1]) Nun hat sie thatsächlich für den ganzen Betschuanen-Stamm Geltung, denn Barolongen sind, wie wir bereits an einem anderen Orte dargethan, ein Zweig des Betschuanen-Stammes. Sie waren ehemals mit den Bahurutse verschmolzen. Der Inhalt der Barolongen-Tradition ist folgender: Vor 19 Generationen sind sie aus einem gebirgigen und gut bewässerten Lande in dem Norden ausgewandert. Dort ist die Sonne zur rechten Seite gewesen, wenn sie nach Osten geblickt haben. Die Wanderung erfolgte nicht anhaltend, sondern es vergingen vier Generationen, ehe sie den Molopo, an dem sie ihren gegenwärtigen Wohnsitz gründeten, erreichten. Diese Beschreibung ihres Ursprungslandes lässt sich, wie auch Theal mit Recht bemerkt, sehr wohl auf die Region der grossen Seen beziehen. Theal schätzt ungefähr den Anfang des 15. Jahrhunderts als die Zeit der Einwanderung. Nach der Berechnung Thompsons sind die Kaffern etwa zu derselben Zeit (Mitte des 15. Jahrhunderts) in ihre Gebiete Südost-Afrikas eingezogen. Zwar ist diesen Berechnungen nicht unbedingt zu trauen, wohl aber erscheinen uns die Überlieferungen der Kaffern und Betschuanen, da sie sowohl in der Angabe der Richtung ihrer Wanderzüge, als in der Zeitbestimmung nach Generationen ungefähr übereinstimmen, glaubwürdig. Aus diesem Grunde führen wir sie als Argument für unsere Annahme an, dass nämlich die ursprüngliche Heimat der Bantu im äquatorialen Ost-Afrika zu suchen sei, wo heute noch Bantu-Stämme anzutreffen sind.

Nach dem äquatorialen ostafrikanischen Seengebiete weist auch die dritte Überlieferung von dem Ursprunge der centralen Stämme. Sie wird uns von Carvalho mitgeteilt.[2]) Die centralen Bantu wollen nach und nach aus nordöstlichen Gegenden in ihre jetzigen Sitze eingewandert sein, wahrscheinlich den Verfolgungen kriegerischer Stämme entfliehend. Sie breiteten sich im Congo-Gebiete aus und zerfielen in viele Stämme, die sich nach Westen und Südwesten begaben. Die Ursachen der Zersplitterung waren der Despotismus der Herrscher, das Verlangen einzelner Teile nach besseren Wohnsitzen und Streitigkeiten mit Nachbarn oder im eigenen Stamme. Bei einigen Völkern, mit denen Carvalho besonders sich beschäftigte, scheint eine dunkle Erinnerung an die Seenregion noch zu leben. Der Forscher bemerkt, dass das Wort Calunga, dessen die Völker

[1]) Auch die Maatjaping (Matschappees), Süd-Betschuanen, teilten Campbell eine Überlieferung mit, nach der sie aus dem Norden gekommen sind (Campbell, R. j. S.-Afr. 1816. S. 232). Die Tradition der Basuto stimmt mit derjenigen der anderen Betschuanen-Stämme überein: Sie kamen von Nordosten vor einigen Jahrhunderten (Hist. of the Basutus of South Africa, Cape-Town, 1857. S. 3). — [2]) Carvalho, Exp. Port. ao Muatiânvua, Ethn. e Hist., p. 57 u. f.

sich bedienen, ein altes sei. Calunga bedeute eine grosse Wassermasse, die ein Land von dem anderen trennt. Aller Wahrscheinlichkeit nach beziehe es sich auf die grossen Seen und nicht auf grosse Meere, die sie niemals gesehen haben. Die Eingeborenen des östlichen Kassai-Gebiets weisen nach Nordosten, sobald man sie nach dem Calunga befrage. Daher rührt die Annahme, dass die Vorfahren von dort gekommen seien und sich in der mittleren Region zwischen Kassai und Lualaba niedergelassen haben.

Es ist kein Grund vorhanden anzunehmen, dass ehemals der ganze Bantu-Stamm sich aufgelöst habe und nach Süden und Westen auseinander gegangen sei. Wir sind im Gegenteil der Meinung, dass ein Teil der Bantu auf altem heimatlichen Boden zurückgeblieben sei, wie wir das ja bei ihren Wanderungen immer beobachtet haben.

Aus unseren Darlegungen ergiebt sich von selbst, dass mit dem Ausstrahlungsgebiete der Bantu nur der äquatoriale ostafrikanische Boden bis mindestens zum Tana-Fluss nördlich gemeint sein kann. Hier, wo sich die ethnographischen Gegensätze der südlichen und centralen Stämme, Viehzucht und Ackerbau, vereinigen, ist der grosse Stamm der Bantu zur Entwicklung gelangt, dessen Zweige nach Süden und Westen sich ausgebreitet haben. Die Kaffern sind südwärts, die Betschuanen südwestwärts gewandert. Balunda, Congo- und Angola-Neger, Ovambo und Herero haben sich nach Westen hin vorgeschoben. An der Westküste sind die Bantu nordwärts weit über den Äquator hinaus bis in das Kamerungebiet vorgedrungen. Dass die Bantu hier mit Sudan-Negern zusammengestossen sind und sich mit diesen vermischt haben, beweisen die in anthropologischer Hinsicht dem Sudan-Neger-Typus sich nähernden Bantu im Mündungsgebiete des Congo und in dessen nördlichen Grenzländern.[1])

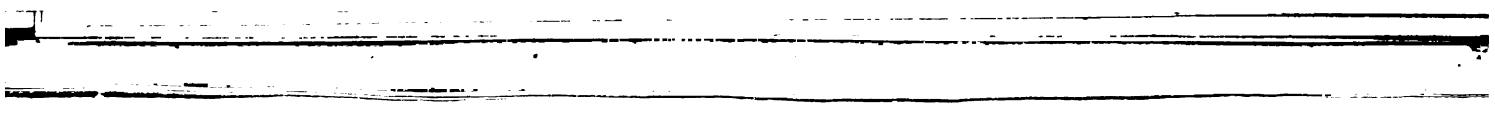
[1]) Mitt. d. Afrika. Ges., V., 3. Hft. S. 185 und 186. Nach Buchner scheinen die Bakundu die nördlichsten Bantu-Neger an der Westküste Afrikas zu sein. Dieser Stamm wohnt am westlichen Ufer des Mungo-Flusses. (Ausland, 1886, S. 902).

Übersicht der Völkerbewegungen
auf der
Südhälfte des afrikanischen Kontinents.

	Volk:	Einstiger Wohnsitz:	Niederlassung:	Zeit des Aufbruchs:	Art der Überlieferung:	Vorwiegende Richtung der Bewegung:
Zulu-Zweige	Fecane (Fingu)	Zulu-Land	Lokationen bei Port Elisabeth, Grahamstown, King Williamstown u. a.	1812	Hist.	Südwest
	Xezibe	Natal	Rechtes Ufer des Umzimvubu	z. Z. Tchakas	Hist.	Südwest
	Baca	Rechtes Ufer der Umgeni (Natal)	Linkes Ufer des Tina-River	1822	Hist.	Südwest
	Amahlubi	Zulu-Land (zwischen Buffalo- u. Tugela-River)	Basuto-Gebiet, Nomansland, rechtes Ufer des Tina-River	1820	Hist.	Südwest
	Bomvana	Gegend von Port Natal	Zwischen Bashee u. Umtata	1833	Hist.	Südwest
	Landin	(Zulu-Land?)	Rechtes Ufer des unteren Zambesi	?	Vermutung	Nord
	Kaffern (Ama-Kosa)	Zwischen grossem Fischfluss u. Tugela	Bis zum Kaimans-River	Ende des vor. Jahrh.	Hist.	Südwest
	Matebele	Zulu-Land	Zwischen Zambesi u. 22° s. Br.	Ungefähr 1817	Hist.	Nordwest
	Mantati	Terrain am Westabhang des Kathlamba-Geb., an den Quellen d. Wilge- u. Mill-R.	In der Gegend von Lithaku nach Nord u. Ost versprengt	1821	Hist.	Südwest
	Makololo	Gegend des sogen. Harrismith-Distrikts	Am Zambesi vor der Einmündung des Tschobe	1821	Hist.	Nordwest
	Barolongen (Zweig)	Nordufer des Molopo	Thaba Ncho	1823	Hist.	Südost
Bamangwato	Vereinigte Bamangwato	Westlich von dem Marico	Gegend der Salzpfannen des Ngami	?	Trad.	Nord
	Ost-Bamangwato	Gegend der Salzpfannen des Ngami	Schoschong	Anf. dies. Jahrh.	Trad.	West
	West-Bamangwato (Batovana)	„	Ngami-See-Distrikt	„	Trad.	West
	Makalaka	Zwischen Limpopo u. Zambesi	Jenseit des Zambesi, zwischen Nata u. Zambesi, an der Westgrenze des Matebele-Reichs u. a., zerstreut	1836	Hist.	West, Nordwest
	Manansa	Unterer Guay-Fluss	Nördlich von den Victoriafällen des Zambesi u. südlich von denselben, zerstreut	Ende der 1830er Jahre	Hist.	West, Nordwest
	Maschona	Zwischen Limpopo u. Zambesi, am Umkosi	Nördlich vom 19° s. Br. bis an den Zambesi	„	Hist.	Nordost

Volk:	Einstiger Wohnsitz:	Niederlassung:	Zeit des Aufbruchs:	Art der Überlieferung:	Vorwiegende Richtung der Bewegung:
Batoka	Nördlich von den Victoriafällen u. auf den Inseln des Zambesi. Hochebene Mataba	Batonga am rechten Ufer des Kafue, Baselea u. Bawe a. l. U. des Zambesi zwischen Kariba-Schlucht u. Zongwe, zerstreut	Ende der 1830er Jahre	Trad.	Nordost
Mamboë	Oberer Zambesi	An den Ufern des unteren Kabompo	?	Trad.	Süd
Basuto	Butabuta	Thaba-Bosigo	1824	Hist.	Südwest
Boeren	Kapkolonie	Natal (Pietermaritzburg), Oranje-Freistaat, Transvaal-Republik, Umpata	1836	Hist.	Nordost
Griqua	Zack-River-Distrikt	Griqua-Land-West u. Griqua-Land-East	Anf. dies. Jahrh.	Hist.	Ost
Ovaherero	Südost-(?)Afrika	Nördlich vom Tsoachoub	?	Trad.	West
Haukoin	Kaoko-Land	Nama-Land, südlich vom Tsoachoub, um Grootfontein (Upingtonia)	Ende des vor. Jahrh.	Trad.	Süd
Aunin (Toppnaers)	„	Litoralzone der Walvisch-Bai u. Zandvischhafen	„	Trad.	Süd
Orlam: Kowesin	Südufer des unteren Oranje	Station Gibeon	Anf. dies. Jahrh.	Hist.	Nord
Orlam: Aman	„	Bethanien	1814	Hist.	Nord
Orlam: Kauan	„	Wesleyvale u. Gegend von Gababis u. Bersaba	„	Hist.	Nord
Orlam: Orlam Jonkers	„	Windhoek, später zerstreut	Zw. 1825 u. 1830	Hist.	Nord
Bastards	Blydeverwacht	Has (Rietfontein)	„	Hist.	Nord
Bastards	De Tuin u. Pella	Rehoboth, Warmbad	1868	Hist.	Nord
Dschagga	Seengebiet Inner-Afrikas	Königreiche Congo u. Angola (?)	16. Jahrh.	Hist.	West
Bangala	Lunda-Reich	Linkes Ufer des Kuango (Kassandsche)	Anf. des 17. Jahrh.	Trad.	West
Tupende	Linkes Ufer des Kuango	Linkes Ufer des Kassai u. zu beiden Seiten des Loange bis 5^0 s. Br.	„	Trad.	Nordnordost
Kioko	Lunda-Reich (?)	Am östlichen Abhang der Serra da Mosamba. Ausgebreitet nach N bis 7^0 s. Br., nach S bis zum Kubango	16. Jahrh. (?)	Trad.	Südwest, Nord u. Süd
Bakete	Quellgebiet des Luebo, Lunda (?)	Nördl. v. 7^0 s. Br., am Sankuru, im Bakuba-Geb., a. d. Münd. d. Lulua i. d. Kassai, d. Luebo i. d. Lulua u. zw. Lulua u. Lubilasch unt. 7^0 s. Br.	?	Trad.	Nord
Baschilange	Lunda-Reich (?)	Zwischen Lulua u. Kassai, ungef. nördl. v. 7^0 s. Br.	?	Trad.	Nord

Volk:	Einstiger Wohnsitz:	Niederlassung:	Zeit des Aufbruchs:	Art der Überlieferung:	Vorwiegende Richtung der Bewegung:
Baluba	Lunda-Reich (?)	Zwischen Kassai u. Tanganika, Lulua u. dem Lunda-Reiche	?	Trad.	Nord
Bakuba	? (Nordöstlich vom gegenwärtigen Sitze)	Nördlich vom Lulua	?	Trad.	Südwest
Bakumu	„	Östlich von den Stanley-fällen	?	Trad.	Südwest
Waregga	? (Nördlich vom gegenwärtigen Sitze)	Östlich vom Lualaba im äquat. Waldlande	?	Trad.	Süd
Bateke	Alima-Gebiet	Gegend von Stanley-Pool u. Leopoldville	?	Trad.	Süd
Bayansi	? (Nördlich vom gegenwärtigen Sitze)	Uferstrecke des Congo zwischen Kwa- u. Ubangi-Mündung	?	Trad.	Süd
Bangala	Nordwestl. Congo-Bogen	Zwischen Congo u. Ubangi	Ende des vor. Jahrh.(?)	Trad.	Südost
Bakele	? (Südöstlich vom gegenwärtigen Sitze)	Gabun-Gebiet	?	Trad.	Nordwest
Fan	? (Östlich vom gegenwärtigen Sitze)	Zwischen Ogowe u. Lokundje	?	Trad.	West
Wasimba	Seengebiet Inner-Afrikas (?)	Küstenland bei Malindi ?	Ende d. 16. Jahrh.	Hist.	Nord
Masitu	Hinterland von Sofala u. Inhambane	Nordwestrand des Njassa	Anf. dies. Jahrh.(?)	Trad.	Nord
Watuta	Nordwestrand des Njassa	Nordwesten von Unjamwesi	Mitte d. 1850er Jahre	Hist.	Nord
Wahehe	Nordwestrand des Njassa (?)	Zwischen Ugogo u. dem Ruaha-Flusse	Desgl. (?)	Vermutung	Nordost
Wayao	Nördlich vom Rovuma (?)	Südlich vom Rovuma	?	Trad.	Südost
Wakamba	Kilima Ndjaro-Gebiet	Mittel- u. Oberlauf des Azi-Flusses, Hinterl. v. Mombas u. Dar-es-Salaam	?	Trad.	Ost
Wakikuju	„	Südlich vom Kenia u. östlich v. Naiwascha-See	?	Trad.	Nord
Wanika	„	Küste bei Mombas	?	Trad.	Südost
Wapokomo	„	Mittlerer u. oberer Tana	?	Trad.	Nordost
Suaheli	„	Küstenstrich zwischen Tanga u. Dar-es-Salaam	?	Trad.	Südost
Araber	Ostküste bei Sansibar	Njangwe, Stanleyfälle	Anf. dies. Jahrh.	Hist.	Nordwest



A. In Kommission der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Jahresbericht I (1861). 1. Lange, Henry; Die deutsche Expedition zur Aufhellung der Schicksale Dr. Vogels. — 2. Bruhns, Carl; Notiz über Herrn von Beurmanns erste Ortsbestimmung. — 3. Ueber räumliche Verhältnisse der Südprovinzen von Brasilien, besonders der Provinz Rio Grande do Sul. — 4. Der keltische Volksstamm. ℳ 1.50.

Jahresbericht II (1862). 1. Delitsch, Otto; Dr. Karl Vogel. — 2. Lange, H.; Die deutsche Expedition nach Innerafrika. I. W. Munzingers Expedition. II. M. von Beurmanns Expedition. — 3. Brandes, H.; Beiträge zur Geographie des Altertums. I. Ueber das Zeitalter einiger Griechischer Geographen. II. Bemerkungen über die afrikanischen Entdeckungsreisen des Hannon. — 4. Schultz, Woldemar; Die südamerikanischen Indier kolonisationsfähig. — 5. Neigebaur, J. P.; Die Insel Sardinien und der General Della Marmora. ℳ 1.80.

Jahresbericht III (1863). 1. Brandes, H.; Beiträge zur Geographie des Altertums. III. Das allmähliche Bekanntwerden des nördlichen Europa. IV. Zur historischen Geographie von Asien. — 2. Lange, H.; Die deutsche Expedition nach Innerafrika und die Schicksale der Forscher (Fortsetzung). — 3. Krehl, L.; Der Talisman James Richardsons. Nebst einem Faksimile in Steindruck. — 4. Die Gold-Regionen am Rivière Chaudière, U. Canada. Nebst Karte. — 5. Willkomm, M.; Die neue Landesaufnahme in Spanien und Portugal. — 6. Neigebaur, J. F.; Der jetzige Zustand des öffentlichen Unterrichts in Italien. ℳ 1.50.

Jahresbericht IV (1864). 1. Brandes, H.; Ueber das Zeitalter des Geographen Eudoxos und des Astronomen Geminos. — 2. Dörffel, O.; Briefliche Mitteilung aus Joinville in der Kolonie Dona Francisca, Provinz Sta. Catharina, Brasilien. — 3. C. Bruhns. Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Sternwarte. ℳ 6.—.

Jahresbericht V (1865). 1. Delitsch, O.; Kartographische Darstellung der Bevölkerungsdichtigkeit von Westdeutschland auf Grund hypsometrischer und geognostischer Verhältnisse. Mit Karte. — 2. Brandes, H.; Ueber die antiken Namen und die geographische Verbreitung der Baumwolle im Altertum. — 3. Bruhns, C.; Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Sternwarte 1864 u. 1865 ℳ 8.—.

Jahresbericht VI (1866). 1. Bruhns, C.; Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Sternwarte 1866. Nebst einer Uebersichtstafel von G. Schreiber. — 2. Merx, Dr.; Glossar der Tigre-Sprache, gesammelt von Moritz von Beurmann, bearbeitet und mit einer grammatischen Skizze und einem Lebensabriss des Sammlers. — 3. Kersten, Dr. O.; Zur Völkerkunde Ostafrikas. — 4. Wagner, W.; Der Fluss Moisie und seine magnetischen Eisensandlager. Nebst einer Skizze der Mündung des St. Lawrence. — 5. Brietliche Mitteilung aus Joinville in der Kolonie Dona Francisca, Provinz Santa Catharina, Brasilien. Von O. Dörffel. ℳ 6.—.

Jahresbericht VII (1867). Bruhns, C.; Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Sternwarte im Jahre 1867. Nebst einer Uebersichtstafel von G. Schreiber. ℳ 2.40.

Jahresbericht VIII (1868). 1. Bruhns, C.; Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Sternwarte im Jahre 1868. Nebst einer Uebersichtstafel von G. Schreiber. — 2. Gloggner, Karl; Erinnerungen an Melbourne. ℳ 2.40.

Jahresbericht IX (1869). 1. Bruhns, C.; Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Sternwarte im Jahre 1869. Nebst einer Uebersichtstafel von G. Schreiber. — 2. Brandes, H.; Ueber die geographischen Kenntnisse der alten Aegypter. — 3. Andree, R.; Nationalitätsverhältnisse und Sprachgrenze in Böhmen. ℳ 3.60.

Jahresbericht X (1870). 1. Bruhns, C.; Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Sternwarte im Jahre 1870. Nebst einer Uebersichtstafel von G. Schreiber. — 2. Ploss, Dr. H.; Das Männerkindbett (Couvade). ℳ 3.—.

Jahresbericht XI (1871). 1. Bruhns, C.; Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Sternwarte 1871. Nebst einer Uebersichtstafel von G. Schreiber. — 2. Mohr, Ed.; Von Bremen nach dem Mosiwatunja, den Victoriafällen des Zambesi. — 3. Peschel, Prof. O.; Ueber eine italienische Weltkarte aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. — 4. Lomer, Heinr.; Verbreitung der Pelztiere. ℳ 6.—.

B. In Kommission von Duncker & Humblot in Leipzig.

Mitteilungen 1872, nebst dem XII. Jahresbericht. 1. Fedtschenko, A.; Das Gebiet des oberen Amu und die Orographie Centralasiens. Mit Karte. — 2. Ploss, H.; Ueber das Heiratsalter der Frauen bei verschiedenen Völkern. — 3. Gabelentz, H. C. v. d.; Die Ausdrücke für „Sterben" im Mandschuischen. — 4. Weser, H.; Unter den Beduinen Moabs. Mit 9 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von W. Duisberg. — 5. Bruhns, C.; Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Universitäts-Sternwarte im Jahre 1872. Mit einer graphischen Darstellung. ℳ 4.40.

Mitteilungen 1873, nebst dem XIII. Jahresbericht. 1. Marno, E.; Sieben Monate in der Sumpfregion des Bahr Seraf. — 2. Andree, Dr. R.; Die Verbreitung der Anthropophagie. Mit 1 Karte und 3 Holzschnitten. — 3. Bruhns, J. C.; Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Universitäts-Sternwarte im Jahre 1873. Mit einer graphischen Darstellung. ℳ 3.20.

Mitteilungen 1874, nebst dem XIV. Jahresbericht. 1. Leutemann, H.; Der afrikanische Tierhandel. — 2. Kersten, O.; Bericht über einige magnetische Messungen in Palästina. — 3. Goering, A.; Venezuelanische Altertümer. Mit Abbildgn. — 4. Bruhns, C.; Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Universitäts-Sternwarte im Jahre 1874. ℳ 2.—.

Mitteilungen 1875, nebst dem XV. Jahresbericht. 1. Ebers, Georg; Denkrede auf Oscar Peschel. Mit Peschel's Porträt. — 2. Strümpell, L. v.; Die Katschinzen in Südsibirien. — 3. Andree, R.; Schädelkultus. Mit 6 Holzschnitten. — 4. Bary, Erwin v.; Die Senam oder megalithischen Denkmäler in Tripolis. — 5. Bruhns, C.; Meteorologische Beobachtungen, angestellt auf der Leipziger Universitäts-Sternwarte im Jahre 1875. ℳ 3.20.